Austr.
3610
-1

Austr.
3610

Pietznigg

E

<36621131140013
<36621131140013
Bayer. Staatsbibliothek

Aust.
3610

Mittheilungen aus Wien.

Zeitgemälde

des

Neuesten und Wissenswürdigsten

aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften, mit den Resultaten practischer Anwendung; aus dem Kreise des höheren geselligen und öffentlichen Volkslebens, der Tagesgeschichte und gemeinnütziger Anstalten dieser kais. Residenz.

Herausgegeben

von

Franz Pietznigg.

Erster Band.

109 B

Austr. 3610 Pietznigg

Mittheilungen aus Wien.

Zeitgemälde

des

Neuesten und Wissenswürdigsten

aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften, mit den Resultaten practischer Anwendung; aus dem Kreise des höheren geselligen und öffentlichen Volkslebens, der Tagesgeschichte und gemeinnütziger Anstalten dieser kaiserlichen Residenz.

Herausgegeben

von

Franz Pietznigg,

Rathe Sr. Durchlaucht des ältest-regierenden Herzogs zu Anhalt.

Erster Band.

Wien, 1832.

Druck und Verlag von J. P. Sollinger.

fK

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorwort.

Wien, der Mittelpunct einer großen Monarchie, der Sammelplatz von Kunsterzeugnissen und geistiger Intelligenz aller Art, die Schaubühne eines eigenthümlichen Lebens und Treibens — Wien endlich die Heimath edlen Wohlthätigkeitssinnes, die Begründerin nützlicher Vereine, entbehrt noch immer ein literarisches Institut, das, ihm vorzugsweise angehörend, die Schätze seines Wissens und seiner Menschenliebe in gründlicher Darstellung ans Tageslicht fördere, und so den wahren Ruhm eines stillen Wirkens erhöhe, indem es nicht eitles Lob, sondern nützliche Nacheiferung bezwecken will. — Was seit Jahrhunderten geschehen und besteht, die Geschichte, die Monumente des Alterthums, die Sehenswürdigkeiten, sie sind in so vielfachen Werken, zum Theil ausführlich beschrieben, daß eine Vermehrung derselben weder in meiner Absicht liegt, noch mein Vortheil wäre. Allein auch die Gegenwart gebiert Großes, Schönes, Nachahmungswerthes; und wenn der unsterbliche Dichter sang: »Der Lebende hat recht«, so spricht er in diesen Worten eine Wahrheit aus, die sich durch die lebendigste Theilnahme an Allem, was unserer Zeit angehört, beurkundet. — Die Zeitschriften und literarischen Tag-Blätter, deren auch unsere Residenz von mannigfacher Art und Gehalte eben nicht entbehrt, haben meist eine Tendenz, welche nicht diejenige dieses Werkes ist, und somit auch dem ausgesprochenen Bedürfnisse kein Genüge

leistet. Ihr Interesse beruht mehr auf Schnelligkeit der Mittheilung, als Gründlichkeit in der Darstellung der Gegenstände, ihre Aufsätze erscheinen zerstückt, ihre Producte sind meist Dichtungen, deren Heimath das Reich der Phantasie, nicht die Wirklichkeit des vaterländischen Bodens ist; und was aus dem conversationellen Kunstleben z. B. Theater, Musik u. dgl. gestern von einiger Bedeutung schien, wird es vielleicht in Einem Jahre, ja Monate nicht mehr sein, und kein Blatt künftiger Kunstgeschichte füllen.

Alle solche Gegenstände ephemerer Art, sind aus dem Bereiche gegenwärtigen Unternehmens ausgeschlossen. Nur das Bedeutende, Bleibende, dann aber möge es angehören welchem Zweige immer, soll Platz darin finden. Wenn mitunter Aufsätze kleineren Umfanges sich an wichtigere reihen, so mögen sie als Pinselstriche angesehen werden, welche die Physiognomie unserer erscheinungreichen Kaiserstadt zu vervollständigen bestimmt sind. Auch der Humor, dieser eigenthümliche Characterzug der geistreich lebensfrohen Wiener, wird nicht unbeachtet bleiben, und Lebensbilder bald in größerem bald kleinerem Ausschnitte, gleichsam eine Sittengeschichte der Gegenwart bilden. Mitarbeiter gediegenen Wissens sind aus allen Fächern gewonnen. Mit ihnen vereint, wird von mir nichts aufzufassen und zu entwickeln außer Acht gelassen werden, was der Lauf der Zeiten von besonderem Interesse bieten wird. Und so dürfte das mit gegenwärtigem ersten Bande begonnene Werk, ein fortlaufendes lebendiges Gemälde von Wien bilden, und dem Einheimischen wie dem Fremden willkommen sein.

Der Herausgeber.

Mittheilungen aus Wien.

Inhalt.

		Seite
I.	Die enkaustischen Wandgemälde in der kaiserlichen Hofburg . .	1
II.	Der Carneval von 1832	26
III.	Peter Kraft (Biographie)	42
IV.	Alois Henry (Biographie)	47
V.	Wiens Bauten im Jahre 1831	53
VI.	Gesellschaft der Simmeringer Pferderennen	58
VII.	K. K. Academie der vereinten bildenden Künste in ihrer derzeitigen Verfassung	61
VIII.	Bestand der Garnison	67
IX.	Ausstellung von Kunstwerken an der österreichisch-kaiserlichen Academie bildender Künste zu Wien, im Jahre 1832 . .	70
X.	Ein Tag auf dem Wasser-Glacis	133
XI.	Uebersicht der im Fasching 1832 abgehaltenen öffentlichen Bälle und Tanzunterhaltungen	151

I.

Die enkaustischen *) Wandgemälde in der kaiserlichen Hofburg.

Ausgeführt durch den Director der k. k. Bilder-Gallerie Herrn Peter Kraft.

Nebst einem einleitenden Vorworte über enkaustische Malerei seit den ältesten Zeiten.

Von J. F. A. Eschladt.

Die rege Aufmerksamkeit, welche von den gebildeten Bewohnern Wiens Allem, dem Gebiete schöner Künste und Wissenschaften angehörigen gewidmet wird — die allgemeine Theilnahme, womit man die so mannigfachen Erscheinungen der Art erfaßt, mögen als Veranlassungsgrund dieser Blätter betrachtet werden. Und hier, wo es Schöpfungen gilt, die gleichmäßig den Interessen der Kunst, wie jenen treuer, durch keine Zeit und Umstände erschütterter Unterthanenliebe angehören, sei gestattet, den bei Beurtheilungen abgesteckten Raum zu erweitern. Schon seit längerer Zeit war es offenkundig geworden, wie dem im Fache der Historienmalerei und des Porträtes gleich rühmlichst bekannten Künstler Herrn Peter Kraft, von Ihrer Majestät der Kaiserin der ehrenvolle Auftrag wurde, in Einem der Gemächer der ehemaligen Reichskanzlei Momente aus dem Leben des kaiserlichen Herrschers darzustellen, und diesen Darstellungen durch

*) Der Verfasser nachstehenden Aufsatzes gebraucht den Ausdruck: enkaustisch, wie es aus dem Verlaufe dieser Beurtheilung erhellt, nicht in dem engeren Sinne von Malerei durch Einbrennen der Farben, sondern in der generellen Bedeutung, wo Wachs dabei angewendet zu werden pflegt.

Die Redaction.

die Technik der Ausführung jene Haltbarkeit für kommende Zeiten zu geben, die selbe ihrem Zwecke nach zumeist erheischen. Alle bisher gemachten Erfahrungen vereinigten sich zu dem Beschluße: diese Darstellungen durch enkaustische, d. i. Wachs-Malerei auszuführen.

Entstehung, Fortschritte, Wesen und Vorzüge der Enkaustik näher zu bezeichnen, obzwar solches bereits in mehreren Tagesblättern, aber wie wir glauben, nirgend auf eine der Sache genügende Weise geschehen ist, möge das hier Folgende, nicht als eine den Gegenstand erschöpfende Abhandlung, sondern allein als Versuch angesehen werden, um diesen Zweig zeichnender Künste, der aus allen anderen sicher am wenigst gekannt — näher zu beleuchten, und die irrigen und vagen Meinungen hierüber zu berichtigen.

Unbezweifelt ist der Ursprung der Enkaustik, oder Wachsmalerei in der Gewohnheit der Alten, auf Wachstafeln zu schreiben, zu suchen. Da aber die Wachstafeln zum Zeichnen eine andere Behandlung erforderten, als jene zum Schreiben, indem das mit Erdfarbe vermischte Wachs nicht dünn und flüssig, sondern eine derbe Masse war; so wurde es nöthig, bei dem Zeichengebrauche sich eigener dazu vorgerichteter Werkzeuge zu bedienen. Diese hießen bei den Griechen Kestron, bei den Römern vericulum, oder veruculum, d. i. Brennstiel, Brennspatel, Brenngriffel. Mit diesem heiß gemachten, nach Erforderniß mehr oder weniger spitzen, oder platten Werkzeuge wurde das farbige Wachs auf die Grundlage des Bildes aufgetragen, ausgedehnt und geebnet. Dieses Verfahren aber, trocknes Wachs mit dem heißen Griffel aufzutragen, hieß seiner Natur nach Enkaustik, herstammend aus dem griechischen Zeitworte: εγκειω, ich brenne ein. Der Hauptzweck dieser Art von Malerei, Haltbarkeit und Dauer durch das Feuer erzeugt, veranlaßte, daß das Wort Enkaustik bald eine weite Bedeutung erhielt. Wie natürlich wurde da nicht die Verschiedenheit der Materie, nur die Anwendung des Feuers in Anschlag gebracht. Man brauchte dieses Wort in solchem Sinne von der Wachsmalerei auf Holz, Mauer und Elfenbein, als auch von der Malerei auf irdene Geschirre, von Metallarbeiten, wobei Gold oder Silber aufgetragen, eingelegt, oder eingeschmelzt, und von Allem, was in Feuer vergoldet oder versilbert war. Dies nannte man Gold- oder Silber-Enkaustik. Die Neueren bezeichneten die Porzellan-Ma-

lerei und Schmelzarbeit, (Emaie) durch die Benennung Enkaustik; und mit gleichem Rechte darf man der Glasmalerei des Mittelalters, wie solche an den Fenstern der, aus jener Zeit stammenden Kirchen gothischen Baustiles gefunden werden, diese Benennung zulegen. Klar aber wird durch das später Gesagte werden, wie Alles für die ausgedehntere Gebrauchnahme des Wortes hier angeführte, mit der eigenthümlichen und wahren Bedeutung der Enkaustik, oder Wachsmalerei im strengen Sinne, durchaus nichts gemein habe, es sey denn, wie gesagt, den Begriff des Einbrennens der Farbe durch das Feuer.

Über die technische Behandlungsweise der, bei den Alten sicher auf hoher Stufe der Vollkommenheit gestandenen, durch 1100 Jahre aber fast gänzlich vergessenen Wachsmalerei ist nur Weniges auf uns gekommen. Plinius berichtet, daß es eine dreifach verschiedene Art solcher Kunst gegeben habe. Die erste Art beschränkte sich darauf, das Wachs zu zerlassen, diesem fein geriebene Erdfarbe, soviel es einsaugen konnte, beizumischen, und diese Masse, elädorisches oder eläodirisches, auch punisches Wachs genannt, auf Holz oder Mauer mit dem heißen Spatel aufzutragen und zu ebnen. Die so fort auf der ganzen Oberfläche gleichmässig ausgedehnte Masse war, erkaltet, der Grund, auf welchem der Zeichner mit einem kalten spitzigen Griffel die Linien seiner Darstellung eingrub.

Dieses Verfahren aber kann durchaus nicht mit dem Namen Malerei bezeichnet werden, am mindesten aber für enkaustisch gelten, da bei selbem ohne aller Zuthat anderer Farben, schlechthin auf farbigem Grunde nur gezeichnet wurde, und dieser Grund allein es war, den man auf dem Wege enkaustischer Technik herzustellen hatte. Eine dieser im Wesentlichen ganz ähnliche, gleich falsch enkaustisch genannte Art des Zeichnens auf Wachsgrund war jene: der sogenannten eingebrannten Malerei auf Elfenbein. Hiebei wurden nach der anscheinend richtigsten Meinung zur Zeit, als nämlich die Kunst der Umrisse anfing von Bedeutung zu werden, d. i. als man sie auf Tafeln von hartem Wachse zu einem gewissen Grade von Vollkommenheit gebracht hatte, Tafeln von Elfenbein mit schwarzem oder rothem Wachse überzogen, und die Zeichnungen mit dem Griffel darein gegraben. Dabei hatte man die Absicht, die reine und glatte Weiße des, damals im höchsten Werthe gestandenen Elfenbeines für die Li-

nienzüge zu benützen, auf daß dieselben sich schöner aussprechen möchten. Es war demnach nicht mehr noch weniger, als dieselbe fälschlich: enkaustisch genannte Arbeit, statt auf Holz oder Mauergrund im Großen — auf Elfenbein im Kleinen; eine dem Ernste und der Wesenheit der Kunst gleich entfernte Tändelei luxuriöser Zeiten. Die zweite, mehr der Benennung entsprechende Art des Verfahrens, vor der Erfindung des jetzt üblichen Pinsels, war auf einem früher vorgerichtetem Wachsgrunde mittelst des Griffels nach Erforderniß farbiges Wachs zur Herstellung eines Gemäldes aufzutragen. Zu diesem Zwecke ward nämlich dem Wachse jener Farbestoff beigemischt, den man zur Erzeugung der verschiedenen Haupt- und Nebenfarben, nämlich der Local,- Halb- und Schatten-Tinten benöthigte, aus dem dergestalt vorgerichteten Wachse, mit Zusatz von Mastix oder Gummi, kleine Farben-Cylinderchen bereitet, und auf ein Farbenbrett gesetzt. Waren nun auf dem Wachsgrund die Umrisse des anzufertigenden Bildwerkes gemacht; so wurden die Farben mit dem früher erwärmten Griffel dergestalt aufgetragen, daß mittelst diesem nur immer so viel von dem Farben-Cylinder nach Bedarf abgeschnitten wurde, als nöthig war, einen bestimmten Raum zu bedecken. Dieses suchte man durch Ausdehnung der Farbe mit dem breiten Ende des, in seiner Mitte mit einem hölzernen Handgriffe versehenen Griffels oder Spatels zu vollbringen. Sogestaltig brachte man höchstes Licht, oder Local-Farbe, Mezzo-Tinte, und Schattenfarbe auf das Bild, diese aber wurden auf ihren Tangenten dadurch verbunden, daß man dieselben mittelst des breiten Griffelendes verschmelzend vereinte, was unserer Zeit durch den Pinsel geschieht, und technisch vertreiben genannt wird. Pamphilus von Amphipolis, einer Stadt an den Gränzen von Macedonien und Thracien, der in der hunderten Olympiade lebte, und ein Lehrer des Appelles war, wird von Einigen als der Erfinder dieser Art von Wachsmalerei angegeben.

a) Andere hingegen schreiben diese Erfindung dem Aristides von Theben zu b). Es war derselbe Künstler, der einen Bachus gemalt

---

a) Guid. Pancirolli ver. memor. S. deperd. Pars prior. Commentariis illust. ab Henrico Salmuth 1660 P. I, Tit. 2. Not. p. 14.

b) Plinius XXXV.

hatte, den L. Mannius, nachdem er Corinth erobert, mit nach Rom brachte, für welches Bild König Attalus vergebens eine so große Summe Geldes bot. Wann dieser Aristides gelebt habe, ist nicht sicher anzugeben. Einige setzen ihn in die 112. Olympiade, und machen ihn zu einem Zeitgenossen des Appelles; doch gab es auch einen Maler desselben Namens, der in der 93. Olympiade berühmt war, und außer diesem einen gleichnamigen Bildhauer, dessen Flor die 87. Olympiade war c).

Wir kommen nun zur dritten Art enkaustischer Malerei, zu jener die, mittelst des Pinsels ausgeführt, das Wachs nur als Bindungsmittel der Pigmente braucht. Auch diese Behandlungsweise war den Alten längst bekannt, und wurde von diesen in Anwendung gebracht. Die erste Spur dieser Art alter Enkaustik finden wir in der 93. Olympiade. Appollodorus, ein berühmter Maler jener Zeit, soll sich ihrer bei dem Bemalen der Schiffe bedient haben. Wenn es Grund hat, daß, wie Einige glauben, Appollodorus als der Erfinder des Pinsels zu betrachten sey, d) dann gewinnt auch die Meinung, er sey der Erfinder dieser Art Wachsmalerei. Gewiß ist, daß er es war, der sich im Malen mit dem Pinsel hervorthat. Praxiteles aber brachte diese Malerei zur größten Vollkommenheit. Der römische Maler Ludius, der zur Zeit Augusts lebte, bediente sich zur Zubereitung des Wachses des Leimes von Ochsenohren, und mischte dem Wachse bei dem Einbrennen ein wenig Öl zu. Aus diesen Zeiten stammen die enkaustischen Bilder, die im Herculanum gefunden wurden. Anfangs sich täuschend über die Natur ihrer Technik, überzog man sie mit einem Firniße, der ihnen schädlich wurde. Es fielen daher nach und nach ganze Stücke davon ab, woraus man erkannte, daß es Wachsgemälde waren e).

Die letzte Spur der Wachsmalerei jener Zeit findet man in den Pandecten, im 6. Jahrhunderte unter Kaiser Justinian gesammelt und bekannt gemacht; in diesen wird unter dem Nachlasse eines gestorbenen Malers auch das Geräthe zum Wachsmalen mit angeführt. Seit dieser Zeit wurde die Kunst der Enkaustik der Alten für verloren gehalten. Das 16. Jahrhundert erst bringt sie uns wieder. Ein von Lucas

---

c) Allgemeines historisches Lexicon 1709 I. 194 a. d.

d) Allgemeines Künstler-Lexicon. Zürch 1767 1. Suppl. S. 304. und eben da 1763. S. 638.

e) Allgemeine Literat. Zeitung 1788 Nr. 167.

Kranach gemaltes Bildniß des Doctors Martin Luther vom Jahre 1520 zeigt, daß Kranach die Kunst, mit Wachs zu malen, gekannt und geübt habe f). Auch hat man einen Beweis, daß Daniel Neuberger von Augsburg im 17. Jahrhunderte sich bemühte, die enkaustische Malerei wieder herzustellen. Dafür spricht jenes mit Wachsfarben gemalte Bild, das der Optiker Kosmus Konrad Leo im Stammbuche hatte, welches Moses darstellend, in seinen Tinten durchaus frisch und wohlbehalten gefunden wurde, und auf dessen Rückseite die Worte: von Wachs ohne Pinselstrich gemalt vom Daniel Neuberger dem Jüngeren 1654, zu finden sind g).

Die mehresten, ämsigsten, und theilweise glücklichen Versuche aber gehören dem letzt abgewichenen und gegenwärtigen Jahrhunderte an. Philipp Claudius von Tubieres, Graf von Caylus (geboren zu Paris 1692, gestorben 1765), that sich zuerst durch seine Versuche hervor. Er muß gemeinschaftlich mit dem Doctor Majault aus Paris, gewissermaßen für den Wiedererwecker der Wachsmalerei betrachtet werden. Von ihm wurden vielerlei Arten der Wachsmalerei bekannt gemacht, die man aber lieber Schmelzmalereien in Wachs nennen will. Von der Behandlungsweise der Alten verschieden, müssen wir die Technik des Grafen als eine vierte Art bekannt gewordener Enkaustik, bezeichnen. Eine sich ergebene fünfte bestand darin, daß man sich nicht des Feuers, sondern fünf öligter Firniße bediente, jenachdem die Farben magerer oder fetter waren. Man hat die Zeit der Erfindung durch Caylus in das Jahr 1753 gestellt; was aber aus dem Grunde nicht richtig zu seyn scheint, weil in der Bibliothek der Abtey St. Germain des Préz ein marmornes Basrelif mit einer Inschrift aufgefunden wurde, welches das Jahr 1750 als jenes der Erfindung des Grafen, in der antiken Manier in Wachs zu malen, nennt h). Ob die Behauptung des Abts Richard i), daß Caylus zu seinen Entdeckungen hauptsächlich durch Mittheilungen des neapolitanischen Prinzen Sant

---

f) Meusels Miscellen artist. Inhalt. Erfurt 1780. 4. Heft, S. 68.

g) Kunst Gewerb- und Handwerksgeschichte der Reichsstädte: Augsburg 1778 erster Theil S. 439.

h) Allgem. Künstler. Lexicon Zürch 1767. 1. Supl. S. 62.

i) Dessen Reise durch Italien 4. Theil S. 199.

Severo geführt worden, k) der in enkaustischer Malerei ebenfalls Versuche machte, wahr sey oder nicht, ist unentschieden. Das erste Product enkaustischer Art, das Caylus im Jahre 1754 öffentlich ausstellen ließ, war eine von dem Maler Vien gemalte Minerva; im Jahre 1755 vollendete und schloß derselbe seine Versuche. In dieser Zeit war es der niederländische Maler Johann Jacob Bachelier, Professor an der Academie zu Paris, der dem Grafen den Ruhm seiner Erfindung streitig zu machen suchte, und im letzt genannten Jahre eine kleine Schrift herausgab, unter dem Titel: Geschichte und Geheimniß der Wachsmalerei l). Bachelier bediente sich einer Wachsauflösung durch Weinstein Alcali, und malte mit selber auf Taffet und Leinwand, erwärmte dann das Gemälde über Kohlen, und nannte ein solches Verfahren eine Wiederauferweckung der verloren gewesenen griechischen Kunst, mit Wachs zu malen, und die Farben einzubrennen. Diese Wachsfarbe aber stand leicht und bald ab, und verband sich schlecht.

So versuchte auch der Ritter Lorgna aus Verona, sich in dieser Kunst zu üben, und mühte sich, das alte punische Wachs wieder herzustellen. Wachs durch Alcali zu einem Seifenschaume aufgelöst, mit arabischem Gummi vermischt, und diesem die Farben zugesetzt, waren die Mittel, deren er sich bediente. Das zur Seife aufgelöste Wachs aber wurde beim Einbrennen hart, ließ sich nur schlecht in einander schmelzen, und konnte auch nicht, gleich dem der Alten, mit dem Griffel aufgetragen werden. Das Alcali wurde hierzunächst ein Zerstörungsmittel, das mit der Zeit die Farben austilgen mußte. Mehr begünstiget in seinem Streben wurde unter den hier aufgezählten Nacheiferern des Grafen Caylus, der früher chursächsische, später königl. preußische Hofmaler gewesene Künstler Benjamin Calau, der einige Jahre später anfing sich in enkaustischen Arbeiten zu versuchen. Er machte im Jahre 1772 seine gesammelten Erfahrungen durch den Druck bekannt, und erklärte: das punische oder eläodorische Wachs, dessen Plinius erwähnt, und welches von den Alten zur Wachsmalerei gebraucht wurde, wieder auf-

---

k) Allgem. Künstler. Lexicon Zürch 1777, Supplement S. 191.

l) Ebendaselbst 2. Supplement 1771, S. 10.

gefunden zu haben, und fähig zu seyn, Wachsfarben ohne allem Hindernisse schnell und leicht mit dem Pinsel aufzutragen.

Calau's Verfahren war folgendes: Das Pigment (der Farbestof) wurde zuerst durch Wärme mit dem Wachse verbunden, dieses Gemisch aber später mittelst eines heißgemachten marmornen Läufers, durch fleißiges Reiben auf dem erwärmten Reibsteine innigst zusammen vereint. Zu dieser Mischung wurde weißes Wachs verwendet. Das also gefärbte Wachs, dem nach Verschiedenheit der Natur der Farbe mehr oder weniger Pigment beigemischt worden, ließ man in siedendem Wasser schmelzen, und es wurde dann mit einem beinernen, oder weißen weidenholzenen Spatel so lange stark gequirlt, bis das Wasser erkaltete; sofort zeigt sich das Wachs in kleine Klümpchen zertheilt, die auf der Oberfläche des Wassers schwimmend gesammelt, und in immer sorgfältig geschlossenen Gefäßen aufbewahrt wurden. Dieses zum Gebrauche naß erhaltene farbige Wachs läßt sich, nach Calau's Angabe, gleich den Wasser- oder Ölfarben mit dem Pinsel auftragen. Diese Art der Enkaustik ist nur auf Holz, oder auf mit Wachs überzogenem Holze anwendbar. Fertig wird das Gemälde dadurch auf dem Grunde fixirt, daß man die Platte behutsam dem Einflusse der Feuerwärme unterzieht.

Eine weitere Art dieser Malerei ist jene, daß eine früher mit weißem Wachse durch Schmelzen überzogene Holzplatte auf gewöhnliche Weise mit Ölfarben bemalt wird, welche mit etwas leichten Gummiwasser bereitet wurden. Zum bessern Fördern der Arbeit dient, den Wachsgrund mit kreidigter Erde zu überziehen, welche dann einen Mittel- und Bindungskörper zwischen dem Wachse und den Farben bildet. Auch hier werden die Farben auf dem Grunde dadurch festgestellt, daß man die Platte vorsichtig auf ihrer Rückseite über Kohlen bringt, wo dann die unterste Lage des Wachses sich in das Holz einsaugend schmilzt, das übrige aber die Farben bindet. Noch eine Art enkaustischer Malerei besteht darin, daß, wie gewöhnlich, auf einer sehr glatten Holzplatte mit Wasserfarben gemalt, das Ganze, ist es pinselfertig, mit dünnen Wachsplatten in horizontaler Lage bedeckt, und dieses wie bei den vorigen über Kohlenfeuer geschmolzen wird. Es dürfte dieß Verfahren auch dasselbe seyn, dessen römische Maler sich bedienten; indem man bei den Nachgrabungen im Herculanum darauf kam, ein vollendetes Gemälde zu finden, das theilweise bereits mit Wachs überzogen, durch

nebenan liegende derlei Platten die Hand des eben damit beschäftigt gewesenen Künstlers da nahe vermuthen ließ, als die gewaltsame Katastrophe dem Schöpfer und seinem Werke den Untergang bereitete.

Calau dehnte seine Erfindung auch anderweitig zu Gewerbszwecken aus, gleichwie dasselbe schon früher durch den Grafen Caylus geschah. Der erstere erhielt von dem Könige die ausschließende Freiheit, das von ihm erfundene Wachs zum Gebrauche der Buchbinder, Buchdrucker, Sattler, Schuhmacher und Schreiner, die es benützten, um ihren Arbeiten durch dasselbe höheren Politurglanz zu geben, im Bereiche des Königthums schutzbrieflich verkaufen zu dürfen, wessen (obwohl nicht in das Gebiet bildender Künste gehörig) dennoch hier erwähnt werden mag. Calau starb im Jahre 1785, und ließ seine Familie im Besitze des Geheimnisses seiner Wachsfarben-Bereitung. Außer Calau haben sich Baron Taube in Manheim, und besonders Hofrath Reifenstein in Rom mit Enkaustik beschäftigt. Der letztere meldete in einem Briefe aus Rom vom 28. Mai 1788, daß es ihm gelungen sei, das punische Wachs zu erzeugen m). Sämmtlich seine Vorfahren aber und Zeitgenossen überholte in seinen Entdeckungen Vicenzo Requeno, Exjesuit, aus Spanien gebürtig. Er soll die in diesen Blättern besprochenen drei Arten, der den Alten angehörigen Wachsmalerei wieder aufgefunden haben, und beschrieb selbe in einer, im Jahre 1787 besonders erschienenen Schrift n), daher ihm die Wiederauffindung dieser Kunst zugeschrieben wird. Nach der von ihm angegebenen dritten Art, wurden zu Rom Tapeten-Kopien der bekannten Raphaelischen Logen im Vatican, unter der Aufsicht des Hofrathes Reifenstein, für die damalige Kaiserin von Rußland gemalt o). Auch haben Ludwig Guteborn und Santo Legnanni Mittheilungen über Wachsfarben-Bereitung gemacht p).

Wir stehen nun auf dem Puncte, jene Bestrebungen anzudeuten,

---

m) Allgem. liter. Zeitung 1737.

n) Saggi sul Ristabilimento dell' antica arte de Greci et Romani Pittori, da Don Vicenzo Requeno. Parma 1787.

o) Jacobsons technologisches Wörterbuch. Berlin und Stettin bei Nicolai 1735 gibt im 8. Bde. S. 120, 121 die vom Requeno mitgetheilten Bereitungsarten der Wachsfarben für Pinsel und Griffel.

p) Ebendaselbst wie vorstehend.

womit die neuesten Decenien, und zuletzt abgewichenen Jahre uns bereicherten. Hier ist es der Professor zu Heidelberg Dr. Jacob Roux q), der in seinem im Jahre 1828 erschienenen 2. Hefte des Werkes: Die Farben, vielfältige auf selbst gemachte Versuche gestützte, und durch eigene Ausübung bewährte Erfahrungen, Belehrungen, Andeutungen — ein vollkommenes Gelingen enkaustischer Malerei potenzirende Aufschlüsse bietet, ohne irgend die Bereitungsart von Wachsfarben anzugeben. Allein es bedarf derselben darum weniger, weil solche an andern Orten bekannt gemacht wurden, und daher für kein Geheimniß mehr gelten. Doch erklärt Dr. Roux, später auch sein Bereitungsverfahren veröffentlichen zu wollen, wie er solches hinsichtlich der Öl- und Wasser-Pigmente in der, durch ihn dem Drucke übergebenen, im Jahre 1824 r) erschienenen Schrift bereits gethan. Was er für die Vorzüglichkeit des Malens mit Farben, bei welchen Wachs als Bindemittel gebraucht wird, anführt, und das durch die Erfahrungen aller Zeiten Gesetz geworden ist, möge hier auszugsweise eine Stelle finden.

Das Wachs ist nach Analyse ein Gemisch von Cerin und Myricin, eine dem Fette ähnliche, jedoch etwas abweichende an sich eigenthümliche organische Substanz. Es bleibt, den Einwirkungen der Luft blosgestellt, unverändert, wird weder härter noch weicher, und geht daher nicht zusammen, wie die fetten Öle. Ganz reines weißes Wachs wird, dem Lichte ausgesetzt, nie die Farbe verändern, eben so wenig, als es störenden Einfluß auf das Colorit des ihm beigemischten Pigmentes übt. Mit Wachs vermischte Farben werden von demselben ganz durchdrungen; Wachs und Farben bilden vereinigt einen festen, weniger schmelzbaren Körper, als Ersteres allein. Die Pigmente bleiben mit dem Wachse enge und fest verbunden. Auf der Oberfläche des Bildes entsteht keine Haut, wie dieß bei den Ölfarben eintritt, selbst wenn das Wachs den Farben in reichlichem Maße beigemischt wird. Eine Untermalung mit Wachsfarben erhält weit mehr Hellung, als eine mit Ölfarben. Klare Übermalung erscheint auf solch hellem Farbengrunde auch bei weitem lucider, reiner. — Ursache, warum Gemälde, bei denen Wachs als Bindemittel diente,

q) Heidelberg, Universitäts-Buchhandlung.

r) Die Farben. 1821. 1stes Heft, obiger Verlagsort.

so leuchtend hell sich zeigen. Während in der Dämmerung ein Ölbild dem Auge zu entschwinden beginnt, ist ein daneben gestelltes Wachsgemälde noch deutlich wahrzunehmen. Wachs durch ätherische Öle aufgelöst, dient gleichfalls beim Auftragen der Farben. Diese Öle verfliegen an der Luft in kurzer Zeit, und befördern das Trocknen der Farben. Die Malerei mit Wachsfarben kann keine Risse bekommen, indem die Untermalung schnell bis auf den Grund trocknet. Die Geschmeidigkeit und Zähheit des Wachses hindern das Reißen der Farben. Auch gewährt diese Art der Malerei noch den Vortheil, daß die auflösende Kraft des ätherischen Öles, welches beim Übermalen oder Ausführen mitgebraucht worden, eine Verschmelzung der beiden Farbenlagen (Grund oder Untermal- und Lazurfarbe) bewirkt, wodurch ein innig verbundener Farbenkörper gebildet wird.

Die hier besprochene Technik findet nicht allein bei Staffelei-Gemälden, sondern auch auf Kalk oder Gypswand mit Leichtigkeit die vollste Anwendung. Malereien, bei welchen Wachs als Bindemittel gebraucht wurde, müssen von längerer Dauer seyn, und klarer werden, als die bekannten Fresco-Malereien auf nassem Kalke. Da die flüssigen Wachsfarben in die trockne Wand eindringen, wird eine innige Verbindung mit dem Grunde bewirkt, und dadurch ein solches Wachsgemälde fester, als jene al Fresco gemalten. Auch klarer zeigt ein Gemälde erster Art sich dadurch, daß die in Wachs gehüllten Farben auseinander gehalten bleiben, und nicht zusammengehen. Durch das Wachs ist diese Wandmalerei gegen Feuchtigkeit von Innen und Außen geschützt. Es steht ein Gemälde, bei dessen Ausführung Wachs als Bindemittel gebraucht wurde, seiner Natur nach zwar mitten inne zwischen Ölmalerei und der mit Leimfarben — aber geringe Veränderungen des Bindemittels genügen, um mit dieser Technik sowohl in tiefem kräftigen, als auch in heiterem schwachen Helldunkel zu malen.

Nach dem Vorausgegangenen dürfte das zu klarer Überzeugung hervorgehen, daß der Begriff Enkaustik, nicht unmittelbar durch die Einwirkung des Feuers finalisirte Malerei bezeichne, sondern im weiteren Sinne von jeder Art der Wachsmalerei gebraucht werde. Nun schreiten wir dazu, jenes Verfahren anzugeben, dessen der Gallerie-Director Herr Peter Kraft, sich bei der Ausführung der

Wandgemälde in der kaiserlichen Hofburg bediente. Es ist Folgendes: Die Wand, welche zu bemalen bestimmt ist, wird auf dem ganzen Umfange des auszuführenden Gemäldes, bis auf den Ziegelgrund frisch erneuert, sodann mittelst Feuer heiß gemacht, und so mit reinem Wachse eingelassen. Auf diesen Grund zeichnet der Künstler sofort vollständig die Umrisse (Conturen) des später farbig auszuführenden Gemäldes. Um die Farben aber zu dem beabsichteten Zwecke dienlich zu machen, werden die sonst auch zur Ölmalerei gebrauchten Farben, wie selbe im Handel in Blasen gebunden vorkommen, jede für sich allein, auf eine Gypsfläche gesetzt, und so lange auf selber gelassen, bis das Öl, welches beim Zusammenreiben mit dem Farbestoffe, in der bereiteten Farbe mechanisch gebunden gehalten war, dergestalt fast gänzlich durch den Gyps aufgesaugt erscheint, daß nur die, jetzt zur kaum streichbaren Masse gewordene Farbe auf dem Gypse sich vorfindet.

Da dieses Verfahren längere Zeit erfordert, um die Farbe auf den gewünschten Grad der Ölabsonderung zu bringen, ist es räthlich, mehrere Stunden früher, als man von der Farbe selbst Gebrauch machen will, dieselbe auf den Gyps zu setzen. Auch dürfte dieß nur mit einer, dem muthmaßlichen Verbrauche derselben in den nächsten Arbeitsstunden entsprechenden Quantität geschehen. Man beabsichtet nämlich eine Drapperie zu malen, deren Haupt-Tinte roth sei; so werden die zunächst nöthig erscheinenden Nuancen dieser Farbe, nebst den allfällig zu gebrauchenden analogen Mischungsfarben (halben Tinten- und Schattenfarben) auf den Gyps gesetzt. Ist die Farbe durch längeres Liegen auf dem Gypse, so weit es nöthig, ölfrei geworden, wird selbe mit dem gewöhnlichen Maler-Spatel auf die Palette gebracht, und hier durch Zusatz von gereinigtem Terpentin-Öle wieder pinselrecht gemacht.

Bei dem Gebrauche, der jedoch des so schnellen Auftrocknens halber, äußerst schnell von diesen Farben gemacht werden muß, sonst aber ohne alle Schwierigkeit erfolgen kann, wird ein Theil des Terpentinöles von dem Wachsgrunde aufgesaugt, und durch diesen Prozeß die Farbe festgebunden. Es gewährt dieses Verfahren bei geringeren Schwierigkeiten der Ausführung, einen großen Theil der Vorzüge enkaustischer Technik, obgleich hier nicht mit Wachsfarben, sondern auf Wachsgrunde gemalt wird. Indem wir die befriedigende Lösung der Frage, ob diese oder

eine der früher beschriebenen Arten die wahre Wachsmalerei der Alten sei, kommenden Zeiten und anderweitigen, sowohl archäologischen, als durch die Kunst chemischer Analyse gemachten Forschungen überlassen, begnügen wir uns jenen lebhaft freudigen Antheil an den Tag zu legen, den die öftere Beschauung der Wandgemälde des Herrn Kraft um so mehr in uns erregte, als wir mit gespannter Erwartung dem Augenblicke längst entgegen sahen, der uns zeigen sollte, mit welchem Glücke ein bekannter Kunstmeister, die vor ihm unseres Wissens in dem österreichischen Kaiserreiche durch keinen Anderen betretene Bahn gewandelt sei.

Jedes der drei, sämmtlich längliche Vierecke bildenden Gemälde, hat nach Wiener Maße 20 Schuh Höhe, und 12 Schuh Breite — Räume, die den Künstler nöthig waren, um die proportionellen Verhältnisse des Vorder- zu dem Mittel- und dieses zu dem Hintergrunde in zweckdienliche Einheit und Klarheit der Objecte zu bringen.

Erstes Wandgemälde.

Die Rückkehr Seiner Majestät des Kaisers am 27. November 1809.

Ein blutiger, in seinen Folgen ereignißreicher Kampf war heldenmüthig durchgekämpft, und freundlich mild grüßte der Engel des Friedens Österreichs kaum erst leichenfrei gewordenen Fluren. Da schlugen alle Herzen Einer Stunde entgegen, sehnsüchtig und der frohesten Erwartungen voll — die den geliebten Herrscher und väterlichen Herrn wieder zurückführen sollte, in die Mitte der schwer geprüften, aber treu befundenen Bewohner des alten Kaisersitzes. Kein Gepränge, so wollte es der erhabene Fürst, sollte diesen Augenblick bezeichnen; und also wurde es gehalten. Tausende bedecken den Weg des Rückkehrenden, ihre Zungen erfüllen die Lüfte mit Jubel, in ihren Augen erglänzen Freudenthränen, in welchen die Herbstsonne, die Zeuge seyn wollend aus düsterem Gewölke hervorbricht, sich mit tausendfacher Vervielfältigung spiegelt.

Der Ort der Handlung ist in der Hofburg, zunächst das Thor des sogenannten Schweizerhofes, durch welches man, gerade

über, einen Theil des Amalienhofes erblickt. Das Thor selbst muß etwa als Mittelpunct des Bildes angenommen werden, so, daß der noch freie Raum des Schweizerhofes für den Vordergrund bleibt. Die mit Postpferden bespannte Reisecalesche Sr. Majestät hält an der Stiege *) unter dem Thore dergestalt, daß das Gespann gegen den innern Raum des Hofes stehend, erscheint. Keine Wache wehrt des Volkes Zudrang, dessen ungeheuere Menge den großen Burgplatz erfüllet, und den engen Raum des Schweizerthores und Hofes. Dicht gedrängt umgibt es um den Wagen, am frohesten Diejenigen, welche der Person des Monarchen am nächsten stehen. Se. Majestät sind gerade emporgerichtet, im Begriffe den Wagen zu verlassen.

Die ganze Person stellt, des erhöhten Standpunctes halber, sich dar in der Uniform des den Allerhöchst eigenen Namen führenden Husaren-Regiments. Ein weißer Reiter-Mantel dient als äußerste Bekleidung, das Haupt ist unbedeckt; die Rechte wird durch eine zunächst stehende Person gestützt **). Die Blicke der Menge sind ausschließend auf diesen Einen Punct concentrirt, mit alleiniger Ausnahme eines sehr gelungen dargestellten Frauenpaares, das, durch das Unruhigwerden eines der vorderen Postpferde geängstiget, aus dessen Nähe zu kommen trachtet. Der gegen die Beschauenden gewendete Kopf einer dieser Frauen drückt, bei vieler Lieblichkeit der Züge, trefflich die Agitation der Furcht aus, die sie treibt, des beihabenden Kindes rechte Hand zu fassen, und so sich aus dem Gewühle zu retten, während die Andere durch eine Bewegung der Hand die Gefahr für einen Augenblick noch abzuwehren strebt, und das Haupt dem Gegenstande der allgemeinen Aufmerksamkeit zuwendet. Diese rechts im Vorgrunde stehende Gruppe bringt ungemein reges Leben in das Ganze.

---

*) Nahe an derselben befindet sich eine männliche Gestalt mit trappfarbenem Überrocke. Auf gnädigsten Befehl hat der bescheidene Urheber der Gemälde, Herr Kraft, sich in derselben mit sprechender Porträt-Ähnlichkeit selbst dargestellt.

**) Es ist der damalige Oberstkämmerer Graf von Wrbna Excell.

Die Redaction.

Links auf gleichem Standpuncte findet sich eine nicht minder verdienstliche Darstellung. Dort ist ein unterer Diener des kaiserlichen Haushaltes bemüht, einem Mädchen, dem Äußeren nach einer Tochter des oberen Oesterreich, die Person des allergnädigsten Herrn zu zeigen. Die Kleine folgt mit ihren Blicken der angegebenen Richtung; kindliche Unschuld und Neugierde, vereint mit ehrfürchtigen Staunen, sprechen aus ihren Zügen. Die mittelste Gruppe bilden Personen beiderlei Geschlechtes. Die winterliche Bekleidung hat dem Künstler gestattet, einige in breiten Massen behandelte Faltenwürfe zu malen, die für die Kraft seines Pinsels sprechen. Eine Anzahl von Köpfen, jeder eigenthümlich, mehrere sehr anziehend, durchweg aber im Character der Handlung gehalten, zeugen von meisterlicher Erfindungsgabe, und einer Mannigfaltigkeit schöpferischer Phantasie.

Die Mehrheit der Stimmen hat darin sich vereinigt, daß diesem Werke, wegen seiner Erfindung und Ausführung, der Vorzug vor den beiden anderen gebühre. Auch wir fühlen die Überzeugung, uns diesem Urtheile anzuschließen. Anordnung des Einzelnen wie der Gesammtheit, nicht minder ein fest zusammengehaltenes markiges Colorit, streng harmonisch verbunden, treffliche Zeichnung in den Theilen und der ganzen Masse, tüchtig erfunden und ausgeführt, sprechen für das Werk. Hier ist nichts kleinlich und zerstückt, kein zu Viel, und kein zu Wenig; und was da ist, steht am gehörigen Orte.

Man hat an diesem, wie bei den übrigen Wandgemälden den Umstand gerügt: der Künstler habe sich nicht genau an den, zur Zeit der Handlung üblich gewesenen modischen Zuschnitt der Kleider gehalten. Wir können nicht umhin, den genialen Schöpfer dieser Darstellungen gegen solchen Tadel in Schutz zu nehmen. Die fränkischen, zu mal männlichen Costume der letzt abgewichenen zwei Decenien, im Wesentlichen wenig unterschieden, sind, gleich jenen aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts, sicher nicht der Art, daß sie plastische Vorstellungen mit Erfolg zu unterstützen vermöchten. Mehr dürfte dieß bei den weiblichen der Fall seyn, die zumeist in sitzender Stellung einige, nach Beschaffenheit der Stoffe selbst großartige Drappirung zulassen, was bei den Rockbekleidungen des männlichen Geschlechtes sehr sparsam sich ergeben dürfte. Es wäre denn, man legte besondern Werth auf die naturtreue Wiedergabe einiger Ärmel-

falten oder Fältchen. Das in unserer Zeit bei männlichen sowohl als weiblichen Bildnissen, so häufig vorkommende Bekleiden der Figur durch Mantel, Pelz oder Überwurf, spricht für diese Ansicht, weil man durch solche Zuthat den sonst mageren, durchaus plastische Wirkung nicht förderndenCostumweisen, hilfreich unter die Arme zu greifen sucht. Demnach ward dem Hersteller der Wandgemälde die Lösung der Aufgabe durch die, alle poetische und malerische Wirkung paralisirende Kleiderweise sicher nicht erleichtert; und er dürfte deßhalb eben keiner Rüge unterzogen werden, ausnahmlich des Falles, es sollten diese Bilder dereinst auch für Nachweiser modistischer, oder kleiderkünstlerischer Schöpfungen zu gelten haben?! Verbürglich aber möchte seyn, daß der Beschauer künftiger Zeiten, diesen Vorstellungen gegenüber, durch die größere Würde und Bedeutung der Handlung gefesselt, im ehrfurchtsvollen Rückerinnern den großen Eindruck derselben nicht durch kleinmeisterisches Forschen und Klügeln über die Lappalien modischer Schnitte sich verkümmern lassen werde.

Zweites Wandgemälde.

Die Rückkunft Seiner Majestät des Kaisers am 16. Juni 1814.

Der für die Waffen Österreichs und seiner Bundesgenossen gleich Ruhm bringende Feldzug der Jahre 1813 und 1814, hat den ersten Pariser Frieden herbeigeführt — und die Fürsten fassen den Beschluß, auf einem in Wien abzuhaltenden Congresse, durch väterliche Berathungen Europa die Früchte zu sichern, welche die Völker nach blutigen Kämpfen und außerordentlichen Opfern in den ruhigen, Aller Glück fördernden Tagen eines Weltfriedens zu ärnten sich freuten. Unser allergnädigster Herr beschloß demnach, ungesäumt in die Mauern Vindobonas zurückzukehren, als seine Anwesenheit in Frankreichs Hauptstadt Ihm minder nöthig erschien. Seine Rückkehr in die österreichischen Erbstaaten, ein Triumph segnender Liebe, sollte durch einen Einzug in die alte Kaiserstadt gefeiert werden. Die hierzu getroffenen Anstalten, von Sr. Majestät, des Volkes Wün-

schen nachgebend, allergnädigst genehmigt, waren geeignet zu zeigen, wie ein ruhmreicher Adel, werth des Thrones Stütze zu seyn, und ein treues Volk, würdig solchen Herrschers, die Rückkehr seines im Lorbeer des Sieges prangenden Monarchen begehe. Das zweite Wandgemälde führt uns jenen Moment vor, in welchem Se. Majestät bei der, durch die Stadt Wien hergestellten Ehrenpforte nächst dem Kärntnerthore anlangen. Der Bürgermeister, angethan mit der goldenen Gnadenkette, begrüßt den Allergnädigsten Herrn in ehrfurchtsvoller Rede, ihn umgeben Glieder der magistratischen Deputation. Ein Theil der Ehrenpforte, links im Vordergrunde des Bildes, in verkürzter Verschiebung sichtbar, zeigt ein Musikchor der Bürgergarde, den Monarchen mit festlichen Klängen empfangend, der zu Pferde, in großer Uniform, angethan mit dem Orden des Hauses und fremden Insignien, in Schrittbewegung der Pforte sich nähert. Eine Schar holder Kinder, Unschuld und Wonne auf den lieblichen Mädchenantlitzen, weiß gekleidet, streut Blumen auf die Bahn; Grenadiere der Bürger bilden eine, den freien Anblick nicht verkümmernde Postenaufstellung.

Die nächsten Umgebungen des Kaisers, unter welchen wir durch Porträt-Ähnlichkeit manch Haupt hochgefeierter Schlachtenführer, so wie den damaligen Oberstkämmerer erblicken *), wird von der Hellebardieren-Leibwache zu Fuß escortirt; beiher von berittenen adeligen Garden deutscher und ungarischer Nation. Es nimmt dieser Zug den Raum des Bildes von der Linken zur Rechten ein, und muß als Mittelgrund des Gemäldes betrachtet werden. Der Vorgrund wird durch gut geordnete Gruppen ausgefüllt, die besonders in brillanter Behandlung der Kleider, vorzüglich von Shawls, und trefflicher Carnation, wo dem Künstler dergleichen zu zeigen gestattet war, sich auszeichnen.

Der mit unzählbaren Köpfen ausgefüllte erste Hintergrund, läßt über den im saftigen Grün schimmernden Baumalleen des Glacis, die

---

*) Die in diesem Gemälde ausgeführten Porträte sind: II. kaiserl. Hoheiten der Erzherzog Kronprinz, die Erzherzoge Joseph, Palatinus, und Johann; der Feldmarschall Fürst Schwarzenberg und der Oberstkämmerer Graf Wrbna.

Die Redaction.

imposanten Massen der St. Carlskirche, und weiter nach rechts die dieser zunächst liegenden großartigen Bauwerke als Schlußgrund schauen. Ein durchsichtiger Himmel im gebrochenen Blau des Äthers, erhöht die freundliche Helle des Bildes ungemein.

Wenn wir inzwischen bemerken, wie der hier geschilderte Act weniger lebendig und regsam erscheint, als in dem ersten, und noch zu beschreibenden dritten Wandgemälde; so verkennen wir die Schwierigkeiten nicht, diesen Einen Moment, der dem Künstler durchaus keine aus freier ungebundener Phantasie entkeimende Gestaltung erlaubt, wirksam zu gestalten, in reger Bewegung und nach Außen gehender Belebtheit. Hinwieder finden sich aber in diesem Bilde Einzelnheiten, die laut für das Genie des Künstlers sprechen. So erscheint die Gruppe der Mädchen im Vorgrunde gleich meisterlich erfunden als ausgeführt. Mannigfaltig in den Stellungen, bildet die Gesammtheit dieser Kinder gleichsam ein Bild im Bilde. Wunderholde Köpfchen versetzen uns in Mitten freundlich harmloser Kinderwelt; traulich lebhafte, wohl auch unbefangene Schalkheit aussprechende Augen, voll Leben und Wahrheit, schauen zu dem Aller Segen ärntenden Vater ihrer Väter hinauf. Fast glauben wir den leisen Lufthauch selbst zu gewahren, der in dem hellblonden und braunen Seidenhaare dieser Kleinen spielt.

In tiefer poetischer Empfindung, und mit künstlerischer Auffassung sehen wir, durch den in dem Bilde aufgestellten Cyclus der vier menschlichen Alter, das Leben selbst versinnlichet, dessen Pflanzenwelt in den hier geschilderten Kindern, dessen Auslauf uns in der Person des greisen Bürgermeisters vorgeführt wird. Eine nicht mindere Anerkennung heischt die in diesem Bilde vorzugsweise treue Wiedergabe der Züge des erhabenen Monarchen, dessen ernstmilde Aufmerksamkeit zunächst auf die ihm nahende Deputation, und beiher auf die anmuthige Gruppe der Kinder gerichtet zu seyn scheint; so wie Ein Blick genügt, um die, das nächste Gefolge Sr. Majestät bildenden Fürsten und Herren, durch den Pinsel mit sprechender Ähnlichkeit ins Leben gerufen, zu erkennen. Durch gelungene Ausführung im Colorite wußte der Künstler jenes Trennen der einzelnen Figuren im Gefolge des Kaisers zu bewirken, das aus dem Grunde schwieriger war, als alle im Schritte reitend,

eine gleich gerade Stellung des Oberleibes haben müssen, und hier nur durch geringes Wenden nachgeholfen werden konnte.

Gleiches gilt auch von jenen Köpfen, die in Unzahl die hinteren Räume des Mittelgrundes ausfüllen, und obschon sämmtlich nach Einem und demselben Puncte gewendet, in Zeichnung und Malerei eine große, dabei durchaus characteristische Verschiedenheit zeigen. Was dem Bilde aber einen eigenthümlichen Reiz gibt, ist die vorzügliche Klarheit der Farbe, und jene Helle, welche auf den ersten Blick die Stunden eines ungetrübt erleuchteten Lenztages erkennen läßt. Die im Gegensatze dieses Lichtes meisterlich behandelten halben und ganzen Schatten in breitem, pastösem Auftrage bringen jene Kraft und Wirkung in das Gemälde, die zu bewundern wir schon so oft bei Schöpfungen desselben Künstlers Gelegenheit gefunden haben.

Drittes Wandgemälde.

Erste Ausfahrt Sr. Majestät des Kaisers nach glücklich überstandener schweren Erkrankung.

Der Vater über den Sternen hatte die heißen Gebete erhört, und Österreichs Völkern den geliebten Herrscher aufs neue wieder geschenkt — Ihn, den ein bösartiges Übel auf das Krankenbette geworfen, Ihn, der nahe dem Grabe stand. Ertönten früher nur Seufzer aus der eng gepreßten Brust, während die Lippen stille Gebete sprachen, so jauchzten jetzt, wo man die Gefahr entfernt wußte, in lautem Jubel Greis und Jüngling, Knabe und Mann. So wich, zögernd für die Wünsche Aller, die Zeit, in welcher der wieder genesene Monarch den Seines Anblickes sehnsüchtig Harrenden sich zu zeigen verheißen hatte.

Es war am 9. April des Jahres 1826, als nach der zwölften Stunde Mittags eine unübersehbare Menschenmenge die weiten Räume des inneren und äußeren Burgplatzes, und alle die Straßen in dicht gedrängten Reihen erfüllte, welche als diejenigen bezeichnet waren, die des Kaisers Fahrt berühren werde. Da, wo an dem nordwestlichen Flügel der Hofburg ein dachförmiger

Vorbau zum Schutze der einfahrenden Wagen befindlich ist, dessen Standpunct Bell' aria genannt wird, da hielt zur bezeichneten Stunde ein, für den Dienst der Allerhöchsten Herrschaft bestimmtes Sechsgespann. Nachdem der Gottesdienst in der Kapelle der Kaiserburg geendet, verfügten JJ. MM. der Kaiser und die Kaiserin sich durch die, Allerhöchst Ihre Gemächer mit der früher bezeichneten Bell' aria verbindenden Gänge, nach dem harrenden Wagen, und verließen sachten Pferdeschrittes die Hofburg. Dieser Moment ist es, den der Künstler bildlich zu verewigen beauftragt ward. Der Standpunct ist die mehr genannte Bell' aria, ein erhöhter Raum gegen Nordwest, dessen Gesichtskreis rückwärts durch den Amalienhof, rechts durch Gebäude der geheimen Haus-, Hof- und Staatskanzlei begränzt wird; während, die Stellung mit dem Rücken gegen den Amalienhof, vorne die prächtige Façade des neuen Burgthores, der außer demselben liegenden Vorstädte, und weiter zur Rechten, als Schluß, das Kahlen- und Leopoldsgebirge zu erschauen ist. Von der Bell' aria führt ein breiter, fahrbarer Weg nach dem tiefer unten liegenden äußeren Burgplatze. Der Wagen JJ. MM. hat eben erst den Vorbau verlassen, und lenkt zu dem abwärts gehenden Weg ein. Ganz sichtbar zeigt er das geliebte Herrscherpaar, so weit der Fenster Räume es gestatteten — den Kaiser im schlichten, schwarzen Rocke, die Kaiserinn in einem der Jahrszeit angemessenen Costüme; beide aber leider hier nicht ganz in der so sehr wünschenswerthen Porträt-Ähnlichkeit dargestellt. Wagen und Gespann werden dicht durch Menschen umstanden, die demselben möglichst zu nahen sich mühen. Aller Häupter sind entblößt, jeder Mund geöffnet, den Jubel der Herzen im Freuderufen auszusprechen. Manch' ein Auge thränt, aber es sind die köstlichsten Perlen der Freude. Personen jeden Standes erblicken wir im bunten Gedränge, und es gesellt sich der Hohe zu dem Niederen, der Reichbegüterte zu dem Armen.

Wir begegnen einer die Mitte des Bildes einnehmenden, tüchtig erfundenen und ausgeführten Gruppe, die, durch die ganz in den Vorgrund gestellten Vorauspferde des Sechsgespannes auf ungezwungene Art gebildet, höchst lebendig sich darstellt. Mehreren der in dieser Gruppe wiedergegebenen Personen ist es gelungen, dicht

an den Wagen zu kommen, um so in möglichster Nähe des lang ersehnten Anblicks sich zu freuen.

Wie sinnig der Künstler es verstand, die allen Ständen gleichartig inne lebenden Gefühle zur Anschauung zu bringen, dafür zeugt in diesem Bilde, nebst der trefflichen Characteristik psychisch wahr hingestellter Physiognomik der Freude, der Rührung und des Jubels, wohl zumeist jenes Älternpaar, das, nach seiner Äußerlichkeit der untersten Classe der Bewohner Wiens angehörig, auf der linken Seite des Vorgrundes so bezeichnend dargestellt ist. Eine kräftige Mannsgestalt, durch Sonne und Wetter gebräunten Antlitzes, die nervigen Arme theilweise entblößt, in der Rechten den Hut haltend, die Linke auf das vor Freude bebende Herz gedrückt, läßt auf den ersten Blick den um Taglohn Arbeitenden erkennen, der des engen, weit entfernten Stübchens Thüre schloß, um nach dem bezeichneten Orte zu eilen, auf daß er Den schaue, in dem er den helfenden Vater lebend weiß, gleichwie die Anderen unter den dreißig Millionen Brüdern und Schwestern. Er hat sein Liebstes mitgenommen zu dem Feste, sein Weib und seine Kinder. Wir sehen dieses, den jüngsten Sprößling auf dem Arme, unfern des Mannes eine mit dem Segen der Gesundheit begabte, für Arbeit und Entbehren gleich rüstige Frau, nicht ohne Reiz in Zügen und Formen.

Sicher, so glauben wir, wäre ein etwas minder anschaulich gemachtes Armseyn dieser Leute dem Ganzen förderlicher gewesen; wird nämlich in Anbetracht genommen, daß einerseits die Ostentation solcher Ärmlichkeit an und für sich mißtönig in den vollen Accord der Freude eingreift; andererseits den Beschauenden gewiß ein Gefühl wehmuthvollen Mitleids überkommen muß, erinnert er sich daran, daß die Zeit des hier dargestellten Actes ein Sonntag war, der, dankbar sei es ausgesprochen, hierorts nicht leicht derlei Erscheinungen im wirklichen Leben vorzuführen pflegt.

Es würde zu weit führen, alle die Schönheiten hier aufzuzählen, an welchen das Bild im Einzelnen so reich ist. Dahin gehören unter Anderen einige, mit dem diesem Meister eigenthümlichen Leben in Zeichnung und Farbe hingezauberte Gestalten, wo der nächste Moment Bewegung werden zu wollen scheint. So einige Figuren der Mittel-

gruppe, das schon besprochene Älternpaar, die kaiserlichen Postillione, die kühn gezeichneten, und der Natur getreu ausgeführten Pferde des Sechsgespannes, und ein diesem voran laufender englischer Hund, ein Meisterstück im Genre der Thiermalerei. Die Bemerkung hinsichtlich einer besondern Helle und Klarheit in allen drei Wandgemälden, muß hier mit gerechter Würdigung ausgesprochen werden. Durch selbe gehen die sowohl im Mittel- als Hintergrunde geschilderten Gegenstände auf das Bestimmteste hervor, und der Beschauer genießt einer vollendeten Wiedergabe des ganz nach rückwärts stehenden, an architectonischer Schönheit so reichen neuen Burgthores.

Wie der Künstler im zweiten Wandgemälde es verstand, uns durch die Behandlung der Luft in die hell freundliche, sonnenerleuchtete Lenzeszeit des Junius zu versetzen, eben so gelungen gewahren wir in diesem dritten ganz das Firmament des Monates der Handlung. Überflort sehen wir die höheren Schichten lazurblauen Äthers durch die tiefer stehenden leichten Nebelgewölke; aber das leuchtende Hauptgestirn, die Sonne, hat sich Bahn durch die Nebel gebrochen, und bescheinet das Fest der Herzen. Dem Gelungenen dieses Bildes in seiner Gesammtheit unsere vollste Anerkennung weihend, scheiden wir von ihm, um, was noch summarisch über die Vorzüge und Wirksamkeit enkaustischer Technik zu sagen erübriget, beiher zu entwickeln.

Ohnfehlbar wird dem Kunstfreunde gleich bei dem ersten Beschauen von Wachsgemälden, jene characteristische Helle und besonderer Farbenschimmer bemerkbar werden, die als ein Attribut enkaustischer Malerei zu betrachten sind. Die Ursache derselben findet sich in dem Ergebnisse, daß diese Art malerischer Technik die Farben zusammenzugehen verhindert, jede Tinte demnach, sei dieß als Untermal- oder Lazurfarbe, in ungeschwächter Wirksamkeit bleibt. Dieselbe Kraft im Untermalen zulassend, gestattet sie, ähnlich der Ölmalerei, die zartesten und weichsten Lazuren; ja befördert selbe noch wesentlich durch das Luzide ihrer Wirkung. Zeuge dafür sind die hier besprochenen Wandgemälde des Herrn Kraft. In ihnen finden wir jegliche Abstufung vom höchsten Lichte bis zum tiefsten Schatten, jenes die Wirkungen des Mittaglichtes auf die Objecte getreu wiedergebend, diesen die Gegenstände selbst in den kräftigsten Nuancen in bestimmter Formation erkennen zu lassen fähig.

Dem gleich während der Arbeit erfolgenden Festgehaltenwerden der Farben, und ihrem sie fixirenden Verbande mit dem Wachsgrunde, ist das nicht mehr mögliche Nachdunkeln derselben zuzuschreiben, ein Übel, das uns den Genuß der höchsten Meisterwerke aus der prototypischen Zeit der Kunst verkümmert, wohl gar unzulässig macht; nicht minder auch die Verhütung jener Risse, die gleich dem Nachdunkeln ein anderes Zerstörungsmotiv der besten Ölgemälde werden. Daß die Einwirkungen atmosphärischer Feuchtigkeit, und jene in den Mauerwänden mehr oder weniger gebundene Nässe, eben so die Einflüsse des Lichtes, enkaustischen Gemälden fast gar nicht schädlich zu werden vermögen, ist bereits gezeigt worden. Hier ist noch einer Schwierigkeit enkaustischer Malerei zu gedenken. Diese besteht darin, daß der Künstler eben wegen des schnell erfolgenden Verbandes der, mit ätherischem Öle pinselrecht gemachten Pigmente, und ihres in kürzester Zeit erfolgenden Trocknens äußerst fertig und pinselgewandt im Farbenauftrage seyn muß. Ein Umstand, der nur dem vollendeten Meister im Besitze gänzlicher Beherrschung des Colorits befähigen dürfte, mit Erfolg enkaustischer Technik, nach Art des gefeierten Darstellers der Wandgemälde in der Kaiserburg, sich zu bedienen. In wie ferne dieses aber nach den hier gegebenen Prämissen zu gelingen vermöge, davon überzeugen uns eben diese Wandgemälde.

Das erste derselben, die Rückkehr im Jahre 1809, zeigt, welch' kräftige Behandlungsweise diese Technik zulasse, und im weitesten Sinne fördere. Es haben in diesem Bilde Erfindung und Ausführung sich gleichsam zu überbieten gestrebt. Die regste Bewegung in den einzelnen Figuren, der entsprechendste Effect in der Gesammtheit, Alles im streng harmonischen Style der Farbe wirksam und bezeichnend. Ihm muß die Palme zuerkannt werden. Eines der vielen Verdienste in dem zweiten und dritten Wandgemälde ist unstreitig die ihnen anklebende, so wohlthuend freundliche Helle, und die aus dieser entspringende Klarheit sämmtlicher Objecte. Wir haben solches Wiedergeben des Tages bei Schöpfungen von Künstlern unserer Zeit, in diesem Grade nur allein in einigen landschaftlichen, in Öl ausgeführten Werken des, in der Kunstwelt ehrenvoll

bekannten Meisters Carl Marko *) zu finden Gelegenheit gehabt. Welcher Antheil in den Gemälden des Herrn Kraft, hinsichtlich dieser Helle, den Wirkungen der Enkaustik zuzumessen sei, ist bereits erörtert worden.

Es ist das dritte dieser enkaustischen Bilder, die Ausfahrt im Jahre 1826, welches sich in kunstwerklicher Beziehung dem ersten zumeist gleichstellt. Auch in diesem haben Erfindung und Ausführung sich im erfreulichen Vereine die Hände geboten; und hat solches Streben nicht zu dem, beim ersten Bilde geschilderten Vollendungsgrade geführt, so steht das Ganze dennoch als höchst bedeutsames, schon vermöge der innern Schwierigkeiten, nicht leicht besser zu vollendendes Kunstwerk da.

Mehr Rücksicht in der Beurtheilung aber dürfte das zweite Wandgemälde, die Heimkehr im Jahre 1814, in Anspruch nehmen. Unverkennbar war dieß die am schwierigsten zu lösende Aufgabe. Hier ist weniger Agitation, ein Act der Huldigung eines im ruhigen Prachtaufzuge, im Glanze vereinter Kronen rückkehrenden kaiserlichen Herren. Der Pomp der Erscheinungen theilt, zerstückt die Aufmerksamkeit, und bedingt sofort ein regungsloses Staunen der Menge, und so gewissermaßen auch Regungslosigkeit des ganzen Bildes. Dazu kommt, mit alleiniger Ausnahme einiger ungarischen Anzüge, die sich gleiche deutsche Uniform, in welche die Person des Monarchen sowohl, als dessen nächste Umgebungen der Natur der Sache nach gekleidet werden mußten. Nicht minder jene schwer zu beseitigenden Parallellinien, welche dann entstehen, wenn mehrere Personen in symmetrischer Ordnung im Schritte reitend, Einer neben oder hinter dem Andern, sich bewegen. Und gerade dieser Theil ist es, den der Künstler in den Mittelgrund seines Bildes zu stellen hatte.

---

*) Ihre Majestät die Kaiserin, diese erhabene Beschützerin aller Künste, hat vor Jahren schon dem genannten Künstler, durch einen an ihn ergangenen Auftrag Gelegenheit gegeben, seinen vollendeten künstlerischen Beruf durch eine, im Allerhöchsten Besitze befindliche Darstellung zu beweisen. Gleich ehrenvolle Beschäftigung ward ihn in Aufträgen anderer erlauchter Glieder des Kaiserhauses.

Zum Schlusse erübriget, jenen tief empfundenen Dank auszusprechen, der durch die Mit- und Nachwelt der erhabenen Veranlasserin dieser Wandgemälde, der Allergnädigsten Beschützerin alles Guten und Schönen, gezollt werden wird. Es dünken uns diese Darstellungen wie schöne Bande, die die Tage ihrer Entstehung knüpfen an die, im Schooße der Zukunft schlummernden Zeiten. Es erscheinen uns diese Kunstwerke gleich Sinnbildern, die milde Herrschergröße und treue Unterthanenliebe in Einen Bund verschmelzend, fest stehen werden, wie die Milde des Herrscherhauses selbst, die Treue der Österreicher auffordernd in spätester Zeit zu gleichem Thun, zu ähnlicher Segnung. So wird des Enkels Enkel, den Sohn an der Hand, vor diese Darstellungen hintreten, und sich im Anschauen derselben tiefgerührt fühlen.

Dann auch wird man des Meisters preisend gedenken, der berufen ward, die Sprache dankbarer Herzen durch seinen Farbenschmelz also laut vernehmbar zu machen, daß selbe ungeschwächt hinüber tönte in die fernste Zeit. — —

II.

Der Carneval von 1832.

Geschildert in sechs Briefen an eine Dame in M**.

von

F. A. von Kurländer.

In der Voraussetzung, daß es Ihnen, Hochverehrte! nicht unangenehm ist, Einiges von unserm letzten, etwas langen Carneval mit seinen »Leiden und Freuden« zu vernehmen, erhalten sie diesen Bericht. Man besorgte am Schlusse des vorigen Jahres, daß das verheerende Unwesen Cholera auch auf die Tanzfreuden hemmenden Einfluß nehmen würde; doch demungeachtet kann ich Sie versichern, daß vom ersten Ausbruch — nicht des Ungethüms Cholera, sondern des Ungethüms Fasching, bis zu dessen Absterben, alle Sorge und Ängstlichkeit, der Tanzlust weichen mußte.

Letztere zeigte sich sogar heuer auf eine etwas ungewöhnliche Weise, denn staunen Sie — bei den ersten Bällen waren zu wenig Tänzerinen! Es gehörte wieder wie ehemals zum Tone, daß die jungen Herren tanzten. Wenn ich daher früher schrieb: Freuden und Leiden des Faschings, so meinte ich, was mich betrifft, den Abgang ihrer Person, der auf jedem Balle schmerzlich bemerkbar wurde. Doch nun zu den versprochenen Freuden!

Lassen Sie mich mit den Kleinen beginnen. Das große K. dieses Wörtchens beweist Ihnen, daß ich nicht von kleinen Freuden, sondern von solchen Kleinen spreche, die als selbstständig figuriren, obwohl sie im Leben eines Hauptwortes als Stütze bedürfen, nämlich von Kindern! Der costümirte Kinderball, mit welchem der russische Botschafter dieses Jahr die lustige Zeit begann, gehört meiner Ansicht nach, zu den artigsten und interessantesten Unterhaltungen. Wenn es nicht schon ein altes Sprichwort wäre: Was klein ist, ist niedlich, so müßte es hier erfunden worden seyn. Es läßt sich nicht leicht etwas Lieblicheres denken, als eine Versammlnng von einem

halben Hundert der schönsten und anmuthvollsten kleinen Wesen (einige dieser Raphaelischen Engelsköpfe zählten erst drei Jahre) die sich in den ihnen ganz ungewohnten Hüllen dennoch überaus glücklich fühlten, und mit eben so viel Gewandtheit als Grazie bewegten.

Mehrmal erinnerte ich mich, indem ich die ungezwungene Haltung der Kinder bewunderte, an die Worte der unvergeßlichen Medina Vigano. Die große mimische Tanz-Künstlerin, äußerte, daß sie am meisten von Kindern gelernt habe. Jedes graziöse Kind sei ein Gegenstand ihres Studiums geworden. Sie habe sich stets bemüht, recht lange in solcher Gesellschaft verweilen zu können, um diesen ihren Vorbildern nicht nur den Ausdruck der Freude, des Schmerzes, das Lächeln und Weinen, sondern auch die Bewegungen der Arme, des Kopfes abzulauschen.

Bei diesem Feste hätte es an Gelegenheit zu ähnlichen Studien nicht gefehlt. Als Beleg hierzu ein Beispiel, ehe ich einige der Costüme erwähne, in welchen die ihnen bekannten Kleinen erschienen sind. — Es wurde ein Cotillon getanzt, dabei sehr artige, niedliche Figuren ohne tanzmeisterliche Anleitung ganz gelungen ausgeführt. Bei einer derselben ließen die kleinen Tänzerinen das Schnupftuch fallen, und der Tänzer, der es aufhob und überbrachte, wurde mit einer Tour des raschen Walzers belohnt. Die Schalkhaftigkeit, der schelmische Blick, das graziöse Benehmen, womit dieses begleitet wurde, wäre selbst bei der, mit den Grazien verschwisterten Caroline Müller zu ihrem Lobe bemerkt worden. — Eine andere, die Zuseher sehr belustigende Tour, bestand in einer Art von Haschspiel, wobei sich die kleine männliche Jugend der verfolgten Tänzerin, sobald sie in dem Kreise war, ritterlich annahm. Dieses gelang sehr gut und verschaffte den jugendlichen Rittern eine günstige Gelegenheit, schon früh in den Geist ihres Berufes einzudringen. Wenn Sie aber die eigentliche, etwas prosaische Benennung des Spieles wissen wollen, so verrathe ich, daß es »Katze und Maus« heißt. Nun führe ich Ihnen die handelnden Personen auf, so wie sie mir noch erinnerlich sind.

Mit besonderem Wohlgefallen würden Sie die Tochter des Grafen Battist Batthyani betrachtet haben. Das ungarische National-Costum, das schwarze Spitzen-Vortuch auf Rosa-Atlas, das reiche Geschmeide auf Mieder und Haube, ließ ganz allerliebst, und stei-

gerte die Schönheit der jugendlichen Gestalten im hohen Grad. Aus Patriotismus unterlasse ich es, die reizende ungarische Damen-Tracht zu besingen, so große Lust ich dazu hätte; statt dessen mache ich einen argen Sprung zur Kleidung der Chinesen. Wem ist sie unbekannt? Wer sah sie nicht in Bildern oder in Porzellan? Allein, ich bezweifle, daß man schon oft das Vergnügen hatte, sie in so verjüngtem Maßstabe zu sehen, wie bei diesem Feste. Töchterlein und Söhnlein des Grafen Joseph Hunyady (zusammen kaum fünf Jahre alt) erschienen als solche chinesische Liliputer. Sie gehörten zu dem Niedlichsten und Ergötzlichsten. Um Ihre Geduld nicht zu ermüden, schließe ich diese Zeilen mit China. Mein nächster Brief soll Sie in ein anderes Land führen. Es ist so schön, mit Ihnen, wenn auch nur auf dem Papier, herum zu reisen!

K.

Zweiter Brief.

Auf dem letzten Maskenball des Lord Cowley, dessen Sie sich gewiß noch erinnern, entzückte der kleine Graf Herman Czernin als Faschings-Repräsentant. Dieser, nicht der Fasching, sondern sein Repräsentant, erschien bei dem Kinderball, dessen ich im letzten Briefe erwähnte, in Begleitung seiner Geschwister als die lieblichsten Savoyarden, die man sehen kann. Der zu dieser Character-Maske gehörige kleine Affe, welcher aus einem Tragekorb herausguckte, war so täuschend gemacht, daß er bei dieser Unterhaltung eine eigene Lustbarkeits-Unterabtheilung, für die übrigen Kinder bildete. Ein eben so günstiges Loos hatte der Tragsessel, mit dem die beiden Söhne des Grafen Carl Esterhazy ihren Einzug hielten. Dieser Scherz machte einen vierjährigen Schornsteinfeger (den jungen Grafen Széchényi) die Dauer des ganzen Balls hindurch überaus glücklich. Die edle Haltung der kleinen Sesselträger, überzeugte mich, daß Hamlet Recht hatte zu behaupten: »Es gäbe Dinge, von denen sich unsere Philosophie nichts träumen läßt;« denn wer glaubte wohl, daß man feinen Anstand und Grazie mit Sesselträgern gepaart fände? — Mehrere der, um unmittelbar von diesen auf den Orient zu kommen, noch unerwähnten kleinen Gäste, erschienen im türkischen Costüm, welches

sie recht gut kleidete. Darunter der Sohn des Baron v. Vila Secca, dann die beiden Töchter des Grafen Ludwig Taaff, und deren Bruder. Letzterer war nach einem Bilde als türkischer Tänzer gekleidet. Obwohl der Großherr alle modernen Künste, daher sicher auch die edle Tanzkunst beschützt, so zweifle ich dennoch, daß sich seine Tänzer so graziös zu benehmen wissen!

Die allerliebste kleine Tochter des Landgrafen Fritz Fürstenberg, so wie die beiden Töchter des Grafen Wilczek, waren sehr niedliche Schweizerinen — aus welchem Canton, weiß ich nicht anzugeben, aber so viel ist gewiß, daß sie jedem Ehre machten. Die Töchter des Grafen Kollowrat geschmackvoll gekleidete lebensfrohe Bauernmägdlein. Ein kleines Kleeblatt darf ich nicht vergessen. Erstens das wunderliebliche Söhnchen des Grafen Franz Hunyady als Tsikós (ungarische Pferdehüter). Costüms-Kunstkenner behaupten zwar, daß er ein etwas idealisirter Tsikós gewesen sei, im jeden Falle aber hat er die allgemeine Bewunderung erregt. — Ein paar ungarische Schritte, die ihm eingelernt wurden, producirte er unaufhaltsam. Wie er Musik hörte, oder wie ihn Jemand ansprach, begann er, um alles Übrige unbekümmert, wieder seinen Tanz. Höchst possirlich nahm sich seine Cousine, die dreijährige Tochter des Grafen Hoyos aus. Sie war in einem alt-französischen Costüm. Ob das kleine Wesen eigentlich Mad. Maintenon oder Pompadour vorstellte, will ich nicht verbürgen; auch werden Sie sich darum wenig kümmern. Wenn ich beifüge, daß sie ihrer Mutter ähnlich sieht, wissen Sie, daß sie zu den Schönen gehörte. —

Überhaupt gab dieser Ball, auch als ein Blick in die Zukunft, zu erfreulichen Aussichten Veranlassung. Die Eltern dieser Jugend-Ausstellung schienen es mit Vergnügen zu bemerken, und dieses so natürliche Wohlgefallen, diese Freude an ihrem zweiten Ich, gab dem Ganzen eine heitere, besonders fröhliche Farbe. Der Enkel des Botschafters, der kleine Mimi Apraxin, dem zu Ehren die Maskerade Statt fand, erschien als Albaneser. — Trotz seines ritterlichen Aussehens war er, wie immer, ein höchst freundlicher munterer Knabe, der bei einem andern Feste, die ihm heute erwiesene Ehre gleichsam zurück gab. Am Julianentag, dem Namensfeste der Botschafterin, wurde nämlich vor dem Balle eine Comödie »Le petit glaneur« gegeben. Mimi spielte die Hauptrolle, und

ließ es sich nicht nehmen, seine Rolle als die erste zu behaupten. Er benahm sich so natürlich, wie in seinen Zimmer; dabei wußte er nicht nur seine Rolle, sondern auch die, der mit ihm Spielenden so genau, daß er sie noch einige Wochen darauf besser kannte, als mancher Schauspieler am Tage der Vorstellung.

Ich kehre auf den Kinderball zurück. Das Wohlgefallen an demselben war allgemein, und wurde sehr lebhaft geäußert, sowohl während der Dauer desselben als unmittelbar darnach, da ein zweiter Ball diesem folgte. Letzterer hatte bei Sr. Durchlaucht dem Fürsten v. Metternich zur Feier des Geburtstages der jungen Fürstin Leontine Statt, und war eben so glänzend als belebt; er währte bis nach fünf Uhr Morgens. Bei beiden Unterhaltungen wurde von einer Wiederholung des Festes der Kleinen viel gesprochen. Sie kennen unsere große Welt, Sie wissen, mit welcher Hast ein Einfall ein Project im ersten Augenblicke von der ganzen Societät ergriffen wird; doch auskühlen muß man es nicht lassen, il faut battre le fer, sonst verzieht sich Alles wieder, wie die wälsche Oper, die der Pächter des Theaters nächst dem Kärntnerthor versprochen hat.

Obwohl man also hoffte, es würde recht bald heißen: »Lasset die Kleinen zu mir kommen,« mußten diese doch recht lange auf den wirklichen Ruf warten, der aber dann um so erfreulicher war, denn er kam von Ihrer Majestät der Kaiserin. Der Tag war schon bestimmt, da erkrankte die Tochter Sr. kaiserlichen Hoheit des Erzherzogs Carl, und der costumirte Ball wurde wieder verschoben. Zum Glück für die Jugend hieß es aber hier: »Aufgeschoben ist nicht aufgehoben!« — Sie erhalten nächstens die Fortsetzung rücksichtlich der Feste der Großen, wenn Sie anders durch die Schilderung des Festes der Kleinen, nicht die Leselust verloren haben.

K.

Dritter Brief.

Zwei Kammerbälle bei Sr. Majestät dem jungen König von Ungarn, so wie zwei bei Ihrer Majestät der Kaiserin, waren die Hoffeste, welche wie gewöhnlich von sieben bis gegen eilf Uhr dauerten. Daß Se. Majestät der Kaiser daran keinen Theil nahmen, und an solchen Abenden das Burgtheater besuchen, ist Ihnen von letzte-

ren Jahren her bekannt. Die Frau Erzherzogin Sophie, welche diesen Fasching ihrer Gesundheit wegen auf das Vergnügen des Tanzes Verzicht leistete, war mehrmal Seine Begleiterin — und Theilnehmerin an der Freude, welche Se. Majestät der Kaiser jedesmal durch Sein Erscheinen dem Publicum gewährt.

Bei dem Herzog von Lucca hatte ein, den eben angeführten Kammerbällen ähnliches Fest Statt. Bei der Gräfin Potocka und dem Grafen von Beroldingen waren zahlreich besuchte, sehr belebte thés dansants, welche diesen Fasching nebst den Prinzen von Salerno und Gustav Wasa, auch Se. Durchlaucht der Herzog von Reichstadt mit Ihrer Gegenwart beehrten.

Der französische Botschafter gab, sobald seine Gemalin die gewöhnlichen Empfangs-Besuche angenommen hatte, seinen ersten großen Ball, der in keiner Beziehung etwas zu wünschen übrig ließ. Das schöne Palais, welches der Marschall Maison bewohnt, war schon früher rücksichtlich seiner Eleganz bekannt; die äußerst geschmackvolle Ball-Anordnung verschönerte es noch. An den Tanzsaal von weißem Stuck stößt eine Gallerie, welche den bei Bällen so seltenen Vortheil gewährte, daß es trotz der reichen Beleuchtung und großen Anzahl von Gästen, nicht zu heiß wurde. Eine Stunde nach Mitternacht ging man zum Soupér, auch dabei herrschte großer Luxus. Der Herr von Haus erschien während desselben abwechselnd bei allen Tafeln, und war eben so, wie die Botschafterin bemüht, diesem Feste den eigentlichen und höchsten Reiz, durch zuvorkommende Freundlichkeit zu verleihen.

Der zweite Ball am Fasching-Sonntag stand dem ersten in keiner Rücksicht nach. Die Frau Erzherzogin von Salerno, Herzogin von Lucca und Ihr Gemahl, Se. kaiserliche Hoheit der Erzherzog Franz, die Erzherzoge Joseph (Palatin), Anton beehrten mit Ihrer Gegenwart dieses Ballfest, welches sowohl für die Tanzenden als Schaulustigen so großen Reiz hatte, daß man bis nach sechs Uhr Morgens beisammen blieb, und auch den darauf folgenden Tag nur alle gepriesene Erinnerungen laut werden ließ — ein nicht allzu gewöhnlicher Fall, der sich aber durch eine Reihe von Jahren bei allen Festen des russischen Botschafters ereignete. Es ist daher überflüssig neue Schilderungen zu entwerfen, da Pracht und Eleganz wie früher dabei herrschten. Allein ich vermißte bei Zählung der Häupter der Ball-Schönen, manch' theures Haupt! Im ersten

schmerzlichen Augenblicke war mein Egoismus nur des Abgangs bedacht, und ich vergaß den daraus entspringenden Vortheil, daß man nämlich den Abwesenden jedes genossene Vergnügen beschreiben dürfe.

Sie sollen also erfahren, daß dem Kinderball zwei große Feste folgten, wobei nebst den kaiserl. Hoheiten, das ganze diplomatische Corps, und Alles was zur großen Welt gehört, versammelt war. Bei dem, zu Ehren des Namensfestes der Botschafterin Statt gehabten Ball, ward ein vorzüglicher Aufwand von Schmuck bemerkt. Das Appartement glich einem Eldorado, in welches der Zauberer Geschmack mit seinem mächtigen Wunderstab versetzt hatte. Wäre ich der Herausgeber einer Mode-Zeitung, so hätte ich für lange Stoff gefunden, meine Leser zu vergnügen, und sie nach den Schätzen von Brillanten, Rubinen, Topasen, Garnituren von Perlen, Türkoisen, Smaragden (die wie in Aladins Höhle das Auge wunderbar ergötzten) lüstern zu machen. Die Frau von Haus, so anspruchlos und zuvorkommend sie auch stets mit ihren Gästen ist, behauptete dennoch den Vorrang. Trotz des strahlenden Kopfputzes, Hals und Armgeschmeides, trotz des reichen Gürtels und der Garnituren von Schmuck, die ihren Leib zierten, war doch Alles so geordnet, daß es nicht schwer oder überladen aussah. — Da die übrigen Damen wetteiferten, der Gemalin des Festgebers gleichzukommen, und dieß mit dem glücklichsten Erfolg, so wähnte man ein leuchtendes Meer zu schauen, das im steten auf- und niederwogen die Augen magisch an sich zog.

Als des Carnevals Schluß wurde der sogenannte lange Tag gefeiert. Man versammelte sich wie andre Jahre um zwei Uhr, nahm um vier Uhr das dejeuner dinatoire, und tanzte rüstig bis sechs Uhr Nachmittags. Um diese Zeit, wo die Tageshelle mit der Kerzenbeleuchtung in Streit gerieth, verlor sich ein Theil der Gesellschaft. In dem herrlichen Saal, der wohl bei hundert Paare faßt, gab es große Lücken. Viele von den Herren und Damen entfernten sich, um neue Toilette zu machen. Da ich schon dieses Zauberwort Toilette ausgesprochen, so kann ich nicht umhin zu bemerken, daß ich diese heuer ganz vorzüglich ausgewählt, und zugleich sehr kleidsam fand. Eine auffallende Veränderung in den Balltrachten, bestand darin, daß die meisten jungen tanzenden Damen ihre leich-

ten Flor- und Kreppkleider von verschiedenen Farben wählten, so zwar, daß bei einigen Cotillons-Touren die Tänzerinen nach den Farben figurirten, und in rothe, blaue, weiße, gelbe, grüne getheilt waren. Dieses Farbenspiel ist zwar eine angenehme Abwechslung für die Augen der Zuseher; demungeachtet erweckte es bei mir eine traurige Erinnerung. Mit Schiller sprach ich: »Muß michs ewig mahnen!« — Es brachten diese Farben mir den Regenbogen des Maskenballes vom Jahre 1829 lebhaft in das Gedächtniß, und obwohl sich die Schönen in gelben Kleidern lieblich bewegten, wähnte ich doch: es fehle die gelbe Farbe! — Man nennt diese tanzende Lustbarkeit (weil sie bei Tag beginnt) eine Verrätherin an der Schönheit. Ich gestehe, daß ich das Gegentheil fand. Der heurige Fasching-Dinstag war (vielleicht wegen des Schaltjahres) galanter; denn auch bei Tage blühten die Damen gleich den frischen Blumen, womit sie ihr Haar und ihren Busen geschmückt hatten, und verstanden es besser als diese, ihrem Reize Dauer zu verschaffen, denn ihr Anblick ergötzte noch nach dem zwölften Walzer. — Woher es kommt, daß man diesen Fasching so ungewöhnlich aushalten konnte, weit weniger über Müdigkeit klagen hörte, und vorzüglich keine Tanz-Unlust affectirte, weiß ich nicht zu entscheiden. Sollte die Erfindung während eines Theils des Cotillons zu sitzen, und in dieser bequemen Stellung frische Kräfte zu sammeln, die Veranlassung seyn? Dann muß ich diese Neuerung loben, obwohl sie sonst nicht sehr empfehlenswerth ist, da sie jede Verbindung von dießseits und jenseits aufhebt, und zu einer Art chinesischer Mauer wird. Auf eine komische Weise gelangte ich zu dieser Bemerkung. Ein junger Elegant sollte zur bestimmten Stunde auf der Redoute erscheinen; als er seines gegebenen Wortes eingedenkt dahin eilen will, schneidet ihm die neue Tour den Weg ab, und das Rendez-vous scheiterte an dem Cotillons-Ruhepuncte. Da man vor eilf Uhr zum Soupér ging, wurde die verhängnißvolle Mitternachtstunde, die Scheidewand von Fasching und Fasten, galoppirend begrüßt. Es war recht erfreulich zu bemerken, wie am Schluße eines neun Wochen langen Tanzes, die Streitkräfte noch so thätig waren, daß die Herren unmittelbar darauf, wieder auf der Redoute erscheinen konnten. Von dieser in einem folgenden Briefe.

K.

Vierter Brief.

Die Fasching = Dinstags = Redoute war eine von denen, welche eine schöne heißt. Sie wissen, was man darunter versteht: eine solch ungeheuere Menschenmasse, daß man an den belebtesten Puncten keinen Schritt vorwärts noch rückwärts setzen kann, und sich in einer Temperatur befindet, als ob man während der Hundstage im geheitzten Treibhause einen Spaziergang machte. Herr Düport, der die Einnahme davon bezieht, muß das freilich schön finden; jedoch ist zu bemerken, daß diese letzte Redoute erst die zweite war, welches bei dem langen Carneval komisch klingt; aber die Zeiten, wo diese Art Unterhaltung noch für eine Unterhaltung galt, sind vorbei.

Unmaskirte Bälle hatten früher in diesen Sälen Statt, wovon ein Paar pompös angekündigt wurden. Es hieß unter andern, man würde dem Redoutensaal gar nicht erkennen, es sei eine gänzliche Veränderung mit ihm vorgenommen worden. Es wurden Überraschungen zu bestimmten Zeiten der Nacht versprochen; man mußte seinen Namen beim Abholen der Eintrittskarten angeben lassen, welcher auf der Karte angemerkt wurde u. s. w. Die Billigkeit fordert zu gestehen, daß der Unternehmer, Herrr Hör, viel Mühe und Auslagen hatte, daher ihm ein Gewinn als Lohn wohl zu vergönnen ist. Ich zweifle indeß, daß er groß ausgefallen. Was nun die, bis zur Unkenntlichkeit veränderte Gestalt des Locale anbelangt, so bestand sie darin, daß der große Saal ein drappirtes Zelt bildete, welches recht geschmackvoll hergerichtet und reich verziert war, und dem nur etwas mehr Beleuchtung zu wünschen gewesen wäre, oder eine hellere Grundfarbe, denn das Dunkelblau, welches wie schwarz aussah, absorbirte das Licht. Im Saale befanden sich mehrere Lehnstühle mit Spieluhren, die sich von Zeit zu Zeit etwas leise, gleichsam nur als chaises ventriloques vernehmen ließen. Die besonderen Überraschungen bestanden: rechts, in einem sogenannten Flora-Tempel, wobei die Göttin Flora keine brillante Rolle spielte; sie war doch gar zu klein und unbedeutend, und sollte sich um eine zierlichere Bekleidung umgesehen haben, ihren nicht eben reizenden Körper zu bedecken. Nebst Versen, die in diesen heiligen Hallen ausgetheilt wurden, befanden sich auch einige Blumentöpfe, voila tout! —

Auf der andern Seite des Saales, oder eigentlich in dem kleinen Redoutensaale, der bis nach Mitternacht geschlossen blieb, sollte die zweite Ueberraschung Statt haben. Sie bestand in dem großen Bilde des Königs von Ungarn, aus Glasmosaik zusammengesetzt, welches einige Tage vorher für Geld zu sehen war. Ein Kunststück, bei dessen Anblick man erstaunt, denkt man die ungeheure Mühe und die viele Zeit, die es seinem Erfinder und Zusammensteller gekostet haben mag. Zwei Gründe bestimmten jedoch die Anwesenden, nicht lange dabei zu verweilen; der erste war, daß das bunte Glas, mit Lampen erleuchtet, die Augen ermüdete; der zweite und Hauptgrund aber, daß die Kälte des nicht geheizten Saales, allzusehr mit der Hitze des Zeltes, woraus man gekommen, im Widerspruche stand. Bei einer dritten Wiederholung dieses metamorphosirten Balles, hat sich die ganze Beleuchtung plötzlich von roth in blau verwandelt.

Alle diese Neuerungen, obwohl manches davon hübsch aussah, verdienen doch weniger Erwähnung als die Decorirung des Theaters an der Wien, die gleichfalls dieser erfindungsreiche Herr Hör übernommen, und welche sowohl rücksichtlich der Anordnung als Ausführung, das in allen Zeitschriften gespendete Lob vollkommen verdiente. Wenn dieses Schauspiel auch in gleicher Zeit Statt fand, so gehört die Sache doch nicht in das eigentliche Reich des Carnevals, dessen Wahlspruch: dum spiro rideo, hier nicht ganz passend wäre. Somit bleibe ich bei dem Tanz, und da ich noch im Redoutensaale bin, melde ich Ihnen weiter, daß der Musikverein in diesem Locale einen Ball veranstaltet hat, welcher der Eigenheit eines Balles, dem Tanze besonders entsprochen haben soll. Die Eintrittskarte dazu konnte nur von den Mitgliedern des Vereins erhalten werden; es versteht sich aber gegen Bezahlung, und ohne den Vorbehalt, daß die Ball-Lustigen auch musikalisch seyn müßten.

K.

Fünfter Brief.

Ich beginne diese Zeilen mit den Gesellschaftsbällen, welche der Hofschauspieler Schwarz im Saale beim Sperl veranstaltete, und die man so anziehend fand, daß es bei den eleganten Herren Ton war, von den Bällen der Societät im Stillen wegzuschleichen, um

sich dahin zu begeben, und reich beladen mit Neuigkeiten sodann zurückzukehren. Sagte der Rückkehrende, woher er kam, mußte er, gleich dem Herrn Urian, ein Examen bestehen: »War Mamsell M. oder Madam F. zugegen? Hat Mademoiselle P. getanzt? Sind viele Schöne dort versammelt? Wie sieht die G. außer dem Theater aus? Demoiselle E. war wohl auch da? Und die schöne H.? Wie war sie gekleidet?« u. s. w. u. s. w. — Einer der vielfältig Gefragten antwortete auf folgende Weise: Meine Damen! Ich ging bloß zum Sperl, um den wehmüthigen Eindruck, welchen die heutige Vorstellung von Kabale und Liebe auf mich machte, einigermaßen zu verscheuchen. Es ist gelungen! Ich sah Louisen soupiren, Ferdinands Gift muß also nicht kräftig genug gewesen seyn. An ihrer Seite saß ihr alter Vater; der Gram hat ihn nicht getödtet, er aß eben einen Fasan. Auch Lady Milfort, die wir schon über die Gränze glaubten, speiste mit. Es ist sehr belebt dort, die Musik gut, denn es spielt Strauß. Man sieht, wenn auch unbekannte, doch sehr schöne Mädchen. — Es ist eine recht pikante Abwechslung?

Sie schildern das alles so reizend, erwiedert eine junge Dame, daß man Lust bekäme, sich selbst zu überzeugen. »C'est bien dommage, que nous ne puissions pas y allez,« spricht eine freundliche ältere Witwe; »et pourquoi pas?« bemerkt ein Elegant. »Vorigen Winter sah man mehrere Damen aus der Societät einige tournées in derlei Sälen machen.« — »Pour y jetter un regard,« setzt eine schlanke Blondine dazu. »Versteht sich!« ruft Alles zugleich. »Es muß doch angenehm seyn, einmal auch andere Gestalten zu sehen.« — »Cela serait charmant, car quoique notre societé soit brillante, mais ... toujours perdrix,» meint ein eben zu diesen Debatten Tretender. Es bleibt aber kein unbesetzter Tag zu diesem kühnen Versuch, und so muß diese Neugier unbefriedigt bleiben, obwohl der alle Füße elektrisirende Strauß, dieser Rossini für den Tanz, nächstens eine Einnahme haben wird, wobei er neue Deutsche: hommage aux dames, »Damen-Favoritwalzer,« u. s. w. spielen soll. Wegen der Unausführbarkeit dieses Vorschlags wurde man verstimmt; daher sage ich auch kein Wort mehr vom Sperl, noch weniger vom Apollosaal, vom König von Ungarn, und all den übrigen merkwürdigen Tanzvereinen, minorum gentium. Nur die Mehlgrube dürfen Sie nicht ungehört

verdammen; sie hat sich zum Stadt-Casino aufgeschwungen, und wurde das Asyl von vier Haupt-Piqueniques (nebst einem detto Nachtrag), die in dem ersten Salon der Societät gleichsam entstanden sind, daher vor Ihr Forum gehören! Einige der bedeutendsten Damen nahmen sie in ihren Schutz; das genügte, um sie in Schwung zu bringen. Die Subscriptionsliste zählte bald bei dreihundert Theilnehmer, zu vier Gulden C. M. die Person. Bei diesem Preise waren aber auch Soupér und Erfrischungen mitverstanden, daher der Unternehmer Czermack keinen großen Gewinn haben mochte, und also Ehre dem Ehre gebührt! Er gab sich alle Mühe, das ohnehin hübsche Lokale sehr geschmackvoll mit Blumen zu schmücken, Saal und Nebenzimmer sehr gut zu erleuchten, und den üblen Umstand, daß im Tanzsaal zugleich soupirt werden mußte, ausgenommen, war Alles zur Zufriedenheit der Gäste, welche für juges competents gelten, angeordnet. Mais, hélas! dieser sehr thätige Mann scheint bei seinen Speculationen von Dame Fortuna nicht begünstigt; vorzüglich unglücklich ist er (wie der Feuerwerker Stuwer), wenn er auf schöne Witterung zählt. Ich erinnere mich, daß bei der Lagerzeit, so wie in Preßburg zur Krönungszeit, seine Gallerie- und Tribunen-Unternehmen wegen des unausgesetzten Regens gänzlich zu Wasser wurden. Bei diesen Piqueniques konnte freilich kein Regen Schaden thun, dagegen hatte er das unglückliche Glück, daß man mit seinen Anstalten, sowohl vor als nach dem Souper, allgemein zufrieden war; so zwar, daß sich die Anwesenden nicht früher entfernten, als bis sie sich von der treulichsten Pflichterfüllung des Kochs sattsam überzeugt hatten. Die dem letzten ertheilten Lobsprüche schlugen Herrn Czermack aber die tiefsten Wunden! — Nebst diesen verschiedenen Lustbarkeiten hatten zwei Maskeraden, eine bei der Gräfin Rczewuska, die andere bei der Fürstin Schwarzenberg Statt. Ferner zierliche thés dansants, sowohl im Hause der Fürstin als der Gräfin Esterhazy. Wenn ich von Schönem gepaart mit Geschmackvollem berichte, darf ich die Bälle bei der Herzogin Sagan nicht mit Stillschweigen übergehen. Die Zahl der Gäste war hier minder groß als bei den Bällen der Botschafter; sie war gleichsam nur auf die crême beschränkt. — Wenn man diesen hier so üblichen Ausdruck auch auf das leblose Elegante anwenden dürfte, so fände ich ihn für den

Salon der Herzogin höchst anwendbar; denn die herrlichsten Vasen, klassische Gemälde und andere Kunstschätze aus Italien, sind in sinnige Übereinstimmung mit der Anordnung des Ganzen gebracht. Die ungezwungene Höflichkeit und natürliche Freundlichkeit, mit welcher jeder Eintretende empfangen wird, erhöhen den Reiz. Diese eben so schöne als seltene Eigenschaft führt meine Gedanken wieder über die heimatliche Gränze hinaus. Da indeß diese Geisteskinder mein materielles Ich in Wien zurücklassen, so wird Letzteres Ihnen nächstens den Schluß dieses Berichtes senden.

K.

Sechster Brief.

Abwechslung ist des Lebens Würze. Dem Wahlspruche folgend, geleite ich Sie, verehrte Dame, noch in eine andere, als die Ihnen gewöhnliche Welt; bei der Sie sich aber gewiß auch bald gefallen würden. Sie hörten wohl, während Ihres Hierseyns, öfter von den glänzenden Bällen des Banquiers Baron Heinrich Geymüller sprechen, von dem Geschmack sowohl als Luxus des von ihm erbauten Hauses mancherlei, doch gewiß nur Schönes. Da ich keiner von jenen Kunstrichtern bin, welche die Gabe besitzen, auch über das zu urtheilen, was ihnen unbekannt ist, so muß ich, rücksichtlich der heurigen Bälle, die nähere Schilderung schuldig bleiben. Ich weiß davon nicht mehr, als das oben Erwähnte. Da sich aber alle Berichte in gleichem Lob vereinten, so wollte ich nach dem Sprichworte: »Volksstimme, Himmelsstimme« — diese großen Bälle als Glanzpuncte in dieser, Ihnen wenig bekannten Gesellschaft vorausschicken.

Mehrere tanzende Unterhaltungen bei den erstern hiesigen Banquiers, waren jenen theils vorangegangen, theils nachgefolgt. Sie entsprachen gleichfalls ihrem schönen Zwecke, und hatten überdieß das Angenehme, daß man sich bei diesen Abend-Unterhaltungen auch Abends versammelte, nicht der Sitte der großen Welt folgend, sich erst mehrere Stunden später einstellte. Außer genannten Lustbarkeiten hatten noch ein paar ächte Faschingsfreuden Statt. Die erste derselben bei Baron Louis Pereira, gleichsam als Vorbote aller übrigen, war bereits am sechsten Jänner. Sie bestand in einer »Maskerade nach

Vorschrift.« — Es mußten nämlich alle jungen Leute altmodisch gekleidet erscheinen, als Hauptbedingniß: mit Haarpuder. — Da letzter Artikel nach Modezeitungs-Bericht in Paris wieder in Aufnahme kommt, so darf ich diesen Punct länger besprechen, und versichern, daß es in der Praxis gar nicht so übel aussieht, als man meint. Manchen jungen Damen, vorzüglich den Blondinen, stand es sehr gut. Diese weiß eingestäubte Versammlung hat sich höchst komisch ausgenommen. Jene Gäste, welche als zusehende Theilnehmer in die Haarpuder-Übereinkunft nicht eingeweiht waren, konnten sich bei ihrem Eintreten in die seltsamen Gestalten, welche ohne Maske herumwandelten, und doch unkenntlich schienen, lange nicht finden. Durch den bekannten Ton der Rede fand man erst die bekannten Züge. Es war so etwas Fremdartiges, daß sich nur einige der jugendlichen Antiken zusammenstellen durften, um ohne alle weitere Vorbereitung für ein Wachsfiguren-Cabinet zu gelten. Überaus drollig machte sich die eingepuderte französische Quadrille. Niemand nahm an den allfälligen Anachronismen ein Ärgerniß, daher vertrugen sich die Damen aus dem vierzehnten und sechzehnten Jahrhundert mit Friedrich dem Großen sehr gut. Man bekam Reifröcke von allen Dimensionen zu sehen; kurz, es war ein wohlgelungener Faschingsstreich, dem ein zweiter als Überraschung für den Eleonorentag (im Hause des Großhändlers von Elkan) folgte, und der nicht minder gut ausfiel, noch mannigfaltiger, wie Sie aus dessen kurzer Beschreibung abnehmen sollen. — Die Frau vom Hause hatte keine Ahnung davon, als sich plötzlich die Thüren ihres, mit mehreren ihrer Freundinnen gefüllten Compagnie-Zimmers öffneten, und große bewegliche Bündel von Spargeln, Zwiebeln, Rüben und Petersilien sichtbar wurden, aus deren Innern die Worte erschallten:

Wir bringen grüne Waar';
Gemüs für's ganze Jahr!

Dieses Gemüse bildete gleichsam einen Schirm, hinter dem sich ein bedecktes Wachsfiguren-Cabinet befand, dessen Erklärung die sinnige Dichterin Caroline Pichler in einigen Versen übernahm. Sie stellte uns folgende Personen vor: Den räthselhaften Pflegesohn von Nürnberg, Caspar Hauser; eine Riesin, ihr zur Seite ein zwergicht, doch niedlich Wesen; eine Zigeunerin; einen Mexicaner

und einen Maroccaner. In ihrer Nähe befand sich Johanna von Frankreich, aus Quentin Durward wohl bekannt. Mignon — ach! Der Dichter, nicht die Dichtung kann uns entrissen werden. Das übelgehütete Mädchen, nach einem Kupferstich; dann eine kleine Armenierin, in Gesellschaft eines Bayard in Duodez.

Den zur Beschauung Ausgestellten verging bald die Lust, leblos dazustehen, sie fingen an, Bewegung zu gewinnen, und nachdem die Zuseher den Figuren-Repräsentanten das ihnen gebührende Lob ertheilt, wurden die erst Betrachteten auch zu Betrachtern des Folgenden. Auf der einen Seite des Salons standen die Elemente. Obwohl sich alle vier sehr gut ausnahmen, und vorzüglich die Erde (Freyin von Geymüller) einen Reichthum von Edelsteinen bewundern ließ, der eine blendende Augenweide bot, so schwebt doch Sylphide mir noch besonders vor Augen. Wer das Liedchen kennt: »Komm Luft, mich anzuwehn,« — der dachte sicher mit Vergnügen daran, und der Solideste wollte lüftig werden. Auf der entgegengesetzten Seite erblickte man die Jahreszeiten. Obwohl diese Doppelt-Vier schon viele Abwechslung geboten hatte, so folgte diesem gutartigen Wesen sehr bald ein teuflischer Scherz! Erschrecken Sie indeß nicht ohne Noth, denn diese Teufels-Quadrille war sehr gutmüthiger Natur. Sowohl die weiblichen als männlichen Teufelchen, trugen auf ihren schwarz und hochrothen Gewändern hölzerne Täfelchen, worauf die Unpäßlichkeiten, welche die Dame vom Haus manchmal belästigen: Migraine, mal au pied, u. s. w. als teuflische Attribute bezeichnet standen. Nachdem diese Geister der Finsterniß ihren Tanz mit der chaine diabolique und einer lebhaften Ronde geschlossen hatten, wurden sie von einem Genius (der Nichte der Frau vom Hause) verscheucht. Er sprach folgende Verse *):

Fort, ihr abscheulichen Dämonen,
Ihr sollt nicht länger dieses Haus bewohnen!
Es hat der Himmel mich erwählt,
Die holde Frau zu schützen, die ihr quält.
Ihr reiner Sinn, und ihre Engelsgüte,
Verdient wohl, daß ein Engel sie behüte.

---

*) Sie sind von der gefeierten Caroline Pichler, geb. v. Greiner, verfaßt.
Die Redaction.

Ein höchst drolliges Terzett folgte nun. Es erschien ein Bärentreiber mit seinem Bären und Affen. Nicht nur der Herr der beiden Bestien, welcher den vorgestellten Character recht nach dem Leben und con amore, zur allgemeinen Unterhaltung gab, sondern auch die beiden Stellvertreter der Bestien, wußten sich in die übernommene Rolle so gut zu finden, daß sie sich mit dem famosen Thierkünstler Mayerhofer messen konnten! — Auch wilde Thiere huldigen der Schönheit; daher erfüllten sie zuerst diese Pflicht, dann tanzten sie ein Character pas de deux, und »Bär und Affe ward nicht mehr gesehen.« Zwei Troubadoure erfreuten mit einigen Gesängen. Hierauf wurde eine, für Dilettanten sehr schwere Aufgabe glücklich gelöst. Man gab eine Pantomime mit den italienischen Masken. So gelungen diese auch ausfiel, so viel Geschicklichkeit Arlequin, Pierot, Pantalon und der Chevalier bewiesen (selbst darin, daß sie auf einem so beengten Raume sich so gewandt benahmen): so mußte doch der reizenden Colombine der Preis zuerkannt werden. Wäre auch das Ganze minder gut ausgefallen, die graziöse Arlequinette allein würde alle Theile zufrieden gestellt haben. Es hätte, wie billig, geheißen: Ende schön, alles schön. Am Schlusse des heitern Spieles machte, wie natürlich, der Carneval sein Recht geltend. Es wurde getanzt. Die Theile der verschiedenen Vorstellungen vereinigten sich, und es gab eine recht hübsche Mosaik.

Möchten Sie, Hochverehrte, diese Carnevals-Schilderung eben so, als eine Art Mosaik betrachten. Wenn Ihr holder Blick bei einem oder dem andern dieser Theile mit einigem Vergnügen verweilt, darf sich der Compilator beglückt fühlen; doch zürnt er auch nicht, wenn Sie das Ganze mit einer Arlequins-Jacke vergleichen, denn ihre Besitzer hatten sich stets des Schutzes von wohlthätigen Feen zu erfreuen. Es bedürfte dann nur eines Zauberschlages, um die schönsten Wünsche erfüllt zu sehen — — diese Zeilen Ihnen persönlich übergeben zu können.

K.

III.

Peter Kraft,

Director der k. k. Gemälde-Gallerie und Schloßhauptmann des k. k. Lustschlosses Belvedere, außerordentlicher Professor und Kunstmitglied der Academie der vereinten bildenden Künste in Wien, dann Kunstmitglied der Academie in Hanau.

Biographie.

Unter Wiens größte Künstler und die Coriphäen der Historienmalerei in neuerer Zeit überhaupt, gehöret unstreitig Peter Kraft. Da er in dem jugendlichen Alter von 19 Jahren nach Wien kam, und nach einigen unternommenen Reisen, vom Jahre 1809 beständig und ununterbrochen allhier verblieb, so dürfen wir ihn mit Recht den Unsrigen, und Wien als seine zweite Vaterstadt nennen.

Peter Kraft wurde zu Hanau nächst Frankfurt am Main, am 15. September 1780 geboren. Sein Vater war Emaillen-Maler, und galt für einen der geschicktesten Künstler in seinem Fache. Obgleich der Sohn schon in seiner erstern Jugend Vorliebe und Talent für Malerei zeigte, so wurde er dennoch, um eine vollkommene geistige Ausbildung zu gewinnen, zum Besuche des dortigen Gymnasiums angehalten, und studirte alle Classen mit gutem Erfolge durch.

Hierauf besuchte er die in Hanau befindliche Maler-Academie, wo er die Anfangsgründe der Zeichnungskunst erlernte. Das ungewöhnliche Talent des Jünglings entwickelte sich rasch, und Peter Kraft galt in kurzer Zeit für einen der vorzüglichen Porträt-Maler seiner Vaterstadt.

Inzwischen regte sich mit Allgewalt der erhabene Geist der Historien-Malerei in dem jugendlichen Gemüthe. Mehrere Versuche wurden von ihm in diesem Felde gemacht, und Kenner hatten trotz der Mängel Gelegenheit, schon in der Wiege der Kunst den einstmaligen Alciden zu erkennen. Die Arbeiten hatten meistentheils hi-

storische Scenen aus der Schweiz, z. B. den Wilhelm Tell u. dgl. zum Gegenstande.

Die Porträtmalerei gab dem jugendlichen Künstler ein so reichliches Auskommen, daß Peter Kraft, obgleich sein Vater in behaglichen Vermögensumständen lebte, und ihm keine fördernde Unterstützung versagt haben würde, sich eine ansehnliche Summe Geldes zurücklegen konnte. Sie war bestimmt, eine Reise in die Ferne zu unternehmen, und Wien war die erste große Stadt, wohin die Sehnsucht den aufstrebenden Jüngling trieb.

Am 12. Aprill 1799 kam Kraft in Wien an. Das Glück begünstigte ihn auch hier. Er besuchte, um seinem Talente eine feste Grundlage und Richtung zu geben, die Academie; und seine Fähigkeiten erhielten schnell und in gleichem Maße Anerkennung, als sie sich entwickelten. Auch hier nahmen den größten Theil seiner Arbeiten Porträte ein; nur die Zwischenzeit benützte er zu historischen Studien, und vollendete in dem Zeitraume vom Jahre 1799—1801 mehrere historische Bilder, worunter die am meisten Bemerkenswerthen sind: Jupiter und Juno auf dem Berge Ida (dieses Gemälde wurde von einem Courier gekauft und kam nach Rußland); Diomedes, als der Blitz vor ihm einschlägt; Achilles unter den Weibern; Brutus, als ihm der Geist erscheint. Sie waren meistens in der Manier des genialen Füger gemalt, welcher damals durch sein Talent großen Einfluß auf die Jünger der Kunst übte.

Im Jahre 1801, den 12. Aprill, reiste Peter Kraft von Wien ab, um Paris mit seinen strotzenden Kunstschätzen zu bewundern, die es aus allen Enden Europas zusammengerafft hatte. Als er, ein noch wenig bekannter Kunstjünger, kaum einige Tage die Academie daselbst besuchte, wollte es das Glück, daß sein Talent von hohen Personen bemerkt, und zu ehrenvoller Verwendung benützt wurde. Außer Porträten, die Kraft mit besonderer Leichtigkeit und Geschicke malte, und die ihm auch hier eine reiche Subsistenz boten, weßhalb er sich diesem Fache lange Zeit hindurch nicht entschlagen, oder darin beschränken wollte, copirte er in den drei Jahren seines Aufenthalts in Paris meistens antike Gemälde aus Herkulanum. Als eigene Compositionen gehören dieser Periode: Sappho, als sie sich vom Fels stürzt, und ein sehr gelungenes Bild der Hebe an, welches letztere von dem

damaligen Hessischen Gesandten in Paris, Freiherrn von Malzahn an sich gebracht wurde.

Von der Seine Strand an die Ufer der, ihm nun immer mehr heimatlichen Donau kam Peter Kraft wieder im October des Jahres 1804 zurück. Von jetzt war das Fach der Historienmalerei sein ernstes, feuriges Augenwerk. Durch anhaltende Studien bereitete er sich dazu vor, und eine Menge Skizzen und Entwürfe dienten als Vorarbeiten zu diesem großen Ziele. Bald erschien ein ausgezeichnetes Werk in diesem Fache, als Frucht seiner Bemühungen, nämlich der nach Meißners Skizze entworfene »König Melai und sein Hund,« welches Gemälde Kraft noch bis jetzt in eigenem Besitze hält. Es wurde im Jahre 1807 vollendet. Eine Copie davon malte er später für Se. königl. Hoheit den Großherzog von Weimar.

Die herrliche Siebenhügelstadt, der Tempel der Maler- und Bildnerkunst, wohin jedes Künstlergemüth mit unwiderstehlicher Sehnsucht blickt — Rom betrat Kraft im Jahre 1808 als Ziel einer Kunstreise. Hier wurde sein Aufenthalt von sieben Monaten weniger der Ausführung eigener Kunstwerke, als dem Genuße der Beschauung all des Herrlichen gewidmet, welches diese Hauptstadt der bildenden Künste in ihre Mauern schließt. Im Jahre 1809, den 17. Jänner, kam Peter Kraft nach Wien zurück, um es von nun an nicht mehr zu verlassen.

Als Kraft auf dieser Reise Gratz passirte, wurde ihm das Glück zu Theil, Sr. kaiserl. Hoheit dem Erzherzoge Johann bekannt zu werden, auf dessen Befehl er für einige Zeit in die Gebirge von Steyermark reiste, und während seinem Aufenthalte daselbst mehrere Costümbilder entwarf.

In Wien angelangt, malte Kraft vorerst neuerdings wieder Porträte, doch bis jetzt nur in Miniatur. Sein Ruf war nämlich in diesem Genre so bedeutend geworden, daß ihm von allen Seiten Aufträge zuströmten. — Sein erstes, einen erhabenen Gegenstand behandelndes historisches Porträt dieser Periode, ist zugleich das erste von einem erhabenen Gönner der Kunst in Wien bestellte große Bild Kraft's. Es stellt Se. kaiserl. Hoheit den Erzherzog Carl in der Schlacht bei Aspern (zu Pferd) in Lebensgröße vor, und wurde dem großen Feldherrn von Sr. königl. Hoheit dem Herzoge Albert zum

Geschenke gemacht. Es befindet sich noch gegenwärtig in dem Pallaste Sr. kaiserl. Hoheit.

Im Jahre 1812 vollendete Kraft das erste von den classisch anerkannten Landwehrbildern, den Abschied. Ein späteres Gemälde: Belisar (im Jahre 1815 gemalt), erhielt von der Academie den Reichlinischen Preis, und wurde von dem Preuß. General von Knesebeck gekauft. Auch malte er um diese Zeit: Ödip und Antigone. Die Zwischenzeit unter diesen größeren Werken füllten immerwährend Porträte aus. Sämmtliche erlauchte Glieder der kaiserlichen Familie wurden von Kraft zu öfteren Malen, für Wien und die Provinzen gemalt. Zur Zeit des Congresses malte er viele fremde Monarchen, Gesandte und andere hohe Personen.

Im Jahre 1815 begann Kraft an dem großen Bilde im Invalidenhause, die Schlacht bei Leipzig, zu arbeiten; vollendete es aber erst nach dem Zwischenraume von ein paar Jahren. Das zweite Gemälde desselben Gegenstandes wurde im Jahre 1819 fertig. — Zu gleicher Zeit malte Kraft die Schlacht bei Leipzig im Kleinen, für den Kunsthändler Artaria, welche zu London im Stiche herauskam. Auch die Schlacht bei Aspern im kleinen Maßstabe, malte er auf Auftrag des Fürsten von Lichtenstein, in dessen Gallerie sich das Bild befindet.

Seit dem Jahre 1820 sind die vorzüglichsten Werke Krafts folgende: Ossian, gemalt für die fürstl. Lichtenstein'sche Gallerie; die schon erwähnte Schlacht bei Aspern; Manfred (das erste Bild, als er sich vom Fels zu stürzen droht); Rudolph von Habsburg, als er dem Priester sein Pferd anbietet (befindet sich in dem Pallaste des Erzherzogs Carl); die Krönung des Kaisers Franz I. in Preßburg (befindet sich in Pesth); Zrinys letzter Ausfall aus Szigeth (befindet sich gleichfalls in Pesth); Se. Durchlaucht der Herzog von Reichstadt, in Cadetten-Uniform (gemalt für den König von Neapel); das lebensgroße Bild J. M. der Kaiserin Caroline im ungarischen Costüm (kam nach Preußen); ein Gegenstück zu Manfred, im Augenblick seiner Vision. — Im Jahre 1826 wurden die drei Wachsgemälde in der kaiserl. Reichskanzlei begonnen; im Jahre 1831 vollendet. Zuletzt (1832) malte Kraft Se. Maj. den Kaiser Franz I. zu Pferd, für den Kaiser von Rußland auf Allerhöchsten Befehl. Gegenwärtig macht der Künstler Versuche in der eigentlichen enkaustischen Wachs-

malerei, wovon schon mehrere Proben glücklich abgelegt sind. Außerdem, und auch mancher hier nicht verzeichneten historischen Bilder, malte Kraft, wie schon erwähnt wurde, eine große Anzahl von Porträten, in Miniatur sowohl wie in Öl; viele in Lebensgröße. Nur die ungemeine Leichtigkeit des Pinsels, womit Kraft's Genie die Ausführung seiner Werke zu beflügeln versteht, macht es gerne glaublich, daß er im Ganzen vielleicht 12—1500 Porträte gemalt habe.

Die Verdienste Kraft's, ausgezeichnet als Künstler und Mensch, hatten indessen das seltene Glück, stets die ihnen gebührende Anerkennung zu finden. Schon im Jahre 1813 erwählte ihn die k. k. Academie der vereinten bildenden Künste durch Rathsbeschluß vom 12. Februar, zu ihrem Kunstmitgliede. Ingleichen wurde er durch Diplom vom 20. Juli 1815 Kunstmitglied der Hanauer Academie. Im Jahre 1823 wurde Kraft zum Corrector und außerordentlichen Professor der k. k. Academie ernannt. Er ließ sich in dieser Sphäre insbesonders die Reinigung der Antiken, welche er mit vieler Aufopferung bewerkstelligte, angelegen seyn, und erhielt ein Belobungs-Decret von Sr. Excell. dem damaligen Präses Grafen von Czernin. Zuletzt in Berücksichtigung seiner Kunstfähigkeiten, und des im In- und Auslande anerkannten Rufes, wie das kaiserliche Decret sich ausspricht, wurde Peter Kraft im Jahre 1828 (Decret vom 25. December) zur ehrenvollen Stufe eines Directors der Bildergallerie und Schloßhauptmanns des k. k. Lustschlosses Belvedere befördert. Er wirkt auch in diesem Berufe mit gewohnter Einsicht und Thätigkeit, indem die Bildergallerie unter seiner Leitung bald neugeordnet dastehen wird.

IV.

Alois Henry,

Balletmeister des k. k Hoftheaters nächst dem Kärntnerthore.

Biographie.

Alois Henry, den 5. May 1784 zu Versailles geboren, ist der Sohn, nicht reicher aber sehr geschätzter Ältern.

Seine Schwester, die ehemals Sängerin der großen Oper in Paris war, unterstützte mit den Früchten ihres Talentes die Familie, und bezahlte die Meister, welche Henry zu seiner Ausbildung erhielt.

Von seinem Entschlusse, sich dem Tanze zu widmen, konnten ihn weder die Rathschläge seiner Schwester, welche die Schwierigkeiten kannte, die man, um einen Ruf zu erlangen, überwinden muß, noch jene seiner übrigen Verwandten abhalten. Statt die Schule zu besuchen, war es vielmehr seine Leidenschaft, Proben der Ballete, welche in der großen Oper gegeben werden sollten, beizuwohnen. Seine Familie, wohl einsehend daß jede Mühe vergeblich, ihn von seiner vorgefaßten Meinung abzubringen, entschloß sich ihn den Weg verfolgen zu lassen, zu welchem ihn seine Neigung führte.

In der Tanzschule der königl. Academie der Musik aufgenommen, zeichnete er sich bald aus, und erhielt mehrere Preise. Diese schnellen Fortschritte bewogen die Verwandten, den Jüngling der Leitung des berühmten Coulon anzuvertrauen.

Im Jahre 1801 erschien er das erste Mal auf dem Theater der großen Oper in der Titelrolle des Ballets: »Die Rückkunft Zephirs«, und in einem, in der Gluckischen Oper: »Iphigenia in Aulis« eingelegten Tanze.

Im Jahre 1805 erhielt Henry den Rang eines ersten Künstlers, und hierdurch das Eintrittsrecht in sämmtliche k. Theater. Vorzugsweise sprach ihn das Theater français an, wo Talma seine

Einbildungskraft wie sein Gemüth erschütterte. Die Begeisterung für diesen großen Schauspieler erregte in ihm den Wunsch dramatische Ballete zu componiren, welche im Stande wären durch ihre Handlung inneres Interesse zu erwecken, und nicht wie es damals in Paris Sitte war, allein durch übertriebene und verschwenderische Pracht an Guirlanden und Blumen im Gebiete der Mythologie zu glänzen, wobei der Tanz die Hauptsache, die Handlung aber eine unzusammenhängende Nebensache war.

Als im Jahre 1806 Henry's erstes Ballet aufgeführt wurde, wagte er noch keine Neuerungen; daher auch der Erfolg ganz gewöhnlicher Art war. Als er aber bemerkte, daß die Balletmeister der großen Oper ihren Zöglingen den Zutritt zu den Proben ihrer Werke, von welchen im Jahre nur Eines auf der Scene erschien, nicht gestatten wollten, versuchte er seine Kräfte in dem geschichtlichen Fache, und componirte ein Ballet für das Theater Port St. Martin, welches mit dem größten Beifall aufgenommen wurde.

Verschiedene Umstände bestimmten Henry nach Turin zu gehen, wo er zum ersten Male ernste Ballete nach italienischem Geschmacke sah. Überrascht von der genauesten Übereinstimmung der Gesten mit der Musik, eine Genauigkeit, welche in Frankreich bloß im Tanze, nicht aber in der Mimik gefunden wird; faßte er den Entschluß in Italien zu verbleiben, und sich der italienischen Coreographie zu widmen. Zu diesem Zwecke glaubte er aber, nur das vorzüglichste sich aneignen und alles modificiren zu müssen, was von der Wahrheit abweicht.

So trachtetete er die Anzahl der kleinen Schritte zu verringern, dagegen Grazie mit denselben zu vereinigen; auch stellte er den Mißbrauch der beständigen Stellung der Fußspitzen gegen die Erde, wie es bei Tänzern üblich war, ab; ein Fehler, welchen er bei Betrachtung der im Museum zu Paris befindlichen Original- und nachgeahmten Kunstwerke niemals fand, so wenig wie in den Füßen Laokoons oder Medizeischen Venus und des Apollo vom Belvedere, noch in irgend einer Statue, welche den Stämpel des Ideals an sich trug.

Im Anfange seiner Laufbahn hatte er viele Schwierigkeiten, sowohl von Seite des Publicums, als auch von Seite der Künstler zu überwinden.

Auf seiner Durchreise in Mailand im Jahre 1806, wurde er für den Carneval 1807 als erster Tänzer für das große Theater angagirt. Er begab sich sodann nach Neapel, wo er viele Jahre als Coreograph und erster Tänzer verblieb.

Im Jahre 1825 hörte Henry auf zu tanzen. Er unternahm viele Reisen, welche hier anzuführen zu weitläufig wäre. Seit dem Jahre 1831 ist Henry wieder, und zwar zum dritten Male, Balletmeister des k. k. Hoftheaters nächst dem Kärntnerthore. Es gehört zu den größten Verdiensten des Herrn Düport, Pächters dieser Hofbühne, uns diesen ausgezeichneten Coreographen gewonnen zu haben, dessen hier früher nicht gesehene Ballete: »Adelheid von Frankreich,« und »die Maskerade im Theater« bereits mit außerordentlichem Beifall in die Scene gegangen sind.

A. Henry hat im Ganzen nicht weniger als 91 Ballete gedichtet: für Neapel 60, für Mailand 14, für Wien 10, für Paris 7; darunter bestehen 32 aus 5 Acten. Wir geben in beifolgender chronologisch-geordneten Tabelle, zur genaueren Einsicht das:

Verzeichniß

sämmtlicher, von Al. Henry componirter Ballete, mit Angabe der Jahreszahl, der Stadt und des Theaters, in und für welche sie gedichtet wurden.

Jahr.	Stadt.	Theater.	Titel des Ballets.
1806	Paris	königl. Acad. d. Musik	Amor und Cytherea, 1 A.
—	—	Port St. Martin	Die Wilden von Florida, 5 A.
—	—	——	Die 2 kleinen Savoyarden, 2 A.
1808	Neapel	San Carlo	Paul und Virginia, 4 A.
—	—	——	Othello d. Mohr v. Venedig, 5 A.
—	—	——	Mars und Achilles, 3 A.
1809	—	——	Wilhelm Tell, 5 A.
—	—	——	Der Brand von Troja, 5 A.
—	—	——	Die Probe, 1 A.
—	—	——	Der glückliche Kunstgriff, 1 A.
—	—	——	Das ländliche Fest, 1 A.
—	—	——	Numa Pompilius, 5 A.

Jahr.	Stadt.	Theater.	Titel des Ballets.
1810	Neapel	San Carlo	Die Durchreise Ihrer Majestät Maria Louise, 1 A.
—	—	—	Der königliche Landsitz, 1 A.
—	—	Fondo	Lauretta, 1 A.
—	—	San Carlo	Samson, 5 A.
—	—	Della Porta	Parthenope, 1 A.
—	Wien	k. k. Hoftheater nächst dem Kärntnerthor	Die Huldigung, 1 A.
—	—		Adonis, 1 A.
—	—	—	Der unglückliche Liebhaber, 1 A.
1811	Neapel	San Carlo	Armida, 5 A.
—	—	Fondo	Lisbeth, 2 A.
—	—	—	Der Bürger ein Edelmann, 1 A.
1812	—	—	Der kleine Däumling, 3 A.
—	—	San Carlo	Der Talismann, 5 A.
—	—	—	Telemach, 3 A.
—	—	Fondo	Hamlet, 5 A.
—	—	San Carlo	Orpheus, 5 A.
1813	—	—	Der Tod Abels, 4 A.
—	—	—	Die Colonie, 5 A.
1814	—	—	Phaeton, 5 A.
—	—	Fondo	Romeo und Julie, 3 A.
—	—	—	Das Geisterschloß, 2 A.
—	—	San Carlo	Pandora, 5 A.
1816	Paris	Port S. Martin	Der Rosenstrauch, 1 A.
—	—	—	Die getrennte Ehe, 3 A.
1817	Neapel	San Carlo	Das übel gehüthete Mädchen, 2 A.
—	—	—	Die Liebeshändlerin, 3 A.
1818	—	—	Dschingis = Chan, 5 A.
—	—	—	Dibutade, 2 A.
1819	—	—	Arsenius, 3 A.
—	—	Fondo	Das befreite Jerusalem, 5 A.
—	—	—	Piramus und Thisbe, 1 A.
—	—	San Carlo	Uebertreibung aus Liebe, 3 A.
—	—	—	Aladin, od. die Wunderlampe, 5 A.
—	—	—	Der Vatermord, } einz. Scen.
—	—	—	Der Wahnsinn, } einz. Scen.
—	—	—	Die Jüdinn, } einz. Scen.
—	—	—	Die Hochzeit auf dem Lande, } einz. Scen.

Jahr.	Stadt.	Theater.	Titel des Ballets.
1819	Neapel	San Carlo	Die Witwe von Mallabar, 3 A.
—	—	—	Kao = Kang, 3 A.
—	—	Fondo	Mißbrauch der Gewalt, 1 A.
—	—	—	Haß d. schönen Geschlechte, 1 A.
1820	—	San Carlo	Die erste Liebe, 1 A.
1821	—	—	Don Juan Tenorio, 5 A.
—	—	—	Die Incas, 5 A.
—	—	—	Die Insel des Glückes, 3 A.
—	—	—	Die zwei Genien, 5 A.
—	—	—	Der Waise, 5 A.
—	—	—	Der Urtheilsspruch d. Paris, 1 A.
—	—	—	Die Horde der Wilden, 3 A.
1822	Paris	Port S. Martin	Agnes Fitz=Henry, 2 A.
—	—	—	Das Glück kommt im Schlaf, 3 A.
1823	Wien	k. k. Hoftheater nächst	Die Amazonen, 3 A.
—	—	dem Kärntnerthor	Ismaans Grab, 5 A.
—	Neapel	San Carlo	Meleager, 5 A.
1824	—	—	Die Caravanne von Cairo, 5 A.
—	—	—	Das Dorffest, 1 A.
—	—	—	Die Dorfkirchweih, 1 A.
1825	Wien	k. k. Hoftheater nächst	Der Schiffbruch, 1 A.
—	—	dem Kärntnerthor	Der Fels der Liebenden, 1 A.
—	—	—	Der Triumph der Treue, 3 A.
—	—	—	Amenia, 3 A.
—	—	—	Undine, 3 A.
—	Neapel	San Carlo	Macht des Tanzes, 1 A.
—	—	Fondo	Amintas und Lydia, 1 A.
—	—	San Carlo	Bellerofon, 5 A.
—	—	Fondo	Der erste Schiffer, 2 A.
—	—	San Carlo	Selico, 3 A.
—	—	—	Dircea, 5 A.
1826	Mailand	Theatro grande	Elerz und Zulnide, 3 A.
1827	—	—	Die Belagerung v. Calais, 5 A.
1828	—	—	Arminius, 5 A.
—	—	—	Sylphide, 3 A.
1829	Neapel	San Carlo	Der Maskenball des Don Juan Tenorio, 1 A.

Jahr.	Stadt.	Theater.	Titel des Ballets.
1829	Neapel	San Carlo	Alceste, 5 A.
1830	Mailand	Theatro grande	Die Minen von Beaujone, 4 A.
—	—	——	Adelheid von Frankreich, 5 A.
—	—	——	Der Maskenball, 1 A.
—	—	——	Macbeth, 5 A.
1831	—	Theatro Carcano.	Die Witwe am Hochzeitstage, 5 A.
—	—	——	Kaokang, 3 A.
—	—	——	Alles verkehrt, 3 A.
—	—	——	Die Leidenschaft der Liebe, 5 A.

V.

Wiens Bauten im Jahre 1831.

Außer den öffentlichen Bauten *), welche im genannten Jahre unternommen, und zum Theil beendet worden, hat auch die Vermehrung und Verschönerung der Privatgebäude, obgleich das Herannahen der Cholera in allen Unternehmungen Stillstand hervorbrachte, erfreulich zugenommen.

Die Baulust faßte in Wien überhaupt seit mehreren Jahren Wurzel, und nicht nur die anwachsende Vergrößerung der Residenz, die zunehmende Schönheit der Straßen und Plätze sind die gedeihlichen Folgen; — auch der Gesundheitszustand gewinnt dabei; indem bei allen neuen Bau-Unternehmungen die sorgfältigste Wachsamkeit von den dießfälligen Behörden gehandhabt wird.

So zahlreich indessen, wie seit mehrerer Zeit, waren die Bauten des Jahres 1831 nicht; allein, wie bemerkt wurde, war die Cholera ein großes Hinderniß, auch ist der größte Theil von Baustellen auf grünem Anger, schon früher benützt worden. Die Gesammtzahl der ganz oder zum Theil neu gebauten Häuser, betrug in diesem Jahre nichts desto weniger 116. Darunter sind 44 auf grünem Anger ganz neu entstandene, 25 neu wieder aufgebaute, und 47 theilweise zugebaute enthalten.

In der Stadt selbst wurden 5 Wohngebäude neu aufgeführt; auf der Wieden dagegen sind 31 — Landstraße 17 — Schottenfeld, Gumpendorf 9 — Leopoldstadt, Alsergrund 7 — Hundsthurm, Neubau, Altlerchenfeld 9 — Margarethen, Josephstadt, Breitenfeld 3 — Laimgrube, Roßau 2 — Althan, Windmühl, Strotzengrund, Hungelbrunn, Matzleinsdorf, Thury 1 gebaut worden. Es sind

*) Z. B. dem Erddamme vor dem Stubenthor, der Ebnung und Verschönerung des Glacis daselbst, und vorzüglich der Anlegung des Abzug-Kanals längs dem Wienflusse.

demnach, außer der innern Stadt, noch in 20 Vorstädten neue Bauten vorgenommen worden.

Nachstehendes Verzeichniß enthält die sämmtlichen Nummern der Häuser, mit Angabe ihrer Lage und der Namen der Bauunternehmer oder Eigenthümer, mit dem Beisatze, ob die Gebäude auf grünem Anger neu entstanden, oder neu wieder aufgebaut, oder theilweise zugebaut worden.

Verzeichniß.

Lage des Hauses.	Haus Nr.	Name der Bauunternehmer oder Eigenthümer.	Neu entstanden, neu aufgebaut, zugebaut
Stadt	1071	Michael Malzer	neu aufgebaut.
—	558	Musikverein	—
—	211	Bäcker Innung	—
—	210	Schlosser Innung	—
—	229	Franz Thilen	zugebaut.
Wieden	89	Vincenz Sturm	zugebaut.
—	132	Franz Fugger	neu entstanden.
—	812	Joseph Laager	—
—	547	Freiherr von Geymüller	zugebaut.
—	886	Katharina Lang	neu entstanden.
—	840	Philipp Schmidt	—
—	466	Freiherr von Werner	neu aufgebaut.
—	883	Magdalena Glaser	neu entstanden.
—	450	Georg Huber	neu aufgebaut.
—	825	Martin Minich	neu entstanden.
—	843	Theresia Otto	—
—	833	Georg Marsmann	—
—	275	Andreas Eder	—
—	835	Johann Ritter	—
—	887	Franz Fröhlich	—
—	850	Georg Freytag	—
—	837	Paulina Dietz	zugebaut.
—	823	Joseph Blaschke	—
—	476	Mathias Hummel	neu aufgebaut.
—	273	Jacob Jellinek	neu entstanden.

Lage des Hauses.	Haus Nr.	Name der Bauunternehmer oder Eigenthümer.	Neu entstanden, neu aufgebaut, zugebaut
Wieden.	173	Joseph Vogel	neu entstanden.
—	224	Vincenz Apfel	—
—	102	Conrad Graf	zugebaut.
—	752	Ignaz Haydt	—
—	59	Christoph Sänger	neu aufgebaut.
—	738	Joseph Teutscher	neu entstanden.
—	742	Franz Hauk	—
—	408	Peter Sturm	—
—	508	Joseph Wachtel	zugebaut.
—	848	Peter Schönhardt	neu entstanden.
—	467	Michael Ziehr	zugebaut.
Laimgrube	91	Johann Schaller	zugebaut.
—	168	Michael Berkowitz	neu aufgebaut.
Gumpendorf	442	Michael Sperlin	neu aufgebaut.
—	22	Michael Widermann	zugebaut.
—	239	Carl Durnacher	neu entstanden.
—	221	Joseph Schindler	zugebaut.
—	414	Joseph Marchet	neu entstanden.
—	201	Philipp Haas	zugebaut.
—	333	Eduard Leitmötzer	—
—	241	Carl Dornacher	neu entstanden.
—	294	Franz Nike	neu aufgebaut.
Landstraße	442	Johann Ganterer	zugebaut.
—	255	Franz Hadatsch	neu aufgebaut.
—	556	Ignaz von Hackher	zugebaut.
—	455	Heinrich Reisner	neu entstanden.
—	459	— —	—
—	631	Lorenz Altlechner	—
—	174	Alois Dammer	—
—	173	Josehh Kleebauer	zugebaut.
—	356	Elisabethinerinnen	—
—	357	—	—
—	477	Michael Ludwig	neu aufgebaut.
—	36	Ernst Schild	neu entstanden.
—	457	Joseph Altmann	—
—	458	Joseph Weigel	—

Lage des Hauses.	Haus Nr.	Name der Bauunternehmer oder Eigenthümer.	Neu entstanden, neu aufgebaut, zugebaut
Landstraße	270	Barmherzige Brüder	neu entstanden.
—	464	Lorenz Altlechner	——
—	465	Lorenz Altlechner	——
—	68	Wenzel Winter	——
Margarethen	7	Ferdinand Niklarsch	neu aufgebaut.
—	173	Johann Dorn	neu entstanden.
—	34	Joseph Huber	zugebaut.
Schottenfeld	6	Johann Trappel	zugebaut.
—	433	Leopold Neuwirth	neu aufgebaut.
—	175	Michael Berger	zugebaut.
—	188	Michael Bartsch	——
—	364	Ignaz Schneider	——
—	56	Martin Reiser	neu entstanden.
—	114	Johann Menerth	zugebaut.
—	377	Ferdinand Swirzina	neu aufgebaut.
—	475	Johann Wolf	zugebaut.
Hundsthurm	61	Mathias Regner	neu aufgebaut.
—	43	Joseph Wiry	neu entstanden.
—	118	Joseph Tromayr	neu aufgebaut.
—	44	Joseph Wiry	neu entstanden.
Leopoldstadt	324	Barmherzige Brüder	neu aufgebaut.
—	28	Mathias Mündl	zugebaut.
—	316	Anna Nagel	——
—	406	Graf von Buquoi	neu aufgebaut.
—	554	Leopold Hufnagl	neu entstanden.
—	79	Carl Seif	zugebaut.
—	414	Joseph Folz	neu aufgebaut.
Alservorstadt	284	Johann Högl	neu entstanden.
—	90	Johann Weiringer	zugebaut.
—	311	Peter Wagner	neu entstanden.
—	107	Gräfinn von Wrbna	neu aufgebaut.
—	127	Moritz Sonvico	zugebaut.
—	201	Wilhelm Lilienberg	neu entstanden.
—	244	August Herboth	zugebaut.

Lage des Hauses.	Haus Nr.	Name der Bauunternehmer oder Eigenthümer.	Neu entstanden, neu aufgebaut, zugebaut
Neubau	244	Anton Böhm	zugebaut.
—	326	Anna Hahrhammer	neu aufgebaut.
—	270	Vincenz Stribl	zugebaut.
—	173	Thomas Wollny	——
Strotzengrund	5	Johann Neuppy	zugebaut.
Rossau	144	Johann Schild	neu aufgebaut.
—	37	Franz Schönfellner	zugebaut.
Althan	28	Mathias Lechenmayer	neu aufgebaut.
Windmühl	94	Anna von Stirbitz	zugebaut.
Breitenfeld	37	Joseph Blumenstingel	zugebaut.
—	80	Katharina Noitig	——
—	17	Georg Kohlberger	——
Altlerchenfeld	55	Anton Lunda	zugebaut.
—	132	Joseph Mathias	——
—	51	Chr. Fürstenbauer	——
—	70	Adolph Wüllner	neu entstanden.
Josephstadt	9	Heinrich Buchholz	zugebaut.
—	206	Vincenz Wagner	neu entstanden.
—	7	— —	——
Matzleinsdorf	129	Joseph Amon	zugebaut.
Thury	111	Anton Ruef	zugebaut.
Hungelbrun	7	Joseph Schödl	zugebaut.

VI.

Gesellschaft der Simmeringer Pferde-Rennen.

Zum Vergnügen, so wie in der Absicht die höhere Pferdezucht zu befördern, besteht in Wien seit dem Jahre 1826 eine Actiengesellschaft, welche alljährlich auf der sogenannten Simmeringer Haide (außer der St. Marxer Linie, auf der Straße gegen Ungarn) mehrere Pferderennen veranstaltet.

Gegenwärtig zählt die Gesellschaft bereits 163 Mitglieder, worunter Ein regierender Herzog, 37 Fürsten, 93 Grafen, Ein Marquis, 18 Barone 2c. sich befinden. Eine Actie kostet 15 fl. Conventions-Münze.

Im Jänner jeden Jahres wird von den Actionären, durch Mehrheit der Stimmen, welche versiegelt abgegeben werden, ein Ausschuß von neun Mitgliedern gewählt, welche im laufenden Jahre die nähern Anordnungen zu treffen haben, und die Angelegenheiten der Gesellschaft schlichten. Den gegenwärtigen Ausschuß bilden: die Fürsten Trautmannsdorf, Oberst-Stallmeister, und Alois Liechtenstein, die Grafen J. Hunyadyi, G. Karolyi, Th. Nadasdyi, K. Esterhazy, M. Esterhazy und Fr. Harrach; die beiden Letztern und Fürst A. Liechtenstein sind die Stewards, welche drei Stewards die Kasse, das Wettbuch und alle laufenden Geschäfte führen.

Im Jahre 1831 wurden vier Wettrennen, am 21. und 25. April, dann am 3. und 6. Mai abgehalten. — Für 1832 sind die Tage 25. und 28. April, 5., 8. und 11. Mai festgesetzt worden.

Durch eine Subscription der Herren Actionäre Graf G. Bathyanyi, Fürst Ferdinand Bretzenheim, Fürst Adolph Bretzenheim, Graf Edm. Coudenhoven, Graf K. Esterhazy, Graf Mich. Esterhazy, Gr. Ignaz Esterhazy, Gr. Fr. Harrach, Gr. Johann Hunyadyi, Gr. Fr. Hunyadyi, Gr. Fr. Karolyi, Gr. L. Karolyi, Fürst A. Liechtenstein, Fürst Fr. Liechtenstein, Fürst Friedr. Liech-

tenstein, Fürst K. Liechtenstein, Gr. Theodor Nadasdyi, Gr. A. Starhemberg, Gr. X. Traun, Gr. Fr. Traun, Gr. Ferd. Trautmansdorf, Gr. Friedr. Trautmansdorf, M. Wellesley, und Gr. P. Zichy wurden, bis einschließlich das Jahr 1836, vier große Preise gesichert.

Der erste Preis besteht in einem goldenen Becher, 100 Ducaten im Werth; die Einlage für jedes, um diesen Preis mitwerbende Pferd beträgt 5 Ducaten, wovon 25 Ducaten dem zweiten Pferde gehören, das Übrige aber zwischen dem ersten und zweiten getheilt wird. Eine ähnliche Einrichtung ist auch bei den andern Preisen getroffen. Der zweite Preis ist ein silberner Becher mit 80 Ducaten; der dritte und vierte bestehen in Geld, und zwar ersterer in 40, der andere in 30 Ducaten. Alle diese Preise sind für inländische Pferde bestimmt.

Überdieß ist von der Actiengesellschaft ein sogenannter Kampfbecher, 140 Ducaten im Werth, gestiftet. Um diesen Becher zu gewinnen, muß an den Besitzer desselben sechs Wochen vor dem früher bestimmten ersten Renntage eine Herausforderung geschehen. Dieser nimmt die Herausforderung alsogleich an, oder er muß den Becher dem Herausfordernden übergeben. Jeder Herausfordernde zahlt eine Einlage von 50 Ducaten. Nur Ein Pferd desselben Besitzers darf laufen, und dieses muß gleich bei der Herausforderung bezeichnet werden. Wer den Becher durch fünf Jahre ununterbrochen im Besitz erhält, wird vollständiger Eigenthümer desselben. Seit dem Jahre 1829 ist der Herr Graf Mich. Esterhazy Besitzer dieses Bechers. Noch andere vier Preise, welche in einer Goldschale, in Geld und in einer Peitsche bestehen, desgleichen Sweepstakes sind von der Actiengesellschaft gestiftet.

Auch werden Wetten zwischen Eigenthümern ausgezeichneter Pferde geschlossen. Für das Jahr 1832 bestanden zwei Wechselwetten von 50 und 25 Ducaten, zwischen den Herren Grafen Esterhazy und Hunyadyi. Das Reugeld, wenn einer derselben zurücktreten wollte, 20 und 10 Ducaten.

Während der Rennzeit kommen immer noch viele Privatwetten und Sweepstakes zusammen. Die Bahn mißt 2 Meilen, weniger einige Klafter; ihre Wendungen und gerade Linien lassen nicht

viel zu wünschen übrig, der Turf (wie es der Engländer nennt) ist aber nicht so gut; da der Boden durch Wagen, Artillerie-Maneuvres, Vieh etc. oft verdorben wird.

Alle freilich noch zu geringen Preise, sind durch Privat-Subscription gedeckt.

Es besteht auch eine Subscription von 14 Theilnehmern seit 1829 mit jährlichen 20 Ducaten auf acht Jahre, zur Aufmunterung der Einfuhr und Zucht ausgezeichneter Hengste und Stuten (unter sieben Jahren). Gewinner dieses Preises von 280 Ducaten, kann um denselben Preis nicht mehr laufen (die ersten sechs Jahre für Pferde jeden Landes, für die Nachkömmlinge derselben im Inlande geboren mit sechs Pfund Erleichterung; die letzten zwei Jahre aber für diese letztern allein). Dieses Wettrennen findet abwechselnd in Wien und Pesth Statt. Die Bahn mißt 2¼ Meilen. Zehn Ducaten Einlage für die Subscribenten, vierzig für andere. Auch in Garndorf, vier Stunden von Wien, in Ungarn, nächst dem Schlosse Prugg, dem Grafen Harrach gehörig, finden Wettrennen Statt; daselbst befindet sich auch die Fuchshund-Meute des Grafen Harrach; so wie auf der Garndorfer Haide das ganze Jahr viele Pferde dressirt werden.

VII.

K. K. Academie
der
vereinten bildenden Künste in ihrer derzeitigen Verfassung.

Die Academie wurde durch Kaiser Leopold I. gegründet. Damals war sie auf die Malerkunst allein beschränkt, und führte den Namen: Maler-Academie. Die folgenden Regenten erweiterten die Unterrichts-Anstalten, und fügten neue Zweige hinzu; bis die unvergeßliche Maria Theresia diese Zweige zu Einem Ganzen vereinigte, unter der Benennung: Academie der vereinten bildenden Künste. Unser die Künste liebende Monarch Franz I. hat im Jahre 1800 geruht, die Bestimmungen und Einrichtungen der Academie durch besondere Statuten festzustellen. Mehrere Veränderungen, die später darin vorgenommen wurden, veranlaßten eine Durchsicht und Erneuerung derselben. Im Jahre 1812 erschienen daher die neuen Statuten der Academie, welche fortwährend ihr Gesetz und ihre Grundlage bilden.

Der Kaiser spricht gleich im Eingange derselben die ehrende Überzeugung aus: von dem Einflusse der Künste auf den Wohlstand sowohl, als auf Ruhm und Achtung einer Nation; und in der That sind die Auszeichnungen und Privilegien, welche der Academie durch diese Statuten gewährt wurden, von rühmlicher Wichtigkeit. Die Academie wird als eine Kunstschule und Kunstgesellschaft betrachtet. Alle Zweige der bildenden Künste in der umfassendsten Bedeutung genommen, schließt die Academie in ihren Bereich ein.

Ein Curator ist der oberste Vorsteher derselben. Sr. Majestät haben gnädigst zu erlauben geruht, daß die Academie sich jedesmal einen hohen Hof- oder Staatsbeamten als solchen erbitte. Gegenwärtig bekleiden Sr. Durchl. der k. k. Haus-, Hof und Staatskanzler, Herr Wenzel Fürst v. Metternich diese Stelle.

Der Curator bringt alle Bitten und Leistungen der Academie

zur Allerhöchsten Kenntniß, auch vertritt er dieselbe und alle ihre Glieder in Gegenständen, die darauf Bezug haben, bey den Hof- und Länderstellen. Ingleichen haben sich alle Behörden und Parteien, die Etwas bei der Academie ansprechen, an den Curator zu wenden.

Der academische Rath, welcher die permanente Behörde dieses Institutes bildet, besteht aus einem Präses, aus einem beständigen Secretär und Räthen.

Der Präses wird von der Academie gewählt, und bei seiner Majestät dem Kaiser zur Bestättigung in Vorschlag gebracht. Er macht die Einladung zu allen Rathsversammlungen, und führt dabei den Vorsitz. Er sorgt, daß die Entscheidungen des Curators in Vollzug gesetzt werden. Er führt über alle Theile der Academie nähere Aufsicht, und wacht, daß den Statuten genaue Folge geleistet werde. (Die Stelle des Präses ist gegenwärtig unbesetzt.) Die Obliegenheiten des beständigen Secretariats sind: der beständige Secretär, zugleich Rath der Academie, ist bei den Rathssitzungen Referent in allen Angelegenheiten, welche die Academie im Allgemeinen betreffen. Er verfaßt die Protocolle und alle Urkunden, welche die Academie ausstellt, und führet den Briefwechsel, mit in- und ausländischen Kunstgesellschaften, einzelnen Künstlern und Kunstverständigen. Beständiger Secretär der Academie ist der nied. österr. Herr Regierungsrath Joseph Ellmaurer (zugleich Professor der allgemeinen Theorie der bildenden Künste). Die Räthe der Academie bestehen, entweder aus wirklichen Künstlern, oder erkannten Kunstkennern; die ersten heißen ordentliche Kunsträthe, die 2. außerordentliche Kunsträthe. Die ersteren sind meistens aus den Directoren und Professoren der Academie gebildet. Die außerordentlichen Räthe werden von der Academie gewählt; ihre Zahl darf nie 8 übersteigen. Die academischen Räthe bedürfen der allerhöchsten Bestättigung. Im Range gehen bei den Rathssitzungen die außerordentlichen Räthe vor; sie selbst werden nach der Zeit ihres Eintrittes rangirt. Statt Ablegung des Eides empfängt der Curator einen Handschlag von den neuerwählten Räthen. Außerordentliche Räthe sind gegenwärtig, der k. k. Hofcommissionsrath Herr Joseph Schemmerl Ritter von Leytenbach, und der Kanzellei-Director des Hofbaurathes, Herr Ludwig von Remy.

Ordentliche Räthe sind: Herr Peter Nobile k. k. Hofbaurath, Herr Jos. Klieber Director, Herr Franz Grabner Director, Herr Anton Petter Director, Herr Vincenz Kinninger Professor, Herr Georg Pein Professor, Herr Friedrich Leybold Professor, Herr Sebastian Wegmayer Professor, Herr Carl Moreau Architect, Herr Johann Mösmer Professor. Der academische Rath versammelt sich vom 9. Novemb. bis Ende August jährlich 6 mal; außerordentliche Sitzungen werden nach Erforderniß der Umstände berufen. Die academischen Räthe sind berechtigt, bei ihrer Unterschrift sich des Titels: k. k. academische Räthe, zu bedienen, auch ist ihnen die Tragung einer Uniform bewilligt.

Die Academie als Lehrkörper, besteht aus 4 Hauptabtheilungen. Jeder dieser Abtheilungen stehet ein Director vor. Die Zahl der Professoren und Correctoren ist nach Maßgabe der Menge der Lehrgegenstände festgesetzt. Sie werden so wie die Directoren, durch Mehrheit der Stimmen von dem academischen Rathe gewählt, und vom Curator unmittelbar bestättigt. —

Der Director, wozu stets ein Künstler von befestigtem Ruhme gewählt wird, führt einverständlich mit den Professoren, die Oberaufsicht über seine Abtheilung; Alles zwischen den Präsidium und der Schule, geht durch seine Hände. Er nimmt die Schüler auf, und läßt sie in die Matrikel eintragen; nur diese sind ordentliche Schüler der Academie, und ihnen kommen die gesetzlichen Begünstigungen zu statten. Gegenstände des Unterrichtes, und die gegenwärtig angestellten Directoren, Professoren, Correctoren und Adjuncten sind folgende:

Erste Abtheilung.

Die Schule der Maler, der Bildhauer, der Kupferstecher und der Mosaik. Director derselben ist Herr Anton Petter. In dieser Abtheilung werden gelehrt 1. Anfangsgründe der historischen Zeichnung nach Orginal-Handzeichnungen, vom Professor Gselhofer. (Adjuncten Herr Richter, H. Anton Spreng; Corrector Herr Anton Schaller.) 2. Zeichnung und Modellirung nach den vorzüglichsten Statuen und Büsten des Alterthums, von den Professoren Joseph Redl und

Johann Ender. (Corrector Herr Kuppelwieser.) 3. Die Knochen- und Muskellehre nach dem Skelette, nach anatomischen Abbildungen und Präparaten, vom Professor Anton Schaller. 4. Die Zeichnung und Modellirung des menschlichen Körpers nach der Natur und mit dem Wurfe der Gewänder von den Professoren Joseph Redl, Johann Ender und Johann Schaller. 5. Die Landschaftszeichnung nach Orginalzeichnungen und der Natur, vom Professor Joseph Mösmer. 6. Blumen- Früchte und Thiermalerei, vom Professor Sebast. Wegmayer. 7. Die Bildhauerei in Allem, was der Bildner als Stoff bearbeitet, in Stein, Metall, Erde, vom Professor Johann Schaller. (Corrector Herr Joseph Kähsmann *). 8. Alle Arten von Kupferstecherei, von den Herren Professoren Fried. Leybold und Vincenz Kinninger. 9. Die Mosaik (diese Stelle ist unbesetzt).

Zweite Abtheilung.

Die Schule der Baukunst im ausgedehntesten Sinne des Wortes. Director derselben ist der k. k. Hofbaurath Herr Peter Nobile. Die Lehrgegenstände beginnen von den Anfangsgründen **), und gehen bis zur eigentlichen höheren Architectur; Professor derselben ist Herr Ostertag. Zugleich werden alle Vorkenntnisse tradirt, als Arithmetik, Geometrie (vom Herrn Professor Paul Sprenger), Perspektive (vom Herrn Professor Pein) Mechanik und die Grundsätze der Hidraulik, vom Hrn. Profess. Paul Sprenger. (Corrector Hr. Carl Dösner.)

Dritte Abtheilung.

Die Gravierkunst. Director dieser Abtheilung ist Herr Joseph Klieber. Das Unterrichts-Locale befindet sich im k. k. politechnischen Institutsgebäude. Es wird gelehrt, Stahl, Erz, Edelsteine in erhabener und vertiefter Arbeit zu schneiden, nebst der Behandlung der Metalle, um sie zu formen, vom Herrn Professor Georg Pein, und Corrector Herrn Cajet. Perger ***).

*) Mit dem Titel eines k. k. Professors.

**) Diese aber im k. k. politechnischen Institute.

***) Die eigentliche Medailleur- und Schneidekunst-Schule wurde in neuester Zeit mit der I. Abth. vereinigt. Prof. Hr. Pichler.

Vierte Abtheilung.

Zeichnung und Malerei, wie sie zunächst für verschiedene Zweige des Kunstfleißes, hauptsächlich der Kunstweberei und der feineren Kattundruckerei geeignet sind. Director Herr Franz Grabner. Diese Abtheilung befindet sich im k. k. politechnischen Institute.

Insofern zur Verbesserung der Handgewerbe irgend ein Kunstzweig die Grundlage bildet, ist auch z. B. die Abtheilung zum Zeichnen, Bossiren u. s. w. für die Handgewerbe, unter die Aufsicht der Academie gestellt. An Sonn- und Feiertagen werden daher in diesen Fächern eigene Unterrichtsstunden für Lehrlinge und Gesellen gegeben. Diejenigen, welche um ein Meisterrecht werben, müssen ein Prüfungsstück verfertigen. Professor Herr Ignaz Strenzel (gestorben den 14. Jänner 1832 *). (Corrector Herr Franz Reindl.)

Für sämmtliche Abtheilungen sind Stiftungsstipendien vorhanden. Der Curator oder Director schlägt irgend einen talentvollen Schüler zur Betheilung mit einem Stipendium vor, über den Vorschlag wird von dem academischen Rathe abgestimmt, und der Beschluß dem Curator zur Bestätigung übergeben. Der Genuß der Stipendien dauert volle 6 Jahre, doch kann die Zeit auch verlängert werden.

Außerdem geruhen Sr. Majestät ausgezeichnete Talente, zu ihrer vollkommenen Ausbildung, sowohl bey der Academie als im Auslande, durch besondere Pensionen zu unterstützen. Gegenwärtig bestehen 4 derlei Pensionen: für Einen Historienmaler, Einen Architecten, Einen Bildhauer, und für Einen Landschafts- oder Blumenmaler, oder Graveur. Die Pensionisten müssen, wenn sie außer Landes gehen, Rom sich zu ihrem Aufenthaltsorte bestimmen. Sie genießen 800 fl. C. M. jährlich, und erhalten 400 fl. C. M. zur Hin- und ebensoviel zur Rückreise. Zur Ermunterung der Schüler werden jährlich kleine Preise in Geld ausgesetzt. Diese sind für Anfänger bestimmt, welche sich noch mit bloßer Nachahmung beschäftigen. Wer um einen solchen Preis wirbt, muß die Academie wenigstens 1 Jahr besucht haben.

*) Seit wenigen Wochen ist der Corrector Franz Petter zum Professor dieser Abtheilung ernannt worden.

Für Werke eigener Erfindung findet alle 3 Jahre die Vertheilung der großen Preise statt. Dazu werden die Gegenstände von den Directoren und Professoren vorgeschlagen. Wer um einen großen Preis concurrirt, muß bereits einen kleinen erhalten haben. Auch darf man nach Erlangung des ersten großen Preises, in derselben Abtheilung nicht wieder um den Preis werben. Der Vorschlag zur Zuerkennung der großen Preise wird in academischen Rathe beschlossen, dem Curator steht aber die definitive Entscheidung zu.

Die Academie als Kunstgesellschaft, besteht aus dem academischen Rathe, und aus Ehren- und Kunstmitgliedern derselben. Die Ehren- und Kunstmitglieder werden nicht von dem academischen Rathe, sondern in einer allgemeinen Versammlung der Mitglieder der Academie, mittelst Ballotirung, durch Stimmenmehrheit gewählt. Dazu können In- und Ausländer ernannt werden; es steht auch frei, um diese Aufnahme anzusuchen. Die Kunstmitglieder müssen der Academie ein Aufnahmstück von ihrer Arbeit vorlegen, um gewählt werden zu können.

Jährlich am 12. Febr. versammelt sich die Academie als Kunstgesellschaft. Alle 3 Jahre wird auch eine Ausstellung von Kunstproducten veranstaltet. Sie wird meistens an genanntem Tage eröffnet.

Die Academie ist durch die Gnade Sr. Majestät als ein völlig selbstständiges Kunstinstitut hingestellt; sie ist in Ansehung ihrer Verfassung von keiner Behörde abhängig. Sie führt den kais. Adler in ihrem Amtssiegel. Sie ist Kunstbehörde im Staate, und es muß in allen Fällen, wo Noth, ihre Entscheidung eingeholt werden. Ihre Beamten und Diener sind in Allem landesfürstlichen gleich zu achten. Jedes wirkliche Kunstmitglied führt den Titel k. k.; es darf seine Kunst allenthalben ausüben, ohne Rücksicht auf Innungen und Gewerbe.

VIII.

Bestand der Garnison.

Die Garnison von Wien wird, mit Ausnahme der Kavallerie, selten gewechselt. Der Dienst ist bei der nicht großen Zahl der Besatzung ziemlich stark, und in Städten kann für die Pflege der Pferde nicht so zuträglich wie auf dem Lande gesorgt werden. Die Garnison aller Waffengattungen zusammen, dürfte nicht viel über 10,000 Mann betragen.

Gegenwärtig befinden sich hier fünf Bataillons Grenadiere. Da jedes Infanterie-Regiment eine Division, oder zwey Compagnien Grenadiere hat, und drey Divisionen ein Bataillon ausmachen; so gehören die hier garnisonierenden Grenadiere fünfzehn verschiedenen Regimentern an. Sie sind:

A. Ein ungarisches Grenadier-Bataillon, früher unter den Commando des Herrn Obristlieutenants Rubendunst (gegenwärtig vacat,) bestehend aus:

Einer Division (zwei Compagnien) von Kaiser Alexander Infanterie. Aufschläge und Kragen Kaisergelb, Knöpfe gelb. Sie liegt in der Kaserne am Getraide-Markt.

Einer Division Bakony Infanterie. Aufschläge und Kragen dunkelblau, Knöpfe weiß; in derselben Kaserne.

Einer Division Esterhazy Infanterie. Aufschläge und Kragen lichtblau, Knöpfe gelb; in derselben Kaserne.

B. Ein ungarisches Grenadier-Bataillon unter den Commando des Herrn Obristlieutenants Rüber, bestehend aus:

Einer Division von Prinz Hessen-Homburg Infanterie. Aufschläge und Kragen lichtblau, Knöpfe weiß; in der Kaserne am Salzgries.

Einer Division Gollner Infanterie. Aufschläge und Kragen stahlgrün, Knöpfe gelb; in derselben Kaserne.

Einer Division von Prinz Wasa (vormahls Giulay) Infanterie. Aufschläge und Kragen stahlgrün, Knöpfe weiß; in derselben Kaserne.

C. Ein deutsches Grenadier-Bataillon unter den Commando des Herrn Obersten Hähling, bestehend aus:

Einer Division von Söldenhofen Infanterie. Aufschläge und Kragen karmoisinroth, Knöpfe weiß. Sie liegt in der Alserkaserne.

Einer Division von Erzherzog Albrecht Infanterie. Aufschläge und Kragen grapproth, Knöpfe weiß; in derselben Kaserne.

Einer Division von Wimpfen Infanterie. Aufschläge und Kragen rosenroth, Knöpfe gelb; in derselben Kaserne.

D. Ein deutsches Grenadier-Bataillon unter den Commando des Herrn Obristlieutenants von Oberlin, bestehend aus:

Einer Division von Großherzog Baden Infanterie. Aufschläge und Kragen orangegelb, Knöpfe gelb. Sie liegt in der Kaserne am Getraidmarkt und Gumpendorf.

Einer Division Erzherzog Rudolph Infanterie. Aufschläge und Kragen schwarz, Knöpfe gelb; in derselben Kaserne.

Einer Division Langenau Infanterie. Aufschläge und Kragen lichthechtgrau, Knöpfe weiß; in derselben Kaserne.

E. Ein deutsches Grenadier-Bataillon unter den Commando des Prinzen von Hessen und bei Rhein, bestehend aus:

Einer Division von Erzherzog Carl Infanterie. Aufschläge und Kragen himmelblau, Knöpfe weiß. Sie liegt in der Kaserne am Getraidmarkt.

Einer Division von Deutschmeister Infanterie. Aufschläge und Kragen himmelblau, Knöpfe gelb; in derselben Kaserne.

Einer Division von Erzherzog Ludwig Infanterie. Aufschläge und Kragen grasgrün, Knöpfe gelb; in derselben Kaserne.

F. Ferner das Infanterie-Regiment Prinz Hessen-Homburg. Aufschläge und Kragen lichtblau, Knöpfe weiß. Es liegt in der Kaserne in der Alservorstadt; Commandant Herr Oberst Graf von Giulay.

G. Das Infanterie-Regiment Prinz Gustav von Wasa. Aufschläge und Kragen stahlgrün, Knöpfe weiß. Es liegt in der Alserkaserne; Commandant Herr Oberst von Lebzeltern.

Von diesen beiden Infanterie-Regimentern befinden sich jedoch nur die beiden ersten Bataillons in Wien; das dritte Bataillon liegt jedesmal in seinen zukömmlichen Werbbezirke.

H. Ingleichen das ganze Cavallerie-Regiment (8 Escadr.) Graf Nostitz Cheveauxlegers. Aufschläge und Kragen rosenroth, Knöpfe weiß. Es liegt in der Josephstädter und Leopoldstädter Cavallerie-Kaserne; Commandant Herr Oberst von Ré *).

I. Dann fünf Compagnien des Bombardier-Corps. Sie liegen in der Kaserne auf der Seilerstätte; Commandant Herr Oberst von Kunert **).

K. Zwölf Compagnien des zweiten Artillerie-Regimentes. Sie liegen in der Kaserne am Rennweg; Commandant Herr Oberst von Kühnel.

L. Endlich befindet sich in Wien eine Abtheilung des Pionneur-Corps. Es liegt in der Alserkaserne. Da die Stärke dieses Corps sehr wechselt, und dasselbe zur Sommerszeit theilweise nach Tulln verlegt wird, so kann keine nähere Bestimmung darüber gegeben werden.

---

*) Dieses Cavallerie-Regiment wurde am 15. April d. J. abgelöst. Gegenwärtig stationirt hier das Husaren-Regiment König von Würtemberg. Es trägt blaue Uniform mit Gold, und schwarze Tschakos. Commandant desselben ist der Herr Oberst Graf von Schlick.

**) Seither (am 7. Juli 1832) gestorben.

Die Redaction.

IX.

Ausstellung von Kunstwerken

an der österreichisch-kaiserlichen Academie bildender Künste zu Wien, im Jahre 1832.

Von J. F. A. Gschladt.

Keiner unter den schönen Künsten dürfte es so schwer sein, ihre Leistungen zur Öffentlichkeit zu bringen, als der Malerei und den, mit ihr mehr oder weniger verbundenen Schwesterkünsten. Während der Gesang- und Instrumental-Virtuose in den weitem Räumen eines Opernhauses oder Conzertsales, seine Meisterschaft geltend macht, während der Mime in Thaliens Tempel die vor ihm Versammelten erschütternd mit sich fortreißt in kunstvoller Täuschung, oder den Thyrsusstab schwingend, zu heiter freudiger Anerkennung stimmt, während der dichterischen Muse Gaben tausendfach verbreitet werden durch des Druckes weit gekannte Zeichen, und während Allen mehr oder minder Aufmunterung zu Theil wird, ist es dem Maler nicht also beschieden!

In dem nicht selten engen Raume seines Hauses finden wir ihn, still schaffend und wirkend an der Staffelei. Von Wenigen gekannt, kennt er selbst nur Wenige. Zumeist sind diese aus dem Kreise academischer Kunstgenossenschaft, und nur selten wird Einzelnen das Glück, sich und ihre Werke Personen bekannt zu machen, deren Lebensstellung und Kunstsinn anzuerkennen, und zu lohnen vermag. Manch ein Werk ist aus kunstfertiger Hand und dem Borne tiefen Gemüthes hervorgegangen, aber im Stillen sucht des Künstlers Auge ein Plätzchen seines Hauses, es einzureihen unter die Anderen, früher schon mit gleicher Liebe geschaffenen. So rangen Manche auf der schönen aber mühevollen Bahn der Kunst, bis ein glücklicher Zufall eine ihrer Schöpfungen Demjenigen vorführte, der über dem Künstler und seinem Werke, auch des Menschen und seiner Bedürfnisse gedachte. Ein Sammelort that Noth, zeitweise dem Künstler ein Forum zu biethen, in welchem er kostenlos die Er-

gebnisse seines Talentes und Fleißes, die Früchte seines in stiller Thätigkeit hingebrachten Mühens und Strebens, vor Aller Augen bringen könne. Frei, gleich der göttlichen Kunst die er übt, tritt der Künstler nun in die Räume, die die Werke seines Genius aufnehmen sollen, und höher hebt sich die Brust, gedenkt er des Augenblickes, wo die Schranke gefallen und Tausende hintreten vor sein Werk, es anzustaunen in stillem Entzücken, oder laut zu preisen im Gefühle des ihnen gewordenen Genußes. Nimmer bedarf er nun des drückenden Weges, den er sonst gewandelt, sich dem Mäcene näher zu bringen, nimmer des Mäklers segenloser Hand. Was er selbst ist, dafür sprechen laut seine Werke, die er, Pfandbriefen seiner Muse gleich, hingestellt hat zu Aller freien Beurtheilung.

Demnach möge hier warmer Dank all Jenen gebracht werden, die in bescheidener Zurückgezogenheit die Urheber dieser, für die Kunst und deren Jünger so heilsamen, in ihren Wirkungen so förderlichen academischen Ausstellungen waren. Uns, die wir es unternommen, in diesen Blättern die neueste Ausstellung zu besprechen, sei erlaubt, einige Worte über den Standpunct vaterländischer Kunst, wie sich solcher im Vergleiche zu den früheren, in dieser Ausstellung erwiesen hat, voranzusenden, und jene Andeutungen zu geben, die zunächst diesem Ziele zuführen.

Ohne hier die Ursachen genau zu erörtern, aus welchen der erhabenste, aber auch in jeder Hinsicht schwierigste Zweig der Malerei, das historische Gemälde nämlich, als der mindest cultivirte sich zeiget, können wir nicht umhin jener Hindernisse flüchtig zu gedenken, die in unserer Zeit vorzüglich daran schuld seyn mögen. Des Academikers freier Wille hat ihn ein Fach wählen geheißen, in welchen er, sei es durch inneren Impuls oder äußere Fertigkeit, die ihm vorschwebende Meisterschaft zu erreichen vermeint. So geschieht es, daß die Schulen des historischen, landschaftlichen und Blumen-Gemäldes ihre Jünger empfangen. Vielfältige, von Seite des Staates und der Academie veranlaßte Aufmunterungsmittel, dergleichen jährlich die durch die Academie gegebenen Preis-Aufgaben sind, geben dem jungen Künstler Gelegenheit, Proben seiner Talente und seines Fleißes abzulegen. Zu diesen Preis-Aufgaben werden nun, bezüglich der Malerei und Bildhauerei, Stoffe aus der Geschichte genommen,

und mancher gelungenen Schöpfung, ist aus dem Kreise des academischen Rathes die Palme zuerkannt worden. Ohne irgend dem so mühevollen als schönen Streben, das sich in den Werken junger Künstler zur Erreichung des Preises kund gibt, im entferntesten Sinne nahe zu treten, kann doch nicht verschwiegen werden, wie solche nur allein mehr oder minder gelungene Versuche, ein Prüfen der jungen, sich entwickelnden Fittige, zu sein vermögen. Als solche aber, bedürfte es zu weiterer Fortbildung anderer Anregungen *), als dem Künstler in unserer, weniger für erhabene Größe als verflachende Tändelei, fähigen Zeit werden. Hierin möge der Grund gefunden werden, aus welchem seit Füger's, in der Composition alle Zeitgenossen an Mannigfaltigkeit und Reichthum der Ideen, nicht minder an wahrhaft poetischer Auffassung und großartiger Wiedergabe überbiethenden Schöpfungen, und den späteren eines Kraft, Ender und Petter, so wie den Darstellungen Ruß's aus dem Bereiche vaterländischer Geschichte — im Gebiethe historischer Malerei so Weniges von höherer Bedeutung geleistet worden ist.

Auch die diesjährige Ausstellung biethet der Zahl nach, nur sehr geringe Ausbeute dieses Faches, wozu wir, im engsten Sinne, allein die großartigen Aufgaben zählen, derer Motive unmittelbar entweder aus den heroischen Quellen alter Römer- und Griechen-Zeit, oder den erhabenen und heiligen biblischer Traditionen geschöpft worden. Alle anderen, späterer Zeit angehörigen Stoffe dieser Art, weichen, obgleich selbe im Allgemeinen den historischen beigezählt werden müssen, dennoch zu sehr von den früher Angezeigten, in Hinsicht auf großartige Einfachheit und tragische Bedeutsamkeit ab, als daß man diese mit jenen in eine und dieselbe Cathegorie stellen dürfte.

Gleichwie in der Poesie, dieser Schwestermuse der Malerei, das Epos hervorragt in hoher Würde und gigantischer, allen Flitter ausschließender Größe, so ist in der Malerei das historische Gemälde gleichem Zwecke geweiht, gleicher Wirkung befähiget. Was die Dichtkunst uns in der Lyrik und Idylle bringt, das empfangen wir durch die Malerei in den Gebilden der Landschaft und jenen Darstellungen, die die Kunst, nach strenger Prüfung des ihrer Würdigen, aus dem conversationellen Leben selbst nimmt. In diesen beiden Fächern ist höchst Erfreuliches durch die hier zu besprechende Ausstellung gezeigt worden. Auch

*) Kunstsinniger Bestellungen und kunstsinnigen Absatzes nämlich.

Die Redaction.

die Porträtmalerei, diese dann nur mechanische Kunst des Treffens, wenn sie ohne alle ästhetische Erfindung und Zuthat geübt wird, zeigt sich auf jener Stufe der Vollendung, der wir Achtung zollend, den wohlverdienten Rang freudig zugestehen. Eben so Werthvolles sahen wir in dem Zweige der Blumen- und Früchte-Malerei.

Viel versucht hat man sich in jener Art von Bildwerken, die unter der fremdzüngigen Benennung: Genre-Malerei bekannt sind; welche wir aber darum in deutscher Zunge mit: Lebensbilder bezeichnen möchten, weil selbe zumeist nichts anderes wiedergeben, als Scenen aus dem Leben unserer Zeit und ihrer Genossen, vorzüglich scherzhafter oder ironischer Tendenz, manchmal auch tief gemüthlicher Natur. Was in den, der Ölmalerei zunächst vorangehenden verschiedenen Arten von Wasserfarben-Malerei, worunter der Gleichartigkeit wegen auch die Miniatur-Gemälde zu zählen sind, gebothen wurde, verdient alle Anerkennung, und es zeigt sich auch in diesem Zweige jener erfreuliche Grad von Ausbildung, der in den übrigen, ausnamlich des Historien-Faches, offenbar wird. Gleiches gilt von einigen Zeichnungen in Crayon-Manier. Die zur Schau gestellten chalcographischen (Kupferstich) Werke sind schon auf anderen Wegen bekannt, und an anderen Orten besprochen worden. Wo dieß nicht der Fall war, dessen soll im Verlaufe dieser Schrift besonders gedacht werden; nicht minder der xylographischen Arbeiten, des um diesen Kunstzweig so verdienten Blasius Höfel. Man gestatte aber, daß wir über die, unseres Ermessens nicht in die Kreise ernster Kunst gehörigen Tändeleien, ob sie in ihrer Art recht schätzbar und kunstvoll sein mögen, die Stickerei- und Caschir-Arbeiten nämlich, mit Stillschweigen, das Wollen und den Fleiß achtend, hinweggehen. Ähnliches Schweigen erlauben wir uns bezüglich jener chalcographischen Arbeiten, die zum Aufputze von Taschenbüchern gebraucht, und als solche längst bekannt, und verdienten sie es, auch beifällig gewürdiget wurden.

Mit wahrer Freude hätten wir gewünscht, Mehreres und Rühmliches aus den Schulen der Bildhauerei, Formkunst und Glyphik (Steinschneidekunst) anzeigen zu können; aber die kleine Zahl der vorgeführten Arbeiten nöthiget, es schmerzlich auszusprechen, wie diese Zweige der Kunst, inmitten der um sie blühenden Anderen, verwaist, dürr, und nur wenige kleine Früchte tragend,

dem Absterben fast nahe sind. Aus dem bisher Angeführten dürfte, vergleichungsweise zu früheren Ausstellungen zu entnehmen sein, daß die Kunst, neuen Aufschwung nehmend, das sehr erfreuliche Resultat bedeutenden Emporblühens bethätiget habe. Es hat nämlich seit dem Jahre 1813, als der Anfangsperiode solcher Schaustellungen, noch keine derlei Exposition bei so nahmhafter Anzahl künstlerischer Schöpfungen, zugleich eine solche Menge des Guten, ja Trefflichen gebothen.

Neun Säle zeigen 425 Ölgemälde, nebstbei finden wir in einem abgesonderten Locale die Leistungen der kunstbegabten Schiavoni's aus Venedig. Zwei Abtheilungen sind mit 184 Werken, den Zeichnungen verschiedener Art, dem Gouache-, Aquarel- und Miniatur-Gemälde, der Chalco- und Xylographie, und den Stickwerken gewidmet. Die letzte Abtheilung umfaßt nebst Bildhauer- und diesen analogen Werken, auch jene, academischer Kunst so ganz fremdartigen, caschirten Gegenstände, und nachgeahmte Steinarten. Aus den einzelnen Aufzählungen wird überzeuglich werden, daß und wie der Zweig der Ölmalerei, und in diesem hinwieder die Landschaft es war, welche den Glanzpunct hinsichtlich der Vielfältigkeit des Gelungenen und Vorzüglichen, bildet. Porträte, so tüchtig ausgeführt als in ästhetischer Beziehung erfunden, voll Kraft, Zartheit, Farbenpracht und schöner lebendiger Carnation; Lebensbilder, sinnig und bedeutsam, mit wahrhaft künstlerischer Kraft und Weihe aus den unversieglichen, tausendfältigen Quellen des Lebens in den Spiegel des Gemüthes aufgesaugt und geschildert, finden wir unter dem uns Gebothenen. Und was die Natur, des Lenzes und der Blumen zärtliche, stets neu gebärende Mutter schafft und zeugt, um des Frühlings jugendliche Stirne blumig zu kränzen, das hat des Künstlers Hand zusammen gefaßt zum duftenden Strauße, und hingezaubert durch Palette und Pinsel — hold und zart, daß darüber die schwellende Rose tiefer erröthet, erblickt sie das eigene Abbild, daß die süß duftende Lilie strahlender zu werden vermöchte, erschaut sie im Bilde sich selbst. Was hierin geleistet worden, erhebt diese Ausstellung in der Art zur Glanzepoche.

Dasselbe gilt von einigen jener Gemälde, die der Kunstwelt durch die Leistungen berühmt gewordener Niederländer, unter der Benennung Still-Leben bekannt sind. Ebenso sehen wir das Fach

der Thiermalerei zu einer Stufe empor geschritten, die in jeder Beziehung dem Besten aller Zeiten zur Seite gestellt zu werden verdient. Es wäre sofort nur das historische Bild, das nicht gleichen Schritt gehalten hat mit den Erzeugnissen der übrigen Kunstschulen. Aber auch das Wenige, welches diese Exposition aufweiset, zeiget (ausnamlich des Einen, welches die potenzirteste Meisterschaft beurkundet), wie auch dieser Kunstzweig nur eines kräftigen Impulses bedürfe, um sieghaft in die Schranken zu treten. Wir glauben mit tröstender Zuversicht dießfalls kommenden Zeiten entgegen sehen zu dürfen; so wie sicher auch den Zweigen der Bildhauerkunst und Glyphik eine neue, für sie segenreichere Ära werden wird.

Der Alles belebende Huldblick des erhabenen Herrscherhauses, hat auch auf dieser Schaustellung vaterländischer Kunstwerke segen- und folgenreich geweilt. Manches Werk ist von Ihm würdig befunden worden, und vergolten des Künstlers Mühen gleichmäßig durch kaiserliche Municifenz wie durch, zu neuem und kräftigeren Aufschwunge anfeuernde Ehre.

Gleichfalls mit trostreicher Zuversicht muß den Künstler eine weitere Anstalt erfüllen, die gleiche Ermunterung bezweckend, aus verschiedenen Classen der Bewohner Wiens sich gebildet hat. Es ist dieß jener »Kunst-Verein«, der sichtlich zu dem Höhenpuncte der heurigen Exposition so wesentlich beigetragen hat, und in der Folge noch reichere Früchte zu bringen verheißt. Eine Vereinigung hiesiger und auswärtiger Kunstfreunde bezweckt nämlich, gemäß festgestellter Statuten, durch den Ankauf von Gemälden, wie solche im Laufe einer Ausstellung nach der, durch den Ausschuß getroffener Auswahl als würdig sich ergeben, dem Künstler eine ehrenvolle und sichere Verkaufs-Quelle zu eröffnen. Der Verein auf Actien gegründet, deren jährliche Einzahlung zu 5 Gulden C. M. sehr mäßig ist, hat aus dem heuer Ausgestellten, 37 Öl- und 15 Wasserfarben-Gemälde erkauft. Eine weitere Erörterung dieses für die Kunst so sehr ersprießlichen Vereins, gehört nicht in den Raum dieses Aufsatzes. Aber dankbar werde der Gründer und Theilnehmer dieser Union gedacht, die, das Bedürfniß unserer Zeit richtig erkennend, durch ihr Zusammenstehen die Mittel gesichert haben, aus welchen das aufkeimende Talent ermuthiget, der vollendetere Kunstjünger zur weiteren

Thätigkeit aufgefordert, und der Meister selbst, bedarf er dessen, geehrt und belohnt zu werden vermag. Möge diesem Vereine, im Betracht seines edlen Zweckes, immer jene Aufmerksamkeit und allgemeine Theilnahme geschenkt werden, die zu seinem Fortbestehen unumgänglich nöthig ist; möge aber auch die Unterstützung und aufmunternde Hilfe stets nur dem wahrhaften, auf der echten Bahn der Kunst vorwärts strebenden Talente werden, und wir sind überzeugt, daß solches Wirken nur auf das Gedeihlichste sich gestalten kann.

Die von dem Allerhöchsten Hofe erkornen Werke, 27 an der Zahl, im Zusammenhalte mit jenen durch den Verein gekauften 47 Gemälden, geben die Summe von 74, eine Zahl die sicher nicht gering erscheint, erwägt man, daß von der zur Schau gestellten Masse von Bildwerken, ein großer Theil, z. B. die zu kirchlichem Schmucke, und jene aus dem Fache des Porträtes, schon früher ihre Bestimmung hatten. Dasselbe gilt von manchen Zierden dieser Ausstellung, derer Besitzer die Exposition derselben, nationeller Ehre wegen, zu diesem Zwecke dem Künstler überließen. Die Anzahl Besucher der Ausstellung war ungemein groß, und Alle vereinigten sich zum freudigen Geständnisse, vollkommene Befriedigung gefunden zu haben. Kenner und Laie, Mäcen und mittelloser Kunstfreund haben gleichmäßig ihre Rechnung gefunden. Es sind Werke vorgeführt worden, die so des Einen strengere Anforderungen, als des Anderen bescheidene Wünsche, und zum Theile weit übertreffend, erfüllt haben. Manche Künstler, die früher schüchtern nur dem Tempel der Muse sich genaht, hat diese an freundlich gebothener Hand schon die ersten Stufen zum Heiligthume geführt, ja manchen derselben erblicken wir inmitten der Schwelle des geheiligten Raumes; nur noch einige Zeit gleichen Strebens, gleich ernstlichen Wollens, und wir begrüßen ihn im Kranze des Siegers.

Dagegen fehlt mancher Name längst schon gefeierter Meister in dem Kreise, oder nur spärlich haben Mehrere beigetragen, die, als reich Begabte, dieß gerade hätten zumeist thun können. Schmerzlich, wir gestehen es, haben wir und Andere solches Zurückziehen gefunden. Steht der Künstler auf der Höhe, wo die Interessen des Lebens und seine Bedürfnisse es ihm nicht mehr nöthig machen, sich der Veröffentlichung seiner Werke im Wege academischer Schaustellung zu bedienen,

so gibt es andere Impulse, die Gaben seines Genius nicht vorzuenthalten. Es dürften wenige unter ihnen sein, die das was sie geworden, nicht dem herrlichen Österreich zu verdanken hätten — dem Österreich, deß schöner Fehl es immer war, von den Werken seiner Männer in Bescheidenheit, selbst bei dem Bedeutendsten der Art, lieber zu schweigen, während rundumher, bei nicht selten geringeren Anlässen, der tausendzüngigen Fama Haupt sich hebt und regt. Hier, wo es gilt zu zeigen, was das Vaterland sei, hier ziehe Keiner sich zurück, hier reiche der Meister dem Jünger die kräftig schaffende Hand, und zeige sich ihm für einen vaterländischen erhabenen Zweck verbrüdert. Er sei gewiß daß Alles den Stempel echter Weihe tragende, Anerkennung finden muß, so durch Wort als Schrift; er sei gewiß, daß auch des Volkes Dank ihn lohnen werde, in dessen Mitte er lebt, zu dessen nationaler Ehre er das Seine beigetragen. Eben so wenig dürften Künstler, als Entschuldigung ihres Zurückziehens, in dem Umstande erfahrner unstatthafter Kriterien, die von ihnen gewünschte Ägide finden. Die Kritik, welche ohne Beruf und Selbstentscheidungs-Vermögen nur nach Hörensagen lobt oder tadelt, führt den abgedrückten Pfeil in retrograder Bewegung, ohne verletzt zu haben, wo keine Blöße war, nur auf sich selbst zurück.

Sehr bedauernswerth aber wäre es, fänden solche Künstler in den verschiedenen Besitzern ihrer Schöpfungen das Hinderniß, ihre Werke, die als Kunstgebilde betrachtet, nationelles Eigenthum sind, den öffentlichen Schaustellungen einzureihen. In diesem Falle finden wir die Ansicht der Besitzer zum mindesten — seltsam, welche in dem, nur einen kleinen Kreise zugänglichen Raume ihres Hauses die Gabe einer freien, Götter erfreuenden Kunst in Fesselsperre halten, statt selbe zur Nacheiferung, und als einen laut sprechenden Beweis kunstfördernder Liberalität, bekannt zu geben. Andere Rücksichten findet das Porträt, das nicht in die Cathegorie der, unter allen Umständen zu veröffentlichenden Gemälde zu zählen ist.

Wir gehen nun zu den eigentlichen Kriterien der Ausstellung über. Indem wir uns zu dieser, allerdings nicht schwierigkeitlosen Arbeit anheischig gemacht, wollten wir versuchen rücksichtlos, ohne Persuasion für das Eine oder Andere, ohne mitgebrachtem Bewunderungssinn für Namen, denen es gelungen zur Berühmtheit zu ge-

langen, einfach und wahr zu sein, und der Kunst jenen Ernst und jene Würde zu weihen, welche sie ehrt, und ihr gebührt. Verunglimpfender Tadel, der verletzt aber nicht bessert, sey durchaus verbannt. Wir haben der leichteren Übersicht wegen, die alphabetische Reihefolge der Namen gewählt, und die Werke, welche der Allerhöchste Hof erkauft, mit der Chiffer A. H., jene die aus den Mitteln des Kunst-Vereins angeschafft worden, mit K. V. bezeichnet. Daß wir nicht jede Leistung im Einzelnen besprechen können, dafür wird uns ein billiges Erwägen des Umstandes in Schutz nehmen, nach welchem der Catalog 638 Nummern von Kunstwerken nachweiset. Gleichmäßig konnten wir nicht jeden der 219 in dem Cataloge verzeichneten Künstler, einen eigenen Abschnitt widmen, haben uns aber bestrebt, auch Desjenigen in Kürze zu gedenken, dessen Werke uns dieß zur angenehmen Pflicht auferlegten. So beginnen wir den Reigen dieses so erfreulichen Künstler-Vereines mit dem, so vielfach als rühmlich bekannten:

Agricola Carl.

Nebst mehreren, in der beliebten Manier dieses Künstlers ausgeführten Porträten in Wasserfarbe und Isabai's Art, deren größerer Vorzug in der Gefälligkeit der Behandlung gefunden werden mag, sehen wir in den Nummern 220 A. H., 221 und 225. Gebilde, deren Zartheit und Ausführung, wenn gleich nicht naturgetreu, doch jenen Haupthebel bilden, der dem Künstler Aufmersamkeit und Anerkennung seit Jahren schon zugewendet hat. Ein süßer Zauber in der Farbe, stets graziöse Behandlung zeichnen seine Werke vortheilhaft aus; warme Carnation gibt den schönen Formen Leben. Etwas weniger bunte Färbung müßte vielen seiner Schöpfungen höheren Werth verleihen, nicht minder eine, hier und dort vermißte, kräftige Schattengebung. Im vorzüglichen Grade bewähren die brillanten Eigenschaften von Agrikola's Pinsel sich in dem Bilde: Madonna 220, und 221: Venus und Amor nach dem Erwachen. Das gelungenste, mindest manierirte ist aber das Porträt: St. Katharina, 225. Farbenflitterpracht findet sich, zwar das Auge bestechend, fern jedoch von Natur und Wahrheit, vorzüglich in den Nummern 223 und 229. K. V.

Alconiere J. H.

Nummer 260: Eine orientalische Scene. Wahrscheinlich das Innere eines Harems. Links im Vorgrunde eine männliche Figur, sitzend, im Mittelgrunde eine anmuthige Mädchengestalt, die Laute spielend. Der Hintergrund mit südlicher Baumpflanzung endet in landschaftlicher Fernsicht. Staunen erregende Ausführung bis in die kleinsten Details, geschmackvolle Anordnung des Ganzen, Kraft bei möglichster Zartheit, sind die vorleuchtenden Eigenschaften dieses, neben dem Besten seiner Art bestehen könnenden Kunstwerkes. Es behauptet dieses, dem Ersten heuriger Ausstellung würdig zur Seite stehende Gemälde, seine vollkommene Wirkung, und liefert thatkräftig den Beweis, welche mannigfachen Wege zu dem Heiligthume der Kunst führen, hat der Künstler nur das Eine unverrückt im Auge — Wahrheit. Diese ists, die uns bei dem Beschauen dieses Bildes, wie ein Zauber nach dem geschilderten Raume versetzt. Wir werden gleichsam Zeugen dessen, was die Kunst uns vorgezaubert; der Geist streift in die weit entfernten Gefilde des Orients, indem das Auge voll Lust an dieser Schöpfung hängt. Es ist dem Künstler Glück zu wünschen, denn er hat dargethan, wie jeder Zweig der Kunst einen würdigen Repräsentanten in unserer Mitte finde. Sein Forschreiten auf dieser Bahn, aber mit sorgsamster Rücksicht auf die Gesetze des einzig Wahren, der Natur nämlich, muß ihn zu jenem schönen Ziele führen, dem er jetzt schon nahe. Noch findet sich von demselben Künstler ein gelungenes weibliches Porträt Nr. 226, alles Beifalls würdig; beiher die naturtreue Wiedergabe eines Affen Nr. 74, und ein gutes, männliches Abbild Nr. 258.

L'Allemand Fritz und Thaddäus.

Von Ersterem finden wir ein tüchtig gezeichnetes, naturtreues Porträt; von Letzterem einen recht verdienstlich gearbeiteten Hirsch, aus Silber getrieben.

Alt Jacob.

Dieser im Fache der Landschaft vortheilhaft bekannte Künstler, hat in den Nummern 81, 117 K. V. 118, 153 K. V. und 163 schätzbare Gaben geboten. Vorzüglich finden wir Nr. 163,

den Kirchhof zu Hallstadt. Eine besondere Ruhe und Wahrheit in der Farbe zeichnen dieses Gemälde aus.

Alt Rudolph.

Mit einem, alle Schwierigkeiten überwindendem Fleiße behandelt dieser Künstler jede seiner, zumeist architectonischen Aufgaben. Überall findet man das emsigste Studium der Natur, was bei Leistungen der Art alle Anerkennung verdient. Hier ist in keinem, auch noch so geringfügig oder klein scheinenden Theile, Willkür bemerkbar; überall getreue Wiedergabe des Wahren und Wirklichen. Es ist in der That bewunderungswerth, mit welcher Vollendung derselbe die Halbschatten, Lichtreflexe und Prall-Lichter behandelt. Dabei ist nirgend etwas, sei es auch das kleinste Detail baukünstlerischen Schmuckes vergessen, ein Verdienst, das durch die Aufgabe, zumal gothischen Baustyles, sicher gesteigert wird. Die Werke 107, 108, 146, 162, 163, 174, 179 von dem Kunstvereine erkauft, und 169, sämmtlich Wasserfarben-Gemälde; so wie die Ölgemälde 165 A. H., 175 und 190 K. V. sprechen laut für das oben Gesagte. Von den Gemälden in Wasserfarbe hat uns 146: der äußere Burg-, noch mehr aber der Josephs-Platz, zumeist jedoch 162: Ansicht von Wien, und 179: Schönbrunn, angesprochen, welch letzteres wir zu dem besten des, von uns irgendwo der Art Gesehenen zählen. In 165: die St. Stephanskirche, zeigt uns der treffliche Künstler seine Behandlung des Ölgemäldes in gleich befriedigender Vollendung. Zu bedauern ist die, dem Bilde offenbar schädliche Verkürzung des oberen Theiles des herrlichen Thurmes, sowie eine an dessen rechter Seite obenher sich ergebene, etwas unrichtige Zeichnung. Durch Überhöhen des Bildes, glauben wir, wäre dem Ersteren zu begegnen gewesen. Das Gemälde hat aber so viel des Vorzüglichen, daß man kleinere Gebrechen leicht darüber vergessen mag. Dazu gehört eine, zumal für den architectonischen Maler doppelt verdienstliche Beigabe tüchtig gemalter Staffage, lebendig, wahr und in vielfacher Bewegung. Weniger gelungen, indem der Vorgrund zu wenig von dem Mittelgrunde sich löst, ist 162: die Feste Salzburg mit dem Untersberge im Hintergrunde, aufgenommen vom Capuzinerberge. Vorzüglich aber auch in diesem Bilde sind die Gebäude des Mittelgrundes und die

Feste Salzburg, erstere trefflich beleuchtet, taghell, letztere mit der dem Künstler eigenen Treue und Wahrheit, bis ins Minimum ausgeführt. Der Wolfgang-See in Oberösterreich, Nr. 190, ist ein des Künstlers würdiges Werk.

Ammerling Franz.

Sieben Studien, so wenigstens nennt der Künstler diese Bildwerke, und ein weibliches Porträt, werden uns vorgeführt. Wenn wir uns gleich mit der Idee, solcher Art müßten Studien nach der Natur betrieben werden, durchaus nicht vereinbaren können; so muß anderseits zugestanden werden, wie diese Studien nicht gemeines Talent verrathen. Um so mehr fühlen wir uns verpflichtet, dem achtbaren Vollführer derselben unsere Ansicht über die Art seiner Leistungen unumwunden mitzutheilen.

Der Begriff: Studium nach der Natur, bedingt im ausgedehntesten Sinne eine durch rastlose Ausführung vollendete Wiedergabe, wir möchten sagen, ein Spiegelbild derselben. Wie solches durch bloß kühne Pinselführung und ähnlichen Farbengebrauch, nicht erreicht zu werden vermöge, bedarf keiner weiteren Erörterung. Ein Anderes wäre, man hätte die Absicht, durch derlei Practik jene Illusion herstellen zu wollen, die das Auge des Laien wohl zu bestechen, den tiefer gehenden Kenner aber nie zu täuschen oder befriedigen vermag. Es kann durchaus nicht in Abrede gestellt werden, wie diese skizzirten Studien als tüchtige Untermalungen, Genie, Kraft, Sicherheit und Geist beweisend, zu gelten vermögen; aber manch ein Schritt erst müßte zur Stufe naturtreuer Vollendung führen. Ein Irrweg ist es, zu glauben, irgend eine Manier vermöge schneller zum Ziele zu helfen, und eine Technik in Art Van Dyk's bringe den nachahmenden Jünger in Bälde dorthin, wo der vorbildliche Meister, eigenthümlich in und durch sich selbst, obgleich eben auch nicht fehlerlos, gestanden. Wer dem Wahren und Richtigen in der Kunst ernstlichen Eifers nachstrebt, wird es verschmähen durch manierirte Effecte und erborgte Blendwerke nach dem Beifall der Menge zu ringen. Der achtbare Künstler möge aus der Freimüthigkeit dieser Andeutungen, den Grad von wahrer und warmer Theilnahme ermessen, die wir an seinem, des Besten fähigen, so schönen Talente nehmen. Seine, mehr oder minder

den Stempel desselben tragenden Gebilde haben die Menge angezogen, in den Besseren aber die von uns hier ausgesprochenen Wünsche erzeugt. Nr. 361 spricht besonders für das Gesagte. Mehr davon entfernt ist Nr. 340 K. V. Das weibliche Abbild zeigt eine brillante Behandlung in den Farben, jedoch minder sorgsame Ausführung des Kopfes, gegen die Gewänder und beiwerklichen Zuthaten.

Barbarini Fr.

Durchaus sehr gelungene Aquarele in den Nummern 101, 105 und 164. Die beiden letzteren sind von dem Vereine erkauft. Besonders anmuthig und zart, nicht minder wahr: Der Hallstädter Kirchhof (164), eine Idylle wie hingezaubert durch Farbe und Pinsel.

Bayer Johann.

Die Flucht nach Ägypten, 228 A. H. Ein Bild gleich gediegen in der Composition, als besonders vorzüglich in seiner classischen Färbung. 343: Eine liegende Venus. Der, der Kunst leider entrissene Künstler, hat in diesem, nur theilweise vollendeten Gemälde gezeigt, in welchem Grade er Meister in der Carnation und Drapperie hätte werden können. Dieses sein Werk spricht selbst unvollendet, dem Abgeschiedenen ein schönes Wort. Wahrheit und Kraft, nebst großartiger Behandlung des Faltenwurfes bilden dessen Vorzüge; schwächer hingegen zeigt es sich hinsichtlich der Schönheit körperlicher Formen. Nr. 287, ein überaus geistvolles leider aber nicht vollendetes Studium, der Kopf eines alten Mannes.

Benedetti.

Porträt einer alten Frau (I. 3), gezeichnet und in Kupfer gestochen von diesem ausgezeichneten Künstler, darf dem Vorzüglichsten dieser Art angereiht werden; selbst des berühmten Longhi Leistungen derselben Gattung übertreffen es nicht. Dasselbe gilt von Nr. 8, ein Ischler Schulmädchen, und 96, Bildniß Sr. Durchlaucht des Herzogs von Reichstadt, welches das Original an Kraft selbst übertrifft.

Bernhardt Franz.

Eine ländliche Scene 280 A. H. Das Bild spricht allerdings auf anmuthige Weise gleich im ersten Augenblicke des Beschauens an. Bei näherer und längerer Betrachtung aber findet sich, ausnahmlich des alten Kopfes des Mannes, in den übrigen eine gewisse Leere,

ein Mangel an Characteristik, sowie überhaupt in der Darstellung keine Idee versinnlicht erscheint. Jedes Werk der Art sollte, unseres Dafürhaltens, gleichwie in der Poesie eine Idee, hier aus der Handlung hervorleuchtend, wiedergeben, was in diesem Bilde durchaus nicht der Fall ist. Vieler Fleiß aber wird in der Ausführung bemerkbar, hinwieder jedoch Zeichnungsfehler, z. B. in den Armen der weiblichen Figur rechts im Vorgrunde und in den Füßen des Kindes. Das Gemälde ist unverkennbar eine Imitation gleichartiger, jedoch meisterlicher Gebilde des Professors Waldmüller; daher auch seine Wirkung. Außer Vergleich schwächer zeigt das Bild Nr. 288: Nonnen, sich; das schwächste aber ist, kalkig und flach, Nr. 312: Ein Tiroler Pfeifenkrämer, obgleich dem Kopfe es nicht ganz an Wahrheit gebricht.

Brenner Adam.

Aus mehreren ausgestellten Gemälden dieses Künstlers heben wir die Nummern 326, 363 A. H. 372 und 380 aus. Die erste Nummer zeigt eine stadtbekannte Gestalt, mit lobenswerther Genauheit wiedergegeben; das Bild gehört zu den mit Fleiß ausgeführten und naturtreuen Studien. In 363 sehen wir den Eintritt eines, der vom Repariren beschädigter Kochgeschirre lebenden Zigeuner, in einen Haushalt, dessen Thüre; ein, in furchtsamer Spannung auf das, was da kommen soll, befindliches kleines Mädchen öffnet. Das Gemälde ist in Bezug auf Wahrheit der Schilderung gelungen zu nennen; der psychische Ausdruck ist lebhaft, wenn gleich dann minder richtig, erwägt man, daß wegen der die beiden Handelnden trennenden Thüre, so wie sie auf dem Bilde sich zeigen, Eines das Andere nicht hat sehen können. Vorzüglich sind die Beiwerke rechts auf dem Bilde. Nr. 372: Der schützende Engel, ist eine jener Darstellungen, in welchen unserem wackern Fendi die Palme zuerkannt werden muß, die seither aber sich etwas oft wiederholen. Sonst ist dieß Bildchen zart und sinnig gedacht; eben so 380: Schulkinder auf eisiger Winterdecke entschlafen, in Rücken durch einen Wolf bedroht.

Dallinger von Dalling Alexander.

Kühe werden von einem Hirten durch das Wasser getrieben, Nr. 203 A. H.; ferner 207 und 208. Die Behandlungsweise dieses

Künstlers ist jene Art ausgeführter Gemälde, die, obgleich sie die Natur nicht immer ganz in ihrer Eigenthümlichkeit wieder erschauen lassen, dennoch aber ihrer Vollendung wegen rühmlich anerkannt werden müssen. Hin und wieder mahnt eines der geschilderten Thiere an den Großmeister dieses Faches, Paul Potter. Sicher aber nicht zum Nachtheile des Künstlers, dessen Werke der Gegenstand dieser Zeilen sind. Er und

Dallinger Johann von,

dürften dergleichen Pararellisiren nicht zu scheuen haben, um so weniger, als es unserer Zeit keine Kunst mehr gibt, in deren Schöpfungen wir nicht auf Ähnlichkeiten stießen. Nr. 151, ein Knabe mit Pferden auf der Weide, ist vom Kunstvereine; Nr. 152, ein Fuhrmann mit Pferden im Stalle, für den A. H. erkauft worden.

Beide Gemälde sind schätzbare Kunstwerke, insbesondere aber zeigt Nr. 152 ein Leben und eine Wahrheit, die in der That entzücken. Wir haben selbst in den größten Sammlungen kein Bild, die von Hamilton, Wouvermanns und Horaçe Vernet mitgezählt, gefunden, das dieses zu überbieten vermöchte. Ausführung und Treuheit der Gegenstände stehen auf gleicher Höhe, besonders aber jene vollständige Auffassung, die wir in dem Haupt = Objecte des Bildes, dem vorne stehenden Pferde, und hier besonders in der meisterlichen Gestaltung des Kopfes und höchst lebendigen Auges desselben, gewahr werden. Es bildet dieses Gemälde eine der Hauptzierden dießjähriger Ausstellung.

Dannhauser Joseph.

Die Gebilde dieses Künstlers sind Hogarth= und Chodowieçky=scher Art. Voll Laune läßt er uns z. B. durch die Schlußwand eines ärmlichen Ateliers, das innere Getriebe solcher Räume schauen. Er ist ausgezeichnet in diesem Fache. Wie der Gedanke, leicht und spielend, so ist seine Technik; dabei aber wahr und naturtreu. Auf die sinnigste Weise gestaltet er sein Beiwerk. Alles hat Bezug, selbst an das geringfügig Scheinende knüpft sich der Faden, der das Ganze enge verbindet. In Würdigung dessen ist auch auf der Schaustellung des Jahres 1830, eines seiner gelungensten Werke für den Aller=

höchsten Hof erkauft worden. Die dießjährige Exposition bringt abermal viel Gelungenes. Wieder sehen wir dieselbe stereotipe Figur eines alten Farben-Bezwingers, im Conflicte mit der, selbst der Mysantropie ein Lächeln abzugewinnen fähigen Erscheinung eines zum Modelle gebrauchten, personificirten Dümmlings (Nr. 321). Eben so verdienstlich sind die, durch die Lithographie allgemein bekannt gewordenen Gratulanten (Nr. 319) dieses Künstlers, die wir hier im besten Colorite als Original schauen. Nicht minder trefflich zeigt derselbe sich in dem Bilde: Die Schlafenden (Nr. 34). Durchweg tragen alle diese Gebilde den Stempel strenger Wahrheit, eine Eigenschaft, die ihnen für aller Stände Wohlgefallen den Schlüssel gibt. Minder glücklich ist dieser wackere, jeder Aufmunterung würdige Künstler im Fache der Geschichte (Nr. 283), so wie Arbeiten der Art, als das Altarplatte (Nr. 411), in verschiedenen Theilen eine sorglichere Behandlung wohl zu Statten gekommen wäre. Doch freuen wir uns, dem jungen Kunstbeflissenen auch für diese Leistung in vieler Hinsicht anerkennenden Beifall zuwenden zu können. Der Kunstverein hat sein Werk: Maler-Atelier (Nr. 310), käuflich an sich gebracht.

Einsle Anton.

Ein Bettelmusikant, Nr. 273. Ebenfalls eine, Jedermann bekannte Gestalt, frappant aufgefaßt, nur leider in der Bekleidung sorgsamer ausgeführt als in dem Kopfe und den Händen. Mantel und Hut, ganz besonders aber das Instrument, auf dem der Alte spielt, eine Violine, sind mit Vollendung behandelt. Im Ganzen spricht das Bild sehr für den Erzeuger, und läßt ihn für einen der Erwählten, und kräftig auf der Bahn des Wahren fortschreitenden Künstler erkennen.

Ender Johann (Professor.)

Es wäre überflüssig hier alle Vorzüge der Gebilde dieses Meisters aufzuzählen. Eben so kurz aber sei auch die Erwähnung der Mängel. Eine schimmernde Technik hat ihn zu den glänzendsten Erfolgen geführt. Uns, die wir nicht zu dieser Fahne geschworen haben, wäre meistens eine wärmere Carnation in seinen Werkens wünschenswerth erschienen; so auch dießmal in der Nummer 368. Die Ausstellung

verdankt dem Hrn. Professor im Übrigen ein, ihr zur wahrhaften Zierde gereichendes Abbild der Frau Gräfin Emilie von Szechenyi, (Nr. 401), ein Werk das keiner Anpreisung bedarf, sieht man es selbst. Kopf und Hand, letztere an Raphael gemahnend, sind vortrefflich, das Beiwerk vollendet. Auch dieses Bild muß den Trefflichsten dieser Schaustellung, wie überhaupt dem Besten im Fache des Porträtes zugezählt werden. Von Nr. 402 vermögen wir, ohngeachtet vieles Guten, nicht dasselbe zu sagen.

Ender Thomas.

Name und anerkannter Werth dieses, längst schon zu den Eminenten seines Faches gezählten Künstlers überheben uns jedes, sein Lob bezweckenden Vorwortes.

Diese Ausstellung verdankt ihm abermals vielfache, künstlerische Weihe beurkundende Werke. Darunter gehören die vorzüglichen Aquarels Nr. 112, 116, 117 und 122.

Die beiden in Mitte genannten, sind Eigenthum des Kunstvereins. Durchaus vollendet zeichnen alle, ganz besonders in Kraft der Farbe, und unverkürzter Wiedergabe der aufgenommenen Objecte sich aus. Wir trennen uns nur ungerne von ihnen, um eine ausführlichere Betrachtung dem, für den Allerhöchsten Hof gekauften Gemälde, Nr. 181: Ansicht vom Kloster dei Reformatori bei Castel Gandolfo über Albano nach dem Meere, widmen zu können. Was der Pinsel eines Meisters vermag, was Farben zu schaffen möglich wird, ist hier geleistet worden. Eine Kraft im Vorgrunde von schlagender Wirkung, eine Ausführung wie bei Wenigen, an den unsterblichen Claude Gelée (Lorain) erinnernd, im Mittelgrunde, und eine Behandlung des Hintergrundes, wie sie nur immer vollendet gedacht zu werden vermag, dazu ein meisterliches Firmament, Tageshelle auf alle Objecte in schönster Wirksamkeit verbreitend — sind die Eigenschaften eines Gebildes, das im ersten Anblicke fesselt, bei längerem Beschauen aber eine Masse herrlicher Eigenthümlichkeiten ausströmt. Uns ist vorgekommen, als wäre die Natur einmal dem Künstler zu Willen gewesen, sich in allen ihren Tiefen belauschen, und nach des Meisters Wollen feststellen zu lassen.

Ja, wir schauen kein Bild, wir stehen selbst unter den heiligen Vätern des Klosters dei Reformatori, die im üppig grünenden Garten sich ergehend, von der Höhe des Castells die Blicke hinaussenden nach der unendlichen Fläche des Welten umspielenden Meeres; wir schlürfen die würzigen Düfte, wir laben uns an der südlichen Rebe köstlicher Frucht. Ein theilweises näheres Beschauen macht uns mit den einzelnen, von unermüdlichem Fleiße, mit dem es vollführt ist, zeugenden Schönheiten desselben bekannt. Durch das Ganze weht jene Glut des Südens, welche die Citrone reift, und der Palme Blätterschmuck hervorruft. Es ist dieß Bild ein laut sprechender Beweis, wie auch unsere Zeit das Beste zu leisten vermöge, und als solches bildet es einen Juwel heuriger Schaustellung. — Noch hat der sehr ehrenwerthe Meister dieselbe mit den Gebilden Nr. 196, 197, 199 K. V., 200, 212 K. V., und 213 K. V. geschmückt, von welchen die Ansicht des Leuchtthurmes von Neapel, und jene der Brücke von Tivoli mit dem Tempel der Sybilla, ferner: Potafogo bei Rio de Janeiro, die hervorragendsten sind.

Eibl Franz.

Nur Ein Werk haben wir von diesem Künstler anzuzeigen, es ist Nummer 362: Porträt eines Türken, für den Allerhöchsten Hof erkauft. So wie wir im vorhergehenden Artikel eine der schönsten Gaben landschaftlichen Faches gewürdigt haben, eben so gut wird es uns jetzt, indem wir in dem Bilde Eibls eine der ausgezeichnetsten Leistungen aus dem Kunstzweige des ästhetischen Porträtes vorführen können. Hier bleibt kein Wunsch unbefriedigt, sei es der Total-Effect, sei es die Behandlungsweise der Einzelnheiten. Die Figur ist ein lebensgroßes Kniestück; der Kopf, der eines allgemein bekannten Mannes, zeigt sich ohne kleinmeisterisches Suchen in markiger Technik, jede Eigenheit der Natur strengstens aufgefaßt, in hoher Vollendung; eben so die Hände. Das ist lebenstreues Wiedergeben, und nur so, wir erklären solches ohne Hehl, werden die Forderungen erfüllt, die man an das Porträt, soll es in ästhetischer Beziehung für ein Kunstwerk gelten, mit allem Fuge zu machen berechtigt ist. Nicht minder müssen wir den, von dem Künstler ein-

geschlagenen Weg als den einzig wahren und rechten bezeichnen, der, mit Verschmähung alles und jedes Flitterkrames und Manier, durch die geistreiche Auffassung des Wahren zu solch schönem Ziele führt. Indem wir diesem wackern Künstler freundlich willkommen heißen im Tempel der Muse, deren Günstling er geworden, fügen wir an, wie sein Werk ebenfalls zu den Haupt-Zierden dieser Ausstellung zu zählen sei.

Feid Johann.

Ein zu den besten Erwartungen berechtigender Künstler. Sein Bild: das Schloß Greifenstein bei einem Gewitter, Nr. 114 K. V., zeugt von vieler, obwohl noch nicht ganz geregelter Kraft; es ist wahr, und verräth bei nicht geringer Wirkung, viel Studium der Natur und geistreich-geschmackvolles Auffassen des Objectes. Weniger befriedigend, obgleich in glänzender und saftiger Farbe, dürften die beiden anderen Gemälde: Landschaften, Ideale (Nr. 216 und 217 A. H.) seyn. Sie sind, wie gesagt, in brillanter Farbe gemalt, aber dieß nicht ganz kostenlos der Wahrheit. Ihm sind fleißige Studien, zumal des Baumschlages, gleichwie das Vermeiden der so gefährlichen Klippe ächter Kunst: Manier nämlich, zur Förderung seines, sich so achtbar kundgegebenen Talentes wärmstens zu empfehlen.

Fendi Peter.

Durch gemüthlich geistreiche Schöpfungen ist es diesem achtbaren Künstler seit längerer Zeit schon gelungen, den Kenner sowohl als den Laien, in gleichem Maße zu befriedigen und anzuziehen. Seine aus der Natur geschöpften, treu und kräftig wiedergegebenen Bilder des Lebens erfreuen sich eines eigenen, selten die vollste Wirkung verfehlenden Reizes. So auch die in der dießjährigen Ausstellung. Aus acht, von diesem Künstler vorhandenen Gebilden, wählen wir die Nummern 271, 284, 285 und 309. Die erste Nummer bietet uns ein allerliebstes Bildchen, ein Mädchen an der Briefpost darstellend. Es ist voll gräziöser Naivetät, und bezeichnet bis auf den Grund, was da geschieht; die Bestellung nämlich eines

Liebesbriefchens, das in dem jugendlichen Busen bisher seinen schweigsamen, treuen Hort gefunden, und nun hinaus soll zu dem Geliebten, aber ungesehen von Jedermann. Dieß bezeichnet der liebliche Kopf des Mädchens höchst natürlich. Eben so gelungen, nur ganz anderer Art sehen wir in Nr. 285, einen lebenskräftigen Vater aus dem Orden des heiligen Franz von Assisi, am geöffneten Fenster der ärmlichen Zelle sitzend, und einem zahm gewordenen Bewohner der Lüfte vom eigenen kargen Mahle Spenden reichend. Das Bildchen, aus tiefem Gemüthe entsprossen, eine schöne Dichtung voll Wahrheit und rührender Einfalt, gehört gewiß zu den besten seiner Art. Eben so Nr. 284: Das Milchmädchen nach Lafontaines Fabel. — Was der sehr werthe Künstler aber im Fache der Composition zu leisten vermöge, davon zeugt die, in Nr. 309 geschilderte Scene aus der Überschwemmung im Jahre 1830. Diese wirklich meisterliche Komposition ruft in Schauer erregender Treue jene Schreckenstage wieder in uns zurück, vor welchen die Seele in ihren tiefsten Tiefen erbebt. Der Künstler hat uns einen jener Momente wieder gegeben, wo der entfesselten Donau Wüthen, den süß schlummernden Landmann in Nachtzeit die Ruhestätte des friedsamen Haushaltes, zum eisigen Wassergrabe umgewandelt. Wir bedauern, hier nicht all die schönen Einzelnheiten des Gemäldes aufzählen zu können, das, aus vielen gleich trefflichen einzelnen Gruppen, ein überaus wirksames Ganze bildet. In hohem Grade wohlthätig aber ist der schöne, von dem herrlichen Gemüthe des Künstlers zeugende Gedanke, uns durch eine halb eingestürzte Mauer in das Innere einer ländlichen Wohnstube schauen zu lassen, in welcher vor dem Bilde der heiligen Gottesmutter das ewige Lämpchen brennt. Wie schön wird hier nicht die höchste und erhabenste Trösterin des tief gebeugten Menschen — sein festester Anker, die Religion — versinnlichet!

Das eben ist das Göttliche der hohen Kunst, daß sie gleichmäßig zu rühren und zu beschwichtigen, zu erschüttern und zu erheitern, zu trösten und zu erheben im Stande ist. Mehrere dieser Eigenschaften finden wir in den Gebilden des hier besprochenen Meisters, dessen Technik gleichfalls nichts zu wünschen übrig lassend, eine kräftig wahre ist. Weniger gelungen möchte seine Hagar (Nr.

304) durch die hierzu gewählte, offenbar zu jugendliche, nicht mutterhafte Figur seyn, obgleich der guten und richtigen Carnation derselben das Wort gesprochen werden muß.

Fischbach Johann.

Schon der Name dieses Künstlers berechtiget zur Erwartung von vielem Guten. Er hat mit Auszeichnung das Fach der Landschaft, mit vielem Geschicke jenes des Lebensbildes und Porträtes betrieben. Unter den von ihm ausgestellten Bildern, wählen wir Nr. 150 K. V.: Partie aus dem Waldbach Stubb bei Hallstadt. Ein treues Studium der Natur, durchaus wahrer, tüchtiger Baumschlag, und luzide Schilderung des Wassers. Eines der besten landschaftlichen Gemälde der Ausstellung. In Nr. 201, ein Jäger vor seinem Hause, finden wir Lebensbild und Landschaft im schönsten Vereine. Eine wohlthuende Ruhe spricht wahr und schön aus diesem Bilde, dessen Staffage sowohl als Baumschlag nichts zu wünschen übrig lassen.

Für den Allerhöchsten Hof wurde Nr. 198: Zwei um einen Vogel streitende Kinder, erkauft. Das Bild ist lebensgetreu und ansprechend, obwohl nicht zu den bedeutendsten von des schätzbaren Künstlers Werken zu zählen. Als ganz ähnlich, und jede billige Forderung befriedigend, zeigt sich das Abbild Nr. 360. Und so bewährt der Künstler bei dem vorzüglichen Talente für die Landschaft, auch sein weiteres Geschick in andern Fächern.

Fischer Georg.

Das vom Kunstvereine erkaufte Gemälde Nr. 331: Ein Maler Atelier, war dieser Aufmunterung werth, und berechtiget bei fortgesetzter Ausbildung zu angenehmen Hoffnungen.

Gauermann Friedrich.

Eine der bedeutendsten Schöpfungen künstlerischer Vollendung verdankt die Ausstellung diesem Künstler; wir meinen nämlich Nr. 185 A. H.: Ein Geier mit einem Hirsche. In einer der höheren Gebirgsregionen ist es dem räuberischen Geier gelungen, ein Edelthier, das an den schweigsamen Ort mit den letzten Resten

der Kraft seines todtwunden Körpers, um da zu verenden, gelangt, in mordsuchenden Kreisen zu erreichen. Das herrliche Thier liegt, keiner widerstrebenden Regung mehr fähig, auf dem sein Blut trinkenden Boden. Des Geiers scharfe Klauenwaffe hat sich in seinen Weichen festgekrallt. Da läßt ein zweites Ungethüm, entweder um die Beute friedlich zu theilen, oder zum Kampfe um deren ganzen Besitz, aus den Nebelsphären des Horizonts, seine breiten Schwingen mächtig ausspreitzend, sich nieder. Dieß ist in schwacher Andeutung der vorgeführte Act. Des Bildes eigenthümliche Wirkung zu schildern, wäre vergebliche Arbeit.

Der hochbegabte Künstler hat die Aufgabe in wahrhaft poetischem Sinne und vollster Kunstweihe gelößt. Es ist seinem Meisterpinsel gelungen, uns an den düsteren Ort der ungestörtesten Verwesung zu führen. Wir fühlen gleichsam bange Schauer, die durch der nächststehenden Bäume Laub-Zittern erregt werden, wir hören die letzten Athemzüge des, zu noch schrecklicherem Ende dem tödtlichen Geschosse entgangenen Edelthieres. Wie des Himmels Blau mit grauem Nebelgewölk sich umhüllt, solche Gräuel nicht zu schauen, so ist selbst an dieser Stätte auch die Natur nicht mit dem üppig grünen Kleide angethan, das des Menschen Ange erlabet. Dergestalt hat der Meister gesorgt, daß Alles im strengsten Einklange, und sein Werk solche wundervolle Wirkung erzeuge. Eines, zwar geringfügiger Art, wäre diesem Bilde aber gedeihlich gewesen, hätte nämlich der Künstler das auf der rechten Seite des Gemäldes angedeutete, tiefgrüne Schlingkraut einen Theil des nächst liegenden, gräserbewachsenen Erdgrundes bedecken lassen, um so die Assimilität der Tinten des Wassers zur Linken, und des Grasbodens zur Rechten aufzuheben.

Nr. 184 K. W.: Räuber, einen Wagen überfallend, darf, an Wouwermanns erinnernd, diesem ohne Schaden zur Seite gestellt werden. Vorzüglich sind die Pferde, in heftigster Agitation vortrefflich gezeichnet und gemalt; eben so das landschaftliche Beiwerk. Etwas minder die Figuren. Nr. 183 dieses Meisters, eine Räubergruppe nimmt, obgleich an und für sich ein durchaus befriedigendes Gemälde, den dritten Platz unter seinen Gaben dieser Schaustellung ein; das Gemälde Nr. 185 aber ist ein Meisterstück.

Ginovszky Joseph.

Mannigfaltigkeit der Leistungen hat den Künstler in den Stand gesetzt, der Ausstellung fünfzehn Werke widmen zu können. Unter diesen zeigen sich Nr. 137, ein besonders anmuthiges, äußerst fleißig ausgeführtes Gemälde: Das Türkenbrünnchen am Sonntagsberge, mit trefflicher Staffage im kleinsten Maßstabe; ferner Nr. 55: Jagdscene, höchst natürlich und treu, endlich in gleicher Eigenschaft Nr. 358: Ein Wachholderholz-Händler, Porträt, sehr lobenswerth. Außer diesen die Nummern 59, 61, und als Seitenstück zu Nr. 137, die Nr. 138: Das Stift Mölk. Der fleißige, begabte Künstler schreite nur rüstig fort, nicht erlahmend, und werde des besten Erfolges gewiß.

Habermann Franz von.

Ein werthvolles Wasserfarben-Gemälde, die Schlacht bei Bar sur Aube. Lebendigkeit der Gruppen, richtige Zeichnung, kräftiges Colorit, und eine bis ins Kleinste getreue Wiedergabe der so verschiedenen Uniformen vaterländischer und fremder Krieger, bilden die preiswürdigen Eigenschaften eines Gemäldes, dessen Gattung schon eben ihrer Schwierigkeiten wegen, von Wenigen mit Glück und Erfolg kultivirt wird. Es ist eine durchaus schätzbare Arbeit, die in diesem Gebilde der Öffentlichkeit übergeben worden.

Hartinger Anton.

Nr. 29, Blumenstück. Eine treffliche Leistung dieses Faches. Obgleich nicht so brillant in der Farbe, als mehrere der Art ausgestellte, hat das Gemälde hingegen bei einer Wahrheit und Zartheit, die nichts zu wünschen übrig läßt, einen eigenthümlichen Reiz durch das Weiche, Sammetartige seiner Technik. Wie im leisesten Anhauche erscheint hier jener wunderbare Reif, mit dem die Natur Floras Prachtwerke überzieht. Dem Künstler ist viel Glück zu wünschen auf der, mit klar ausgesprochenem Talente betretenen Bahn.

Hempel Johann Ritter von.

Sicher hat dann die Kritik den mißlichsten Standpunct, wenn die Pflicht selbe zwingt, von einem Künstler zu sprechen, der, ausgerüstet mit allem geistigen und technischen Vermögen, von der Bahn des Rechten und Schönen, dem Wege des einzig Wahren abgekommen, in Verleugnung des Guten auf irrigen Gleisen wandelt. Wir wenden uns jedoch dem Besseren zu. — Dieses finden wir in Nr. 318, heilige Familie. Schön in der Farbe, Erfindung und Zeichnung, abgerechnet jene mittelaltrigen Härten, die augenscheinlich nach Fiesole gearbeitet, den tadelnswerthen Theil dieses Bildes, so wie der anderen dieses Künstlers, kund geben. Nr. 219, Abbild des Erlösers, unter der weiteren Benennung: Das Herz Jesu, bekannt, und so katalogisirt. Ein mit tiefem Gefühle erfundener und ausgeführter Kopf des Heilandes. Leider haften an dem Bilde auch die sonst von dem talentvollen Schöpfer desselben angenommenen Gebrechen im Übermaße. Über das, in ästhetischer Hinsicht gänzlich Verfehlte in dem Bilde: Die Flucht nach Aegypten, Nr. 337, kann dasselbe gesagt werden. In Nr. 398, die Schiffspredigt, sehen wir eine schwache Imitation des Andrea del Sarto in Farbe und Zeichnung. Das Bruchstück eines Fresco-Cartons, Nr. 55 I., zeigt tüchtige Figural-Zeichnung, und was man von dem Künstler zu erwarten berechtiget war, verständige Auffassung des zu schildern gewesenen Actes; sonst aber däuchte uns, als wären Werke ersten Ranges und älterer klassischer Kunstzeit Italiens, theilweise benützt worden.

Heß.

Wir freuen uns sagen zu können, der Künstler habe seinen wohlbegründeten Ruf schon längst durch andere Werke gesichert. In dem Ausgestellten, Nr. 202: Das Tschirit der Türken, dürfte ein Anlaß, seinem Namen guten Klang zu geben, schwerer aufgefunden werden. Das Streben, tiefe Kenntniß der Anatomie des Pferdes zu zeigen, hat den Künstler offenbar zu weit geführt. Selbst die strengstens gezeichneten Knochen-Verhältnisse möchten kein Vor-

wurf eines zu exponirenden Gemäldes seyn; auch ist uns solcher Gestalt das edle Araber Roß nie erschienen. Die Farbe dieses Bildes ist matt, und von nur geringer Wirkung.

Höfel Blasius.

Vielfach verdienstlich in seinem Streben, ist es dem Künstler gelungen, einige treffliche Typen in Holz und Elfenbein, wie auch auf Letternblei zu liefern. Wir wünschen ihm, der Fleiß und Ernst für die Sache mit besonderem Geschicke und vielem Geschmack verbindet, die nöthige kräftige Ausdauer, um auch diesen Zweig der Kunst, so sehr im Conflicte mit der Buchdruckerei, auf die mögliche Stufe der Vollendung zu bringen. Daß er dieß Ziel erreichen werde, dafür bürgen jetzt schon die durchaus tüchtigen Proben Nr. 68, 72, 73 und 91; ganz vorzüglich aber Nr. 68, das ohne Rühmen den Stempel der Vollendung trägt.

Höger J.

Abermals ein für das Fach der Landschaft sich Bildender, und mit ächtem Kunstberufe. Solches zeigen die beiden von dem Kunst-Vereine erkauften Aquarele, Nr. 139 und 143; nicht minder das Ölgemälde Nr. 180: Der Wazmann mit dem Königssee. Das Bild verheißt viel Gutes für die Zukunft, so wie es selbst zu den vorzüglichen dieser Ausstellung gezählt werden muß, sowohl wegen seines durchaus schönen und wahren Baumschlages, als hinsichtlich der blühenden und wahren Färbung.

Kletzinsky Franz.

Es erscheint uns als eine besondere Eigenthümlichkeit in den Werken dieses (wie solches aus denselben unverkennbar wird), mit dem Studium der Natur sich nicht ohne Eifer beschäftigenden Künstlers, jene leblose Farbe zu finden, die im offensten Widerspruche mit der Wahrheit liegt. Da der Künstler über die Schwierigkeiten einer correcten Zeichnung längst weggeschritten, muß man dieß bei so vielfältiger Praxis in den Farben schwer, begreiflich finden. Dieser Mangel ist es, der die Gebilde ohne dem unerläßlichen, so schönen

Leben der Natur erscheinen läßt. Wäre es dem Künstler möglich, dieses Gebrechens sich zu entschlagen, müßten seine Leistungen den ausgezeichneten zugezählt werden. So zeigt sich uns in Nr. 42 ein Buchenwald mit Hirschen, überhöhtes Bild, eine gar achtbare Zeichnung; nicht minder naturwahre Farbe in den Stämmen, das Laubwerk kränkelt an dem Kalkigen des Colorits. Diesen Abgang weniger fühlbar machend, ist Nr. 45: Eine mit Eis und Schnee bedeckte Mühle. Nr. 155 K. V.: Gegend bei Aigen in Salzburg, ist von dem hier besprochenen Fehler an Wärme der Tinten am freiesten. Recht erfreulich wäre das Ergebniß, in künftigen Arbeiten des Künstlers jene natürliche Frische wieder zu finden, die, so wie jedem Beschauenden, auch dem Auge des Malers nicht verborgen seyn kann.

Knapp Joseph.

Zwei von vielem Talente zeugende Gemälde aus dem Fache der Blumen- und Früchten-Malerei. Eines derselben, das vorzüglichere, Nr. 17, ist mit guten Thier-Schilderungen staffirt.

Kraft August.

Nr. 263, das Innere des Caffeehauses zur Stadt London. Ein in Farbe und Zeichnung durchaus naturgetreues Bild. Fast jede der geschilderten Personen ist Porträt, und mit einer beifallswürdigen Genauigkeit hingestellt. Die Figuren, voll Character in den Köpfen, sind scharf aus dem Leben gegriffen, das Ganze streng wahr *).

Krammer Franz.

Nebst vier anderen Gemälden liefert er in Nr. 262: Des Sängers Lied der Minne, ein Bild, das gut gezeichnete, im Ausdrucke richtige Köpfe bringt; auch verräth das Figurale Talent. Die Farbe jedoch ist zur Zeit noch ungefügig, und zu bunt, so wie die Technik überhaupt vieler Übung bedarf, um der ihr anklebenden Härten sich zu entschlagen.

---

*) Leider wurde der Künstler durch den Tod bereits seinem schönen Wirken entrissen.
Die Redaction.

Krammer J.

Nr. 392: Das lebensgroße Abbild eines in voller Galla-Uniform gekleideten Officiers der ungarisch-adeligen Leibwache. Das Gemälde zeugt von guter, obwohl ebenfalls noch im Harten befangener Technik. Vorzüglich ist das Silber-Schnür- und Stickwerk, hell und glänzend, so wie die geschilderten Metall-Beiwerke. Der Künstler zeigt Geschick für dieses Fach, muß aber den hier angezeigten Mangel an Rundung, zumal was die Carnation betrifft, zu bessern, und jene Weichheit zu erlangen suchen, die die Natur, und die trefflichen, dieselbe nachbildenden Werke uns zeigen. Ernstliche Studien und Übung werden hierzu am meisten behülflich seyn.

Kriehuber.

Es ist überflüssig, dem allgemein und mit Recht ehrenvoll anerkannten Künstler hier noch weiter das Wort zu reden. Seine überall verbreiteten, durch ihn selbst auf Stein gezeichneten Porträte, haben bei dem Verdienste sprechender Ähnlichkeit, auch jenes geschmackvoller und richtiger Zeichnung. So auch die in dieser Ausstellung; von welchen Nr. 15 lithographirt, die Nummern 69 und 82 aber Wasserfarben-Gemälde, von warmer kräftiger Tinte und schönem Pinsel sind.

Krziwanek Josephine.

Mehrere weibliche, in Wasserfarbe ausgeführte Porträte, die durchweg entschiedenes Talent verrathen. Schöne Farbe, rege Lebendigkeit und zarte Behandlung, ohne gesucht zu seyn, zeichnen diese Gebilde aus. Wir wünschen dem vielversprechenden Talente dieser Künstlerin, dem Vernehmen nach einer Schülerin Agricola's, das gedeihlichste Fortschreiten, so wie das Entfernthalten von jeder, immer dem Üblen zuführenden Manier.

Kuppelwieser Leopold.

Zwei Werke sind es, die uns Gelegenheit geben, über einen Kunstmeister zu sprechen, der mit kräftigem Geiste die argen Fesseln

zerbrochen und von sich geschleudert hat, in welchen er, von allen Freunden ächter Kunst betrauert, lange Zeit gelegen. Wir haben das Altarbild: Der gekreuzigte Heiland mit der heiligen Familie, Nr. 397, vor uns. Erwägt man, wie schwer es sei, diesen in der klassischen Zeit der Malerei Italiens so oft in höchster Vollendung behandelten Gegenstand würdig und neu zu gestalten, so muß das Verdienst des Künstlers um so höher erscheinen. Einfach, großartig in der Wirkung hat der Künstler die ihm gewordene Aufgabe gelöst. Tiefes Gefühl, heiliger Ernst und jene Frömmigkeit, die zur Vollbringung solchen Unternehmens den Künstler beseelen muß, haben ihn geführt, erbauet, begeistert. Der Sohn Gottes wendet das, schon Anklänge himmlischer Verklärung verkündende Antlitz, in welchem wir aber auch des leidenden Menschen schmerzerfüllte Züge schauen, zu dem Vater von Ewigkeit. Der schöne, in vollendeter Richtigkeit gezeichnete Körper gibt in seinem allmähligen, durch die treueste Farbe ausgedrückten Erblassen, das Scheiden der unsterblichen Seele kund.

Es bedürfte eines größeren Raumes, als der uns hier zu Gebote steht, sollten die einzelnen Schönheiten, nur allein des Hauptes und der Hände, des Gottgesendeten erörtert werden. Rechts, dicht am Kreuze sehen wir Magdalena. Ihr und das Haupt Johannis sind so herrlich in Zeichnung und Colorit, daß selbe an den unübertroffenen, ewig stralenden Raphael gemahnen. Dasselbe muß von den Händen dieser Figuren gesagt werden. Mehr nach links, zeigt sich uns die Gottes-Mutter Maria. Ihre Hände gefaltet, das Haupt nach oben gekehrt, betet sie, während der Lieblingsjünger ihres nun sterbenden göttlichen Sohnes, das irdische Leid zu bekämpfen sucht durch himmlische Tröstung. In dem Gesichte der heiligen Mutter ward mit tief psychologischer Wahrheit jener Schmerz geschildert, in dem der Thränen lindernder Quell versiegt ist. Diese, wie jede andere auf dem Kunstwerke vorhandene Figur ist von hoher Bedeutung, zumal die des Heilandes am Kreuze. Die Gewänder in einfach schöner, natürlicher Drappirung, machen nur den Wunsch leise erklingen, wie noch besser daran geschehen wäre, erschienen sie in mehr gebrochenen, minder luciden Tinten; wodurch aber keines-

wegs gesagt werden soll, ihre Färbung sei leichtfertig, bunte Schein-Effecte bezweckender Natur.

Der achtungswerthe Künstler nehme nebst unserm Dank auch die Versicherung, daß, ohne in harter Zeichnung und affectirter Färbung seine Mittel gesucht zu haben, in seinem Werke fromm zu seyn, ohne ängstliches Streben eine Zeit herauf zu beschwören, über die zum Wohle der Kunst Jahrhunderte gegangen sind, ohne zwergenhafter Anstrengung einer sinnwidrigen Neudeutschen-Schule, die riesenhafte Gemüthswelt alter germanischen und italienischen Frühmorgen-Zeit der Kunst, nachahmend, wieder erwecken zu wollen — daß es ihm ohne alle diese Hebel, und ohne jenen einer dekoratorischen Flitterpractik trefflich gelungen ist, Effecte zu erregen, die brünstige Gebete und überirdische Schauer einer Gott verkündenden Nähe in den geheiligten Räumen, für welche sein Werk bestimmt ist, hervorbringen werden. — Noch finden wir von desselben Meisters Pinsel ein männliches Abbild in Nr. 308.

Lavos Johann.

Dieser in Folge der Ausstellung des Jahres 1830 zu schönen Erwartungen berechtigende Kunst-Jünger zeigt uns in seinen Werken einiges Rückschreiten. Nur im Fache des Porträtes können wir ihn willkommen heißen, dafür sprechen die Nummern 347, 356, und besonders 346, das Bildniß eines allbekannten choreographisch-pantominischen Künstlers. Gut gezeichnet und schön gefärbt, nebstbei fleißig ausgeführt, sehen wir in Nr. 269: Manfred nach Byrons Gedicht, den Kopf des alten Klosterbruders; jener der Titelfigur ist mehr affectirt, als natürlich. Ohne Kunst und ästhetischen Gehalt aber sind die Nummern 413 und 423. Hart und steif in der Zeichnung, obwohl ersteres ziemlich fleißig ausgeführt, zeigen selbe sich in unharmonischen, sogar grellen Tinten, und lassen wünschen, der mit Talent begabte Künstler möge ein ihm mehr zusagendes Feld bebauen.

Loos Friedrich.

Schöne Anlagen zeigt das Bildchen Nr. 84: Aussicht von Salzburg nach Aigen. Besonders gut, treu und fleißig gearbeitet erschei-

nen Mittel- und Hinter-Grund. Von großer Genauigkeit ist das Panorama von Salzburg, vom Mönchsberge aufgenommen (Nr. 113.) Mit lobenswerthem Fleiße und correkter Bestimmtheit sind alle Umrisse gezeichnet, was besonders hinsichtlich der so diminutiven architectonischen Objecte der Stadt lobenswerth erscheint. Das Ganze ist lasirte Zeichnung, erfüllt jedoch als solche jede billige Forderung.

Marko Carl.

Nur ein einziges Werk Nr. 168: Landschaft mit Staffage, gibt uns Gelegenheit dieses herrlichen Meisters zu erwähnen, der gleich vorzüglich ist in Behandlung architectonischer Gegenstände, wie figuraler Zeichnung, ganz besonders aber als Landschafter. Wir erinnern zum Belage dieses Urtheils auf die, in der Ausstellung des Jahres 1830 exponirt gewesenen Werke, vorzüglich jener hoch vollendeten Kunstleistung, die uns in dem Bilde: Die Samaritin am Brunnen, vorgeführt wurde. Auch ist eine, dieses Bild noch überbiethende Meisterschöpfung uns in jenem Werke bekannt geworden, das der reichbegabte Künstler im Auftrage Ihrer Majestät der Kaiserin, unter dem günstigsten Einflusse der ihm holden Muse, zum Leben gerufen hat. Seine unzubestreitenden Vorzüge sind: glühend warme Farbe, graziöse Behandlung, durchaus correkte Zeichnung, duftige Behandlung der Mittel- und Schlußgründe, verständig geistreiche Auffassung des Subjects, klares Wiedergeben desselben, und eine Zartheit der Ausführung, die die möglichste Zierlichkeit mit voller Kraft verbindet. Wir hoffen, er werde dieses unser Urtheil in Zukunft durch mehrere, der Ausstellung zugewendete Werke bethätigen; das von ihm dießmal gezeigte, gewiß aus der Anfangszeit seines schönen Wirkens, gehört ohnbeschadet vieler Vorzüge, nicht zu den hervorragendsten seiner Kunstwerke.

Mayer Jacob.

Ein Aquarel, die Kirche zu Klosterneuburg Nr. 102, ein Bild, das nur bedauern läßt, nicht mehrere Genossen desselben Pinsels gefunden zu haben. Wie bei Rudolph Alt naturtreues Auffassen und Wiedergeben, so auch bei diesem Künstler. Jeder Halbschatten ausgeführt, jeder Reflex, jedes Streif- oder Prall-Licht. Auch diese ist

eine durchaus preiswürdige Leistung, von trefflich correcter Zeichnung, und wahrer Färbung.

Mayer Carl.

In Nummer 344, Familiengemälde, eine recht anmuthige Composition, gut gezeichnet. Der Kopf der Frau voll Leben, die Gruppirung der Kinder regsam und ganz naturwahr. Vorzüglich das Jüngste der Kleinen, schlafend mit kindlich süßer Ruh, eine ganz gelungene Darstellung. Dem Bilde ist nebstbei auch eine kräftige Farbe, und brave Technik nachzurühmen. Fleiß und Studium werden den talentvollen Kunstjünger sicher auf eine achtbare Stufe der Vollendung bringen.

Moreau N.

Der Künstler hat vorzüglich den Zweig des Lebensbildes sich zum Ziele gesteckt, in welchem er zur Zeit schon wirklich Erfreuliches leistet. Besonders gelungen ist die charakteristische Wahrheit zu nennen, die er in den Köpfen seiner Figuren finden läßt. Die beiden Gemälde Nr. 352 K. V. und 350 A. H. sprechen laut dafür; besonders das letztere: Ein Invalide seine Feldzüge erzählend. Gelungen hinsichtlich des Physiognomisch-Wahren ist auch das Gemälde Nr. 355: Ein kroatischer Leinwandhändler. Noch sehen wir von demselben Künstler in den Nummern 314 und 315 gut gezeichnete Pferde, und in Nr. 345: Atelier eines Malers, ein sehr anmuthiges, in Zeichnung und Farbe durchaus lobenswerthes Bild. Übung wird auf das Colorit, das noch etwas unfügsam ist, so wie Studien nach der Natur auf die Behandlung der halben und ganzen Schatten nützlich einwirken. Wahrheit der Farbe und richtige Zeichnung, verständige Auffassung und treue Wiedergabe sind da; Eigenschaften, die dem jungen Künstler die wohlverdiente Ehre der ihm gewordenen Auszeichnung, jetzt schon als eine Anweisung für die Zukunft geben.

Mösmer Joseph (Professor).

Es hat dieser Künstler von jeher Vorliebe gezeigt, seine Gebilde nach einem, seiner Zeit sehr renomirt gewesenen Landschafter, Molitor nämlich, zu gestalten. In diesem Umstande mag die Ursache zu suchen sein, daß seine Werke im scharfen Contraste zu jenen anderer Meister stehen, die ihre Schöpfungen aus den unversiegba-

ren Quell der Natur genommen haben. Unsere Zeit gewinnt allgemach am richtigen Blicke, das Wahre von dem Unwahren zu sondern. Darin dürfte der Grund gefunden werden, aus welchem das Andenken Molitors, Wutky's rc. nur mehr als ein matter Lichtstreif am Horizonte vaterländischer Kunst schwebt. Wir waren in früherer Zeit so glücklich, manches im blühender, saftiger Farbe kräftig behandelte Bild des Herrn Professors zu schauen; und mögen immerhin die Gebilde des Meisters in neuester Zeit auch jener Reize minder theilhaft seyn, ist es dennoch erfreulich, den Veteran in ersprießlicher Thätigkeit in Mitten academischer Kunst-Beflissenen, sie aus dem reichen Borne seiner theoretischen Einsichten belehrend, zu wissen.

Neder Michael.

Mehr einzelne Figuren als ganze Bilder greift dieser, für sein Fach sehr begabte Künstler, aus dem Leben auf. Wahrheit im strengsten Sinne ist sein Streben. Er hat dieses lobenswerthe Ziel erreicht. Natur-treu sprechen seine Gestalten aus dem Rahmen, und wie bei Ostade, glauben wir nur den Moment der Bewegung erwarten zu müssen. Seine Technik, breit und markig, verschmäht durch Glanz der Farbe zu bestechen, wie solches auch bei dem Genre seiner Darstellungen nicht am Platze wäre. Erfreulich ist, die beiden Nummern 364 und 365 durch den Kunstverein erkauft zu sehen. Mehr gelungen vielleicht noch glauben wir Nr. 369: Zwei Bauern. Am stärksten in der Ausführung aber zeigt sich das Abbild eines Fuhrmanns, Nr. 279.

Neefe Herrmann.

Die großartigen Leistungen dieses Künstlers im Decorationsfache sind der Art bekannt, daß durch selbe sein Ruf auf die glänzendste Weise begründet wurde. Was wir auf der Ausstellung gefunden, zeigt ihn uns nun auch als Landschafter in Ölfarbe ausgeführter Staffelei-Gemälde. Ein bedeutend verschiedener Maßstab muß an das Decorations-Bild und an das Rahmen-Gemälde gelegt werden, obgleich beide, seltene Fälle ausgenommen, eine und dieselbe Tendenz haben, die nämlich, die Natur zu schildern. Wie weit aber auch bisweilen der Decorations-Maler hin schweifte in das Reich der Ideale, ihm kann dieß gestattet sein; nicht so den Maler eines Staffelei-Bildes. Hier ist

Wahrheit einzige und Principal-Bedingung. Der geschätzte Künstler hat in den, mit außerordentlich bestechenden Tinten gemalten Bildern Nr. 125 und 131 A. H. es vorgezogen, dem Effecte zum Theil auf Kosten des Wahren zu huldigen. Sein Zweck war auf glänzende Weise erreicht. Offenbar ist das Bessere unter diesen beiden Gemälden Nummer 125: Der Fall der Ilse. Wäre es mehr in naturtreuer Farbe, müßte es des Duftigen der Behandlung wegen ausgezeichnet schön genannt werden. Uns hat am meisten Nr. 124: Idylle, Idee zu einer Theater Courtine, als das was es seyn soll, angesprochen. Der Kunstmeister seines Faches verarge uns dieß Urtheil nicht, und glaube, daß wir uns stets zu den wärmsten Bewunderern seiner so vielfachen, preiswürdigen Leistungen decoratorischer Kunst gezählt haben.

Neugebauer Joseph.

In Nummer 230 ein gutes männliches Porträt, das von vorhandenem Talente für diesen Zweig der Kunst spricht.

Pereira Louis, Freiherr.

Die Mongolenschlacht bei Liegnitz, Nr. 194. Eine reichbewegte Composition, gut gezeichnet. Einzelne Gruppen, zumal die im Mittelgrunde des Bildes, zeugen von künstlerischem Beruf. Die Farbe ist gut, das Ganze von vieler Wirksamkeit. Besonders gelungen ist der Gedanke, die Ritter im Mittelgrunde einen Phalanx gegen die übermächtig eindringenden Feinde bilden zu lassen. Das Gemälde liefert den Beweis, wie selbst ein, sich nicht ausschließend der Kunst widmender Dilletant auf würdige Weise strebt, das große Ziel zu erreichen.

Perger Anton von.

Wir begegnen zuerst in Nr. 39 einer Felsenküste, Skizze flüchtiger Art ohne Bedeutung. Nr. 77: Ein Todtenträger. Abgesehen von dem Unedlen des Objectes, das doch wohl keinen ästhetischen Reiz in sich trägt, erscheint es auch ungereimt, die Gestalt in der Rechten die hochgehobene Weinflasche halten zu lassen, während die Linke ein heiliges Emblem trägt. Das Geniale in diesem Bildchen, könnte nur, wenn es der Künstler vielleicht so gemeint hat, in einem ironisch-tragischen Sinne liegen, und es würde allein in dieser Beziehung

Lob verdienen. Gut ist das Bildchen Nr. 297: Betende Croaten, wahr in Zeichnung und Farbe. Weniger gelungen erscheint der Schwärmer Balfour, Nr. 317; der Kopf der Hauptfigur ist unnatürlich klein, der rechte Vorderarm von zu starker Dicke. In Nr. 393: Fallstaf in Eastcheap, ward die Persönlichkeit des Helden glücklich gestaltet, überhaupt der ganze Act mit Geschick behandelt. Englische Kupferwerke, Gallerien aus Shakespears Dramen, erleichtern wohl solche Aufgaben. Die Farbe dieses Bildes, wie überhaupt die Technik des jungen Künstlers, ist lobenswerth.

Perger Sigmund von.

Ein vorzügliches Bild in Nummer 145. A. H: Ein Hohenauer Schiffknecht zu Pferde mit seinem Hunde an der Donau. Zeichnung und Farbe, so wie Behandlung und Auffassung sind trefflich; vorzüglich eine selten so gelingende Wiedergabe sonnenerleuchteten Firmamentes. Das Bild gehört zu den besten der Exposition. Zunächst diesem Nr. 85: Spielende Hengste edler Raçe. Schöne Bewegung in den Pferden, und gleiche Ausführung und Farbe. Das mindest verdienstliche unter den, von diesem Meister ausgestellten sechs Werken, ist eine Ansicht der Carlskirche mit ihrer Umgebung, Nr. 41. Uns bedünket, es sei diese Gattung durchaus nicht dasjenige Fach, in welchem der achtbare Künstler sich mit Glück bewegen werde. Eine allzufreie und dennoch nicht genügende Überhöhung der Einen, rechts neben dem Peristyle der Kirche befindlichen Säule, das außer aller natürlichen Projection der Perspective ausgeführte Abrücken des Peristyles und der links stehenden Säule, möchten dafür zeugen. Schade ist es um die außerordentlich genaue Ausführung der Reliefe an der Säule, und um die, in Berücksichtigung des Maßstabes der architectonischen Objecte, ohne Grund also winzig ausgeführten Figürchen der Staffage.

Petter Anton.

Die vielfach bekannten Verdienste dieses Meisters, zur Zeit Director an der hiesigen Academie bildender Künste, machen es überflüssig noch eines breitern seine künstlerischen Leistungen der Vergangenheit und Gegenwart zu besprechen. Wir erinnern hier nur flüch-

tig der herrlichen Werke, welche Handlungen aus der vaterländischen Geschichte zum Gegenstande haben. Dieß ist der Garten voll goldener Früchte und immer junger Schönheit, aus welchem der begabte Künstler sich längst den unverwelklichen Lorbeerkranz um die Stirne gewunden. Diese Ausstellung hat er mit einem Altarbilde (Nr. 406) und einem historischen Gemälde (Nr. 336) beschenkt.

Petter Franz

Auch ihn hat die Muse längst schon zu ihren Lieblingen gezählt. Den süßen Farbenzauber der Natur Floras Kindern abzulauschen, und durch seines Pinsels Macht festzustellen, ist sein Künstler-Walten. Wie ihm dieß gelinge, davon zeuget die Nummer 11 A. H. In Nr. 21 finden wir ein treffliches Früchtestück. Weniger vollkommen dürfte das in Nr. 33 geschilderte Federvieh seyn, obgleich Einzelnes den Meister auch in dieser Gattung, auf den ersten Blick erkennen läßt. In der Technik des Gefieders aber ist er, was treue Vorführung anlangt, dießmal durch die Künstler Toma und Smirsch überboten worden. Wie gesagt, sein eigentliches Fach ist das Blumen-Gemälde, dessen würdigen Repräsentanten die hiesige Academie in ihm der Art gefunden hat, wie kaum eine der übrigen Kunstschulen des Festlandes.

Pian Anton von.

Das Atrio eines italienischen Landhauses. Nr, 127 A. H. Wenigen unter den Kunstwerken dieser Ausstellung ist es gelungen, so schlagende Wirkung zu thun, wie dieß bei dem genannten Gemälde der Fall war. Aber bei strengerer anatomischen Prüfung wird überzeuglich klar, daß dieß etwas gesuchter Effecte Frucht sei. So beleuchtet die Natur nicht, wohl aber der seiner Wirkungen gewisse Farben-Auftrag des viel geübten Prospect-Malers. Es finden sich in diesem Bilde starke Schlagschatten am Platze zarter Mezzo-Tinten, hinwieder tieferes Halbdunkel, wo in der Natur heller machende Reflexe zu schauen sind. Diese Übelstände dürften in dem Mangel effectiv nach der Natur gemachten Studien zu suchen seyn. Gleichen Erfolg aus gleichen Motiven entkeimend, finden wir in den beiden Platzprospecten der Stadt Turin, Nr. 128 und 129. Beiläufig gesagt, glau-

ben wir diese beiden Gemälde nach, uns wohl erinnerlichen Lithographien gestaltet zu finden. Der Ruhm des als decoratorischen Prospect-Malers so ausgezeichneten Künstlers, dürfte übrigens durch dieß Urtheil nicht geschmälert werden. Und hier es ist am Platze jener Achtung zu gedenken, die wir den meisterlichen Kunstleistungen de Pian's zu aller Zeit gezollt haben, welche er zur Zierde so vieler Schöpfungen aus den Reichen Thaliens und Melpomenens, in das Leben zu rufen beauftragt ward.

Pollak Wilhelm.

Wir freuen uns in diesem Jünger der Kunst Eines jener vielversprechenden Talente zu begrüßen, das nun schon zur Ehre vaterländischen Kunst-Waltens Tüchtiges beizutragen vermochte. Nicht erlahmender Fleiß im Studium der, in unendlicher Abwechslung tausendfältig reichgeschmückten Natur wird ihn, den schon jetzt mit so vielen rühmenswerthen Eigenschaften Ausgerüsteten, sicher dem Grade der Vollendung zuführen, den er sich selbst als Zielpunct seines Strebens, wie wir glauben, vorgezeichnet hat. Aus acht, beinahe durchaus gleich gelungenen Werken heben wir Nr. 149 und 160, ferner 161 und 182, beide letzteren von dem Kunstvereine erkauft, aus. Besonders aber ist es Nr. 182: Der Wolfgang-See mit dem Schafberge im Salzkammergute, das unser über den Künstler ausgesprochenes Urtheil zu erhärten vermag. Der Künstler hat die Aufgabe durch die Darstellung der bezeichneten Gegend bei heftigem Regen, wahrlich sich nicht erleichtert. Desto gesteigerter erscheint sein Verdienst. Das Bild ist durchaus gelungen zu nennen. Von besonderer Wirkung zeigt der Mittelgrund sich; der See durch einfallendes Streiflicht äußerst effectvoll, aber natürlich wahr beleuchtet. Schöner Baumschlag, warme Tinten und jene eigenthümliche dunstige Verschleierung, in der die Natur, zumal in Gebirgsregionen sich zeigt, sind die lobenswerthen Vorzüge dieses talentvollen Künstlers.

Rahl Carl (k. k. Kammerkupferstecher).

Über Rahl's Leistungen in der Chalcographie, ist an andern Orten bereits viel und rühmlich gesprochen worden. Wir haben, diesen Urtheilen beipflichtend, das Preiswürdige nach vollem Wer-

the anerkannt, und haben hier nur noch zu bemerken, wie es nöthig erscheint, für die Halbschatten und weichen Verbindungen in den verschiedenen Tönen, zumal jenen der Carnation, ein noch Mehreres zu thun; auf daß die nicht selten gestörte Harmonie zur Einheit gebracht, und jene Vollendung der Einzelnheiten hergestellt werde, welche diese wieder zur gewünschten Vereinigung der Gesammtheit verschmilzt. Longhi und Denoyers sind, aus neuester Zeit, die nachahmungswürdigsten Vorbilder. In dem durch den Künstler vollführten Stiche der Nacht von Correggio, möchte unsere Bemerkung gegründet gefunden werden. Übrigens ist dieß unbestreitbar eine der schwierigsten Aufgaben für den Grabstichel; daher die Weise in der unser geniale Künstler selbe gelöst, rühmlicher Anerkennung wohl werth ist.

Rahl (Sohn).

Aus fünf Ölgemälden dieses Jüngers bezeichnen wir die Nummern 227: Ein männliches Porträt, und 408: Der vor dem Könige Saul flüchtige David mit seinen Gefährten, verborgen in der Höhle Adullam. Das Erstere ist ein kräftig ausgeführtes, in breiter pastoser Technik behandeltes Abbild, durchaus gut. Das Letztere überzeugt uns, zu welch schönen Erwartungen wir hinsichtlich historischer Schöpfungen durch diesen Künstler berechtiget werden. Tüchtig componirt, correkt gezeichnet, ist dieses Bild in einer Farbe gemalt, die nichts zu wünschen übrig läßt. Sehr wahre, dabei äußerst effectvolle Behandlung der halben und tieferen Schattentöne, ein markvolles warmes Colorit, von dem fleißigen Studium classischer Meister zeugend, haben dem Bilde eine Wirksamkeit erfreulichster Art gegeben. Die Schwierigkeiten der Technik, ganz besonders in Behandlung des Nackten, zeigen sich auf lobenswerthem Wege gänzlich und glücklich besiegt; so wie der in die Köpfe der Figuren, zumal Davids, gelegte Ausdruck für das Talent des Künstlers auf das ehrenvollste und gewichtigste spricht. Das Werk liefert den bündigsten Beweis, wie auch das erhabene Fach der Historie, wird selbes erst gepflegt, nicht zurückbleiben werde hinter den anderen Zweigen künstlerischer Thätigkeit. Dieses Werk gehört zu dem Erfreulichsten dießjähriger Exposition, und wir sehen voller Erwartung ähnlichen Schöpfungen dieses jungen Mannes in der Folgezeit entgegen.

Ranftl J. M.

Die Werke, welche dieser Künstler ausgestellt hat, gehören zumeist dem Fache des Lebensbildes an. Bei guter Zeichnung und richtigem Auffassen der Gegenstände, lassen selbe aber noch für Colorit, Technik und Ausführung zu wünschen übrig. Gelungen ist Nr. 339 A. H.: Ein russischer Bauer und eine Bäuerin; weniger Nr. 272. K. V.: Besuch JJ. MM. bei den Canal-Arbeiten im August 1831, da die Farbe dieses Bildes nicht die beste, und die Technik desselben etwas zu unbestimmt und flach, zumal im Mittelgrunde erscheinet. In Nr. 349: Doge und Dogaresse, Scene aus Hoffmanns gleichnamiger Novelle, ist viel Leben, auch besseres Colorit. Das Talent des Künstlers ist übrigens der Art, daß es bei fortgesetztem ernstlichen Streben und fortschreitender Übung, Preiswürdiges leisten zu wollen verspricht.

Rauch Ferdinand.

Ein Cavallerist Nr. 141. Wahr und ganz der Natur treu nachgebildet, gut in der Farbe, nur zu wenig vollendet ausgeführt.

Rauch J. N.

Das Vorzüglichste Nr. 115. A. H.: Eine von einem Stiere verfolgte Kuh in einer Landschaft bei Cararra. Das Werk ist ausgezeichnet, besonders durch das Kräftige seiner Tinten, und die der Natur ganz treue Wiedergabe der beiden, auf dem Gemälde geschilderten Thiere. Des Künstlers Technik, jenes Geschniegeltsein, das nur den Pinsel nie aber die Wirklichkeit des Lebens erschauen läßt, durchaus verschmähend, ist jener practisch sicheren Art, die auf den ersten Blick den Mann von Beruf zu erkennen gibt, dessen Streben dahin geht, uns die Natur, wie solche wahrhaft ist, zu vergegenwärtigen. In der Landschaft finden wir kunstvoll die Glut des Südens in blühenden Tinten ausgesprochen. Dieß, manches gleichgegenständliche an Wahrheit übertreffende Werk, gehört zu dem Vorzüglichsten, das uns die heurige Ausstellung geboten hat. Noch aber bleibt dem trefflichen Künstler eine Aufgabe zu lösen, nämlich den Vorder- von dem Mittelgrund, und diesen wieder von der Schluß-Perspective schärfer und bestimm-

ter zu trennen. Es hat diese wohlgemeinte Bemerkung sich uns weniger bei der Nummer 115, als in seinen übrigen Gebilden aufgedrängt. Vorzüglich aber war es das von dem Kunst-Vereine erkaufte, nicht catalogisirte Gemälde, das diesen Theil der Technik uns zu besprechen gebot. Wir sind überzeugt, der ehrenwerthe Künstler werde eines Übelstandes sich zu entschlagen bedacht sein, der einen Schatten auf die, sonst so lichtvollen Erzeugnisse seiner Muse zu werfen im Stande wäre.

Reinhold Friedrich.

Ein sehr gutes Gouache-Gemälde in Nr. 150. Mehrere Hühner. Einfach und kräftig. Besonders characteristisch ist der Kopf jenes bebrillten Alten, die über den Zaun wegsehend, sichtlich bemüht ist, das Geflügel zu inspiciren, und zu zählen, ob kein Abgang sich ergebe.

Reinhold Philipp.

Richtiger dürfte sein, diesen talentvollen Künstler dem lebensbildlichen Fache zuzuzählen, als dem der Landschaft; da die Staffagen gemeinhin in seinen Werken den landschaftlichen Theil überbieten. So auch in den Gemälden dieser Ausstellung. Die vom Kunst-Vereine erkaufte Nummer 156 bestätiget dieses. Die Figuren sind eigenthümlich wahr und reizend, dabei der Act ebenso lebendig als naiv.

Ebenso in Nr. 159. Schöne Färbung finden wir in Nr. 158: Ansicht der Terasse des Capuzinerklosters zu Sorrento. Die größte Stärke dieses Künstlers liegt, wie schon gesagt, in der Trefflichkeit der natürlichen Gestaltung seiner Figuren. Seiner Technik, breiter ungesuchter Art, muß durchaus beifällig gedacht werden, so wie der Wahrheit seines Colorites, und der festen Zeichnung. Die Gebilde dieses Künstlers werden, eben des ihnen innelebenden Reizes der Wahrheit und gemüthlichen Einfachheit wegen, stets freundlich willkommene Erscheinungen seyn.

Rosenau Ignaz

Tischlergeselle zu Payerbach. Ein Talent, das sich, ohne künstlerische Vorbildung erhalten zu haben, in natürlicher Einfachheit fromm und kräftig ausspricht. Möchte Förderung demjenigen wer-

den, dessen fleißige Hände ein Handwerk üben müssen, während der nach Höherem strebende Geist sich in die unbegränzten Reiche der Kunst erhebt. Die von ihm ausgestellten Arbeiten, unseren Heiland in beiden Momenten, kurz vor und nach dem Erlösungstode, am Kreuze vorstellend, sprechen, wie wir glauben, zu dem Gefühle aller sie Beschauenden, so wie für die Erfüllung unseres Wunsches.

Ruß Leander.

Ein sonderbarer Dualismus wird aus den von diesem Kunstjünger exponirten Leistungen offenbar. Sie zeigen das Ringen des Besseren mit einem, zum Nachtheile des Guten führenden Abwege, dessen endliches Ziel die, in harter steifer Zeichnung und flacher, unnatürlicher Färbung sich kund gebende Manier der, von uns in diesen Blättern bereits geschilderten neudeutschen Malerkaste ist. So zeigt sein Sancho Pansa, in einem Wirthshause fuchsgeprellt, in Nr. 277 ein in der That gutes, in der ganz richtig ausgeführten schwierigen Scurzirung der Hauptfigur fest gezeichnetes, und in lobenswerthem Colorite vollführtes Gemälde. Ganz characteristisch wahr, und durchaus trefflich ist die Erscheinung des Ritters von der traurigen Gestalt rechts im Vorgrunde, auf der weltbekannt gewordenen, köstlich erfundenen Rozinante reitend. Gleichfalls verdienstlich ist durch dieselben Eigenschaften Nr. 333: Der Raub des Esels Sancho Pansas. Der junge Künstler zeigt viele Anlagen für diese Art von Darstellungen. Einen schneidenden Contrast, aber in Hinsicht auf Zeichnung und Farbe, bildet Nr. 325: Scene aus dem 18. Gesange des befreiten Jerusalem von Tasso. Hier regiert Härte und Schroffheit in Zeichnung und Tinten. Sollte der junge Künstler glauben so und nicht anders müßten derlei Aufgaben gelöst werden, so liegt es uns ob, ihn zu warnen, und aufzufordern zur Rückkehr zum Wahren und einzig Schönen, dessen Regungen er zu fühlen scheint, und theilweise auch durch das Werk bethätiget hat.

Saar Alois von.

Wir erinnern aus, um in neuerer Zeit zu verbleiben, der trefflichen vier Gemälde — das Panorama von Wiens Vorstädten im Cyklus umschließend, welche dieser vielbegabte Künstler ausgezeichnet

im Fache der Prospect-Malerei, in der Ausstellung des Jahres 1828 vorgeführt hat. Seine Werke dießjähriger Exposition stehen jenen nicht nach. Die Nummern 58 und 63, für den Allerhöchsten Hof erkauft, weisen solches sattsam nach. Besonders wahr, und in den Tinten an Canaleto mahnend, ist Nr. 63: Ein Theil der Moldaubrücke zu Prag nebst der Altstadt. In der Nummer 58 finden wir den Hradschin zu Prag geschildert. Der achtbare Künstler hat Abendbeleuchtung gewählt, und seine Aufgabe dadurch im Schwierigen gesteigert. Die Lösung muß gelungen genannt werden. Wir sehen in dem Bilde jenen Duft, in dem die Objecte uns bei dem Niedergange des leuchtenden Taggestirnes erscheinen. Sehr brillant wirken da die auffallenden Lichter, und der Künstler hat diese, sowohl in den Localfarben als Halbschatten und Reflexen treu, und im schönen Natur-Effecte wiedergegeben. Nicht geringere Anerkennung verdient die Behandlung der, in den Bildern zu verschiedenen Tagszeiten dargestellten Firmamente. Ausgezeichnet richtig und natürlich sind auch die Wasser-Reflexe. In der Nummer 54: Ansicht von Linz, finden wir nebst den anderweitigen trefflichen Eigenschaften des Künstlers, auch eine in breiten Massen tüchtiger Art sich aussprechende Technik. Wohlthuende Ruhe und Stille liegt auf dem Ganzen, und obzwar das Auge minder bestochen wird durch die Einfachkeit des Prospectes, weilt es dennoch auf dieser Schilderung, angezogen durch eigenthümlichen Reiz der Tinten, festgehalten durch die Art, in welcher die Natur hier vorgeführt wird, und hochbefriedigt durch das Abgeschlossene der Localität. Das hier Gesagte gilt gleichmäßig auch von der Nummer 63. Weniger wirksam ist uns Nr. 49: Die Festung Belgrad bei Mondbeleuchtung, vorgekommen, obgleich das Bild trefflich seiner Art genannt werden muß. Unseres Erachtens liegt der mindere Grad von Wirksamkeit dieses Gemäldes darin, daß der Mondbeleuchtung ein zu weit ausgedehnter, meistens flach objectiver Raum zugemessen worden. Unbezweifelt stärker wirken Schilderungen mehr gesperrter Räume mit erhöhten Objectiven, als: Berge mit ihren Thälern und Schluchten, eingeschlossene, höhenumgebene Seen, im Vorgrunde gestellte architektonische Massen, u. dgl. Hier vermag die Kunst in den scharf auffallenden Lichtern effectreicher zum Ziele zu gelangen, und die so zauberische Beleuchtung der

milden Luna, der Natur nachzubilden. Die Ausstellung hat in den beiden Nummern 58 und 63 eine ihrer vorzüglichen Zierden gefunden.

Schell Jacob.

Maria mit dem Kinde, Nr. 223. Eine in der Compositon und Ausführung, vorzüglich aber im Colorite, Talent verrathende Leistung. Der Künstler vermeide aber sorgsam in jenes Gebieth verwerflicher Manier zu gerathen, das wir mit dem Namen, der Neudeutschen Schule zu bezeichnen uns erlaubten.

Schett J. G.

Drei Gemälde, welche, wenn gleich noch den Anfänger, aber doch von Gefühl und richtigem Blicke zeigen. Studium und Fleiß können in der Folge zum Guten führen, da es am Talente nicht gebricht.

Scheyerer.

Ein vielfach gekannter Künstler im Fache der Landschaft. Seine Schöpfungen tragen mehr oder minder den Stempel einer gewissen, in früherer Zeit sehr adorirten Art. Unerachtet mehrerer ausgestellten Werke, heben wir Nr. 70 und 71 aus. Ersteres thut gute Wirkung, ist warm im Colorite, und in pastöser Technik behandelt. Den Antipoden bildet Nr. 71, von dem wir leider gestehen müssen, daß es nur eine effectlose und zerbröckelte Wiedergabe der Natur und des Sujets, das Spinnerkreuz, bildet.

Schiavoni Natale, Felice und Giovanni aus Venedig.

Von diesen drei Künstlern finden sich in einem besondern Locale nicht katalogisirte Werke ausgestellt *). Sie schildern zumeist Stoffe aus der Religionsgeschichte neu testamentarischer Zeit. Die für den Allerhöchsten Hof gekaufte Magdalena, von Natale Schiavoni, ist durch

*) Die Ursache, weßwegen diese und noch einige andere Werke in dem Kataloge nicht enthalten sind, ist die verspätete Einsendung an die Academie.

Die Redaction.

schöne Carnation und kräftige Farbe, und vorzüglich tiefe Charakteristik von preiswürdigem Gehalte. Eine andere Erfindung des Beiwerkes jedoch erschiene wünschenswerth. Nicht in so hohem Grade gelungen dürften die von dem Kunstvereine erkauften 3 Gemälde desselben Meisters zu nennen sein. Die Technik, in welcher selbe sich darstellen, ist jenes Gemisch von süsser Weichheit, und zarten Tinten, das Verflachung des Ganzen erzeugt. Solches muß, nur im minderen Grade, auch von dem Bilde Natale's der Venus gesagt werden. Würdig in der Erfindung und Zeichnung, und von trefflicher Färbung ist Felice Schiavoni's Kreuzabnahme. Ein schönes Werk, gediegen und aller Anerkennung würdig. Charakteristik in den Köpfen, Wahrheit in den Tinten, und ungesuchte schöne Drappirung, zeugen für den hohen Künstlerberuf dieses jungen Meisters. Nicht so das Bild: Die Auferstehung Christi, von Giovanni. Hier ist der Jünger an derselben Klippe fast gescheitert, an welcher die meisten Andern, auch Meister mitunter, ein Gleiches erfahren haben. Wir meinen die Vorstellung himmlischer Glorie, jenen Nimbus herstrahlenden Lichtes, der die Gestalt des Erlösers umgebend, die übrigen Objecte beleuchtet. Der Künstler hat diesen Nimbus in gelber Farbe zu schildern gesucht, den beabsichteten Zweck aber nicht zu erreichen vermocht. Raphael Sanzio, der Malerfürst, zeigt uns diese Glorie in der weltkündigen Transfiguration in weisser Färbung. Die Wiedergabe dieser Gattung von Licht, so wie jenes der Sonne selbst, wird immer eine, außer der Möglichkeit irgend einer Farbentechnik liegende, nie naturwahr zu erreichende Aufgabe bleiben. Gut muß in dem letzt bezeichneten Werke Giovanni Schiavoni's die Bekleidung des Erlösers genannt werden. Mißlungen aber ist die letzte Figur links im Vorgrunde, zumal was das Haupt derselben anbelangt, und die darauf fallenden Lichter. Von vieler Bedeutung ist das Gemälde Natale Schiavoni's: Die Anbethung des Kindleins. Dankbar muß die Bereitwilligkeit anerkannt werden, mit welcher Natale und Felice Schiavoni, längst schon bedeutenden Rufes sich erfreuende Künstler, unsere im Fache des historischen Bildes spärlich bedachte Kunstausstellung, durch die Einsendung ihrer ruhmwürdigen Schöpfungen hilfreich unterstützt haben.

Schindler Albert.

Ein Mädchen bei dem Stickrahmen, Nr. 165. Wasserfarbengemälde. Dieses in seiner Art vollendete Bild läßt nur Eines lebhaft bedauern, daß nicht mehrere Werke desselben Künstlers sich hier finden. Dieses Eine aber ist in Erfindung und Ausführung gleich anmuthig, zart und sinnig zu nennen. Psychologisch richtig ist der Ausdruck im Gesichte des, nach den Wandkalender sehenden lieblichen Kindes, das an den Fingern der kleinen Hand die zur Vollendung seiner Arbeit noch erübrigenden Tage, bis zur Feier des mütterlichen Geburtstages zählt. Nicht weniger glücklich ist das Mädchen selbst gestaltet. Das Gemälde hat allgemein, und mit Recht angesprochen. Möge es dem Künstler gefallen, die Ausstellung künftig mit mehreren seiner so anspruchslosen, und doch so sehr ansprechenden Gebilde zu schmücken.

Schmuzer Joseph.

Leopold der Tugendhafte auf der Mauer von Ptolomais, Österreichs neues Wappenschild begründend. K. V. Mit vielem Vergnügen sehen wir in diesem Bilde die Schöpfung eines talentbegabten jungen Künstlers. Die Zeichnung ist correct, der Act voll Leben gestaltet. Besonders regsam erscheint die Hauptgruppe: der hochgefeierte Held im harten, Todverbreitenden Kampfe mit den Ungläubigen. Es ist diesem Kunstjünger, unter dessen Erstlingsleistungen dieses Gemälde gehört, und das solch entschiedenen Beruf offenbaret, Glück zu wünschen, dabei Ausdauer und Unterstützung. Sein Colorit ist ein wahres, sachgemäßes, seine Technik auf dem Wege zum Guten. Hätte er weniger von den blauen Lichtern Gebrauch gemacht, würde dieß dem, vorzüglich in seiner oberen Hälfte gelungen zu nennenden Gemälde, besser gethan haben.

Schnorr von Carolsfeld L. F.

Wer gewirkt und geschaffen hat, wie dieser Kunstmeister, von dem das Eine Werk genügen würde, seinen Namen der Nachwelt zu bewahren, der Schöpfer des nun seit Jahren schon die Bewunderung jedes Beschauers fesselnden: Faust, ausgestellt in Österreichs Pantheon, der k. k. Bildergallerie des Belvedere, ein der

Weise Begabter verdient, daß hier kein kaltes Wort seine Schöpfungen zergliedere, zumal jetzt, wo eben wieder ein durch die Kunst zum schönsten Leben gerufenes Gebilde, so laut für den Meister spricht. Es ist dieses durch Campbels Muse aus den geistigen Tiefen unseres Schnorr zum Leben geweckte Kunstgebilde: Der letzte Mensch*).

Die im höchsten Alter, kurz vor ihrem Verlöschen am Horizonte sichtbare Sonne, nur leuchtend, nicht mehr wärmend und gebärend, sendet ihre letzten Strahlen der erkalteten Erde. Kein grünender Baum zeugt mehr davon, was sie vermochte. Nur welke Gräser gelblichen Aussehens, bedecken den samenlosen Boden. Das todtgewordene Meer umfaßt mit nassen Leichenarmen die Erde, die kaum mehr zu tragen vermag der entvölkerten Stadt Behausungen, die, fest und sicher gefüget, durch Jahrhunderte gesehen der Erdensöhne gebrechliches Geschlecht im Werden und Vergehen. Gerippe des Herrn der Schöpfung, des Menschen, und der Bewohner kühlender Fluten und ätherblauer Räume, bedecken die Erde als schaurige Reste dessen, was war. Eines derselben spricht von einem königlichen Helden; also sagt die dem Schädel entsinkende Krone, und das von der knöchernen Hand eng umfaßte Schwert, sonst wohl ein Compaß blutiger Siege. Der wie ein Orkan dahin gefahren über erzitternde Reiche, deß Hülle liegt nun darnieder, gewärtigend den leisen Anstoß bewegter Lüfte, um spurlos zu verwehen. Wessen war der verblichene Purpur, der verwittert und fahl des Abgeschiedenen Gebeine umspielt? Wessen die Krone? Wessen das Schwert? Und noch ein knöchernes Stützwerk des Menschen sehen wir. Hat es etwa dem schönen Weibe angehört, in dessen Armen der königliche Held vergessen der Schlachten und Siege und Kronen? Da aber steht inmitten der Beiden stumm gewordenen — der Mensch, seines Geschlechtes der Letzte! Kräftig ist seine Gestalt, kräftig die sehnige Rechte, emporgestreckt zu dem umdüsterten Himmel, die Linke des einfachen, selbst geformten Kreuzes Stamm haltend, während der geöffnete Mund des unverzagten Herzes Gefühle kündet, im festen Vertrauen auf Den, der die Erde ge-

---

*) Wir verweisen die Leser auf die, zum Schlusse dieser Beurtheilung beigefügte Übersetzung dieses Gedichtes in Prosa, welche zur mehreren Verständlichkeit des Gemäldes dienen wird.

Die Redaction.

schaffen, und den vergänglichen Menschen, belebt durch die unsterbliche Seele. Aber schon entrollt zur Rechten der Sterne beraubten Nacht Leichenmantel sich, um des letzten Bewohners unbegleitete Bahre zu bedecken, die Bahre, die zugleich Grab ist und Sarg. Wenige Momente, und nicht Ein Auge blickt mehr, nicht Ein Ton durchwallt die sterbenden Lüfte, und es schweigt auch — der Letzte der Menschen! —

Hier gilt es gleichmäßig den Genius des Künstlers anzuerkennen, und der Vollendung in der Ausführung zu huldigen. Was dem Verstande bei diesem Werke angehört, wird Jedem, hat er die Leistung mit etwas eindringendem Scharfblicke beschaut, bald klar geworden seyn. Der dem Meister inwohnende Genius, derselbe, der ihn den Faust schaffen geheißen, hat das Ganze der Art gestaltet, daß selbes auf ähnliche Höhe gestellt zu werden verdient. Die Ausführung, das technische Organ des darstellenden Künstlers, hat den Genius treulich unterstützt. Gleiche Vollendung in der großartig gedachten, und ebenmäßig aufgeführten Hauptfigur, wie in den Beiwerken.

Milder erhabener Ernst spricht aus den Zügen des männlich schönen Hauptes; wie wurzelschlagend steht fest der Fuß, während die empor gehobene Rechte der Rede Sinn bekräftiget. Eine schöne Draperie bekleidet die Gestalt, die ganz im Vorgrunde stehend, schlagende Wirkung auf den Beschauer übt. Nur also, wie der hochachtbare Künstler es vollführt, mußte der Mittel- und Hintergrund gefärbt werden. Denn allein solche Tinten sind es, welche der Imagination, denkt sie den geschilderten Act, in diesen, wir möchten sagen, farblosen Brechungen vorschweben. Es wurden über dieses Kunstwerk die verschiedensten, manchmal stark contrastirenden, Urtheile ausgesprochen. Wenig befremdlich ist dieß, erwägt man, wie die Aufgabe lediglich intellectuell-poetischer Natur ist, und demnach allein aus dem Reiche künstlerischen Vorstellungs-Vermögens geschöpft werden konnte. Der Maßstab für derlei Werke aber liegt nicht in eines Jeden Hand, und gerade in der von so Vielen mißverstandenen grandiösen Einfachheit des Werkes, muß seine wahre und vollendete Größe gesucht werden. Schnorr's hier besprochenes Werk muß in Hinsicht auf die Verstandesgröße, mit der die Aufgabe gelöst worden, so wie der Vollendung durch alle Theile desselben, als der Zenith heuriger Ausstel-

lung betrachtet werden. Das Gemälde, Eigenthum des kunstfördernden Freiherrn von Trattnern, ist ein verlängertes Viereck von beiläufig $1^1/_3$ Schuh Wiener Maßhöhe, und $2^1/_6$ Schuhen Breite *). Noch hat der Kunstmeister die Exposition mit 3 anderen Werken bereichert, von welchen wir in Nr. 253 ausgezeichnet schöne Köpfe, und einfach effectvolle Drappirung finden; die Umrisse und Tinten aber hat der Meister in jener Technik vollführt, die, obgleich an sich nicht preislich, in Werken der Art anzuwenden ihm öfter gefällt. Nr. 292. Ein naturtreues, sorglich ausgeführtes weibliches Abbild. Nr. 329. Porträt einer Dame; weniger im Ganzen vollendet, als das vorhergehende.

Schödlberger Johann Nep.

Niemanden, der nur einigermassen sich um vaterländische Kunst bekümmert, kann der ehrenvolle Ruf dieses ausgezeichneten Meisters landschaftlicher Gebilde, seit Jahren schon, unbekannt geblieben seyn. Schöpfungen seines Pinsels schmücken die Sammlungen der Öffentlichkeit, und kunstsinniger Privaten. Die academischen Ausstellungen haben zu jeder Zeit von dem preiswürdigen Wirken des Meisters Beweise erhalten. So auch die heurige Exposition, die uns sechs Gemälde vorführt. Nr. 108: Der große Wasserfall bei Tivoli der Brücke gegenüber **), ist eines jener Gebilde, die gleich beim ersten Anblick fesselnd, auch den Kenner befriedigen. Der Meister, der Italia's Gefilde geschaut, führt uns in derlei Werken seiner Muse Spiegelbilder der üppig blühenden Natur jenes classischen Bodens vor. Seine Leistungen dieser Gattung, mit stets gleichem Erfolge vollführt, sind zu bekannt, um hier noch näher besprochen zu werden. Die Nummern 189 und 192, beide durch den Kunst-Verein erkauft, zeigen: Ersteres die Grotte des Neptun bei Tivoli, Letzteres das Thor von Triest mit der Aussicht auf den Hafen. Wir müssen diese Leistung, eigentlich der Prospect-Malerei angehörig, dem Besten der heurigen Ausstellung anreihen. Das Bild ist bei dem trefflichsten naturtreuen Ef-

*) Der Künstler erhielt bereits den Auftrag, eine Copie davon für Se. k. H. den Erzh. Franz zu machen.

**) Befindet sich gegenwärtig in der permanenten Verkaufs-Ausstellung an der Academie. Preis 400 fl C. M.

Die Redaction.

fecte, von nicht zu schildernder Wahrheit, ein vollkommenes Ganzes. Der in breiter Technik angewendete Farben-Auftrag ist von magischer Wirkung, die doppelte Beleuchtung, das Innere des Thores durch Lampenschein, die Perspective des Hintergrundes, Aussicht auf den Hafen, durch den Mond erhellt, schafft einen eigenthümlichen Zauber. Eine aus dem Leben gegriffene Staffage erhebt das Nationale, und Charakteristische. Der Kunstverein hat in diesem Werke eine seiner besten Acquisitionen gemacht. Das, die Ansicht eines Bauernhofes auf der Herrschaft Talleschitz in Mähren darstellende Gemälde reihet sich, obgleich von geringerer Wirkung, was Wahrheit anbelangt an die Ansicht des Thores zu Triest. Gelungen sind übrigens, wie solches sich ohnehin versteht, auch die anderen von diesem Meister dargebrachten Nummern. Wir wünschen des vielgeliebten Künstlers Wirken zur Ehre und Frommen österreichischer Kunst noch lange in immer neuen Gestaltungen bewundern zu können.

Schweminger Heinrich.

Der Künstler hat dem Historienfache sich gewidmet. Zeuge des Berufes zu selbem ist die, für den Allerhöchsten Hof gekaufte Nummer 394: Die Kraniche des Ibykus nach Schillers Dichtung. Das Bild ist gut erfunden, und tüchtig gezeichnet; der Act der Handlung wohl verstanden, und lebendig wiedergegeben. Für das Colorit wird und muß die Zukunft noch Manches thun, obgleich es jetzt schon als preiswürdig erscheint. Schön in den Formen, zu schön fast — minder den Sänger aus Rhegium, als Phöbos-Appollon selbst bezeichnend — ist die Figur des Ibykus gestaltet. Die Färbung des Leibes ist doch wohl um ein Weniges zu erkaltet; denn im Momente der Darstellung steht der Held noch dem Entwichensein lebenswärmerer Carnation nicht dergestalt nahe, daß alle Farbe pulsirenden Blutes schon gewichen zu sein vermochte. Auch die Tinten der Mörder zeigen einen derlei nicht zu erklärenden Mangel an röthendem Durchscheine des Blutes, jenes belebenden Principes, dessen Durchschimmern selbst bei den tief braunfärbigen Söhnen aus Afrikas Stämmen, nicht so ganz vermißt wird. In Nr. 311: Ein Thürmer, der des Ortes Bewohner zur Hilfe bei nächtlichem Stadtbrande aufruft, findet sich sehr fleißige Ausführung, und geschmackvolle Zeichnung gothischer Bau-

werke, die Farbe aber liegt im Harten. Wir glauben, der Künstler werde in der ihm gewordenen Auszeichnung den Stachel finden, sein Talent bestens zu cultiviren, wozu wir ihm, eingedenk der Schwierigkeiten des von ihm gewählten, so erhabenen als zu unserer Zeit wenig ermunterten Kunstzweiges, freundlich Glück wünschen.

Schweminger Joseph.

Das Fach der Landschaft ist es, dem dieser talentvolle Künstler sich geweiht. Seine Leistungen beurkunden, er habe den rechten Weg eingeschlagen, und sprechen laut, wie ihm alle Mittel geworden, dereinst in den Reihen der Besten zu stehen. In seinen Werken spricht jenes Belauschen der Natur, jener tief dringende Blick sich aus, womit allein die erhabene, fortwährend in neuer Zier prangende Allmutter Natur aufgefaßt, und geschildert werden kann. Auch gelingt es dem Künstler, seine Leistungen mit jenem Stempel poetischer Weihe zu bezeichnen, die des Pinsels und der Farben Wirken krönend, unwiderstehlich anzieht und festhält. Überzeuglich spricht für dieses Urtheil des Künstlers Werk: Hallstadt in Oberösterreich, nebst einem andern, gleichfalls durch den Kunstverein erkauften, unter Nr. 211: Palfau, Gegend in Steyermark. Was wir bezüglich einer glücklichen Acquisition durch den Verein im Artikel »Schödelberger« gesagt haben, findet auch bei Schweminger's Hallstadt volle Anwendung. Die Vorzüge in dessen Schöpfungen werden in durchaus correkter und scharfer Zeichnung, schönen Tinten, weich und glücklich geformtem Baumschlage, vorzüglich aber in einer duftigen Behandlung der Mittel- und Hintergründe gefunden. Ein Gewinn wäre, wenn der Künstler in Zukunft die Beleuchtung einer anderen Tageszeit anzunehmen für gut finden wollte. In dem von ihm heuer Exponirten wird durchweg jene Art bemerkbar, wie die Strahlen der Sonne in den ersten Vormittagsstunden, schief einfallend, die Objecte, zumal in Gebirgsgegenden und höhenumstellten Räumen, beleuchten. Durch die Annahme dieser Art von Licht ist in alle die, sonst so trefflichen Gebilde des Künstlers eine gewisse Monotonie der Farbtöne und Tinten gekommen, so wahr diese im Einzelnen sind. Schöner Hoffnungen voll, sehen wir dem ferneren Wirken dieses begabten Künstlers entgegen.

Smirsch Johann.

Ausgezeichnet in dem Zweige der Blumen- und Früchte-Malerei, hat dieser Künstler in einer Gattung des Still-Lebens, alle Anderen im edlen Wettstreite übertroffen. Hohe Wahrheit, verbunden mit der präcisesten Ausführung, eine vollendet zu nennende Technik, vereint mit kräftigem Colorite, naturtreue Weichheit in der Behandlung des Gefieders, sind die hervorspringend charakteristischen Abzeichen seiner Leistungen. Diese Eigenschaften sind es, die ihn keinen Nebenbuhler zu scheuen berechtigen. Wir sehen diese Eigenschaften in der Nummer 26. K. V. in ihrer ganzen Fülle vereint. Das Gemälde bringt uns: Todte Repphühner und andere kleine Vögel mit Jagdrequisiten. Es ist dieß seiner Art, nebst einer ähnlichen Schilderung Toma's, diese selbst aber in gewissen Theilen und Bezügen noch überbiethend, das Vorzüglichste heuriger Exposition.

Der würdige, längst schon des ehrenvollsten Namens genießende Künstler, mag in diesen Zeilen den Zoll unserer so aufrichtigen als warmen Achtung, und die Versicherung empfangen, wie wir uns freuen, in ihm einem wackeren Landsmann zu begrüssen. Noch empfing die Ausstellung drei weitere Gebilde dieses Meisters, Blumen und Früchte schildernd.

Sperling J. W.

Die Nummern 143 und 144 zeigen uns gut gezeichnete, und gemalte Pferde; werden aber von Nr. 146, einem Bilde dieses Faches übertroffen. Der Künstler hat für diesen Genre der Kunst nicht zu bestreitendes Talent. Die anwesende Härte in der Farbe können Zeit, Übung, und Fleiß ebnen. Eine Aufgabe der Art jedoch wie Nr. 398: Se. Majestät den jüngeren König von Ungarn lebensgroß im Krönungs-Costume zu Pferde vorstellend, wäre besser gewesen, kommenden Tagen und reiferer Technik aufzubewahren.

Staub.

Was nur die strengen Forderungen der Kunst heischen, was der Geschmack will, und die Natur des Abbildes als Haupt-Eigenschaft fordert: die lebendigste Ähnlichkeit — all dieses finden wir

in geistreich gefälliger Behandlung in den, irren wir nicht, en Crayon gezeichneten Porträten dieses Künstlers. Der Farben Schmuck entbehrend, athmen sie ein schönes, vollkräftiges Leben, und eine Weichheit in den Tönen, die das Colorit kaum besser zu geben vermöchte. Wer immer sein Abbild in solcher Behandlungsweise zu erhalten wünscht, dem sei dieser treffliche Künstler warm empfohlen. Die exponirten Porträte der Hofschauspielerinnen Löwe und Peche, mögen davon zeugen, ob wir zu viel zum Lobe gesagt haben.

Steinfeld Franz,

(Kammermaler Sr. k. k. Hoheit des Erzherzogs Anton.) Die Kunstwelt kennt in ihm einen der Reichbegabtesten seines Faches. Der Meister zeigt sich in dem Zweige der Landschaft. Um schnell zu bezeichnen, was er sei, sagen wir: er gibt die Natur wieder. Nach diesem schönsten Lobspruche, den man einem Künstler biethen kann, mag hier nur noch gesagt werden, welcher Art er seine Aufgaben löset. Er belauscht die Schöpferin alles Seins in ihrem geheimnißvollsten Wirken, faßt was er geschaut, in dem Innersten seines künstlerischen Gemüthes auf, und gibt durch Pinsel und Palette, was die Natur ihm gezeigt, was jener psychische Spiegel ihm bewahrt, wieder. Seine Technik ist die vollendetste, klar, bestimmt, blühend, verbunden mit einer Zartheit und Naturtreue, die uns sehen macht: wie Zephyr im grünen Laubdach spielt, und der Waldbach tief bedeutsam flüstert. Der Meister liebt vorzugsweise die Natur in ihrer stillen, hochpoetischen Größe zu schildern. Ruysdael war sein Vorbild, der Zielpunct seines Strebens. Er hat ihn erreicht. Bedauernswerth ist, von diesem Meister, einen Stütz- und Strebepfeiler vaterländischer Kunst im Fache der Landschaft, nur ein einziges Werk ausgestellt zu finden, das, obgleich gediegen, dennoch die vielen, und großen Vorzüge dieses Künstlers nicht in jenem umfassenden Lichte zeigt, wie wir solches gewünscht hätten. Dieses mit Nr. 148 bezeichnete Gemälde, ist ein Studium nach der Natur gemalt: Waldbach Strubb in Oberösterreich. So, und nicht anders müssen Studien, von welchen es heißt: nach der Natur, betrieben werden; in anderer Art verdienen sie höchstens den Namen: Skizze, Versuche u. s. w.

Steinmüller Joseph.

Achtbar und ausgezeichnet in seinem Fache, sehen wir von ihm nebst zwei trefflich in Kupfer gestochenen, schon allbekannten Porträten, und Canovas weltberühmtem Theseus, ein höchst gelungenes, werthvolles Blatt nach Leonardo da Vinci's Gemälde, im Museum des kunstsinnigen Fürsten Esterhazy befindlich. Es ist die Darstellung der heil. Maria, Barbara und Katharina mit dem göttlichen Kinde. Dieses Blatt, in welchem der Kunstberuf sich auf das Erfreulichste ausspricht, ist das Beste heuriger Ausstellung in Hinsicht auf chalcographische Leistungen.

Stövesandt Adolph.

Ein junger Künstler, dessen Versuche Talent und Gefühl verrathen. Vorzüglich dürften es die Berge der Hintergründe sein, welchen der Kunstjünger eine andere, mehr naturwahre Gestaltung und Färbung zu geben sich bestreben muß. Sein Baumschlag läßt Gutes erwarten, seine Tinten sind ziemlich weich, wahr, und zeugen von richtigem Auge.

Theer Robert.

Es ist dieser Künstler, dem im Fache des Miniatur-Porträtes die Palme gereicht werden muß. Bei durchaus wahrer, lebensfrischer Carnation entwickeln seine Arbeiten eine Kraft, die als Prototyp im Miniaturbilde gelten muß. Wir wenigstens haben selbe nirgend überbothen, selten in der Weise erreicht gesehen. Diese Leistungen sind das Non plus ultra der Kunst in diesem Zweige zu nennen. Auf gleicher Höhe stehen die übrigen Eigenschaften der Gebilde dieses Künstlers, die jede Anforderung durch elegante und geschmackvolle Erfindung, wie eindringlich wirksame Hinstellung der abgebildeten Person befriedigen. Gleich ehrenvoll muß der Künstler als einer unserer besten Lithographen im Fache des Porträts anerkannt werden. Talentvoll und preislich erscheint:

Theer Adolph der Jüngere.

Er hat sein Talent in fleißigen Studien, Copien in Miniatur nach Lawrence und Michael Angelo Amerigi da Caravaggio aus-

zusprechen sich bemüht, die sämmtlich gelungen genannt werden müssen; nebstbei aber künstlerischen Beruf durch die selbst geschaffenen Porträte Nr. 62, 70 und 77 auf erfreuliche, aller Aufmunterung werthe Weise beurkundet.

Toma Math. Rud.

Unter mehreren Fächern, die dieser Künstler betreibt, glauben wir das der Landschaft, und jenes der Thiermalerei (vorzüglich Federwild) als diejenigen auszuheben, in welchen er Vorzügliches zu leisten befähiget ist. So biethen die beiden für den Allerhöchsten Hof erkauften Nummern 101 und 107: Ersteres eine Waldgegend, Letzteres Felsengegend bei Schottwien, achtbare, trefflich gezeichnete, und der Natur treu nachgebildete Studien. Erfreulich ist, diesen mit Verstand und Gefühl ausgerüsteten wackeren Künstler auf der Bahn des Rechten zu finden. Fortgesetzte derlei Studien werden das Auge immer mehr auch für die Vollkommenheit der Farbe erschließen, und bald, so glauben wir zuversichtlich, wird dieser Theil, zur Zeit noch ein Weniges für blühenderes Leben zu wünschen lassend, auf gleicher Höhe stehen mit den anderen Vorzügen in den Gebilden Toma's. In Nr. 105 aber finden wir durchaus Vollendung. Das Gemälde bringt todtes Federwild. Hier ist die Natur in strenger Wiedergabe zu schauen, und Gestaltung, Zeichnung, Colorit und Technik zeigen sich im Vereine, ein schätzbares Ganzes bildend. Diese von dem Kunstvereine erkaufte Nummer gehört zu den besten der acquirirten Kunstwerke. Auch Nr. 106: Felsenparthie bei Schottwien, wurde von dem Vereine erkauft. Es ist so wie die anderen landschaftlichen Leistungen, unter welchen die schon vorne bezeichnete Nummer 106 besonders hervortritt, ein sehr achtbares Studium. Weniger als das Fach der Landschaft, scheint dem Künstler der in Nr. 92 und 100 behandelte Zweig des Lebensbildes zuzusagen; am wenigsten aber Aufgaben, wie sie in Nr. 91 geschildert sind.

Waldmüller F. G. (Professor).

Was das ernstliche Streben nach dem Ziele der Vollendung, verbunden mit echt künstlerischer Weihe, die das Wahre der Kunst nur allein in treuester Wiedergabe der Natur findet und finden muß, zu

leisten, zu schaffen vermögen, davon geben die Werke dieses Kunstmeisters den schlagendsten Beweis. Abhold aller, von Manchem auch mit glücklichem Erfolge benützten Manieren, die da in lüströsen Effecten dem Auge schmeichelnd, sogar häufig die Stimme des Verstandes bestechen, hat er diese mit richtigem Blicke als Charybdis der Kunst strenge und sorgsam vermieden. Den unumstößlichen Gesetzen der Wahrheit allein huldigend, war sein Mühen nur dahin gerichtet, sie, diese Sonne der hesperischen Gärten der Kunst, in geistreicher Nachahmung wiederzugeben. Wir zählen achtzehen Nummern von diesem Meister. Schwer wird uns die Wahl, den Reigen zu eröffnen. Alle tragen die Zeichen der Weihe, jede hat Kunstwerth. Das Bild, welches zugleich den vollendeten Meister und tieffühlenden Künstler ausspricht, daher mit unwiderstehlicher Grazie und einnehmender Wahrheit wirkt, ist sicher Nr. 305: Ein Weib, das ihre Kinder während eines Gewitters bei einer Wegsäule zu schützen trachtet. Wir haben versucht Schnorr's Werk: Der letzte Mensch, beschreibend zu schildern. Allein wenn es schwer gewesen, die Exposition einer intellectuel großen Kunstschöpfung mit Worten auszudrücken, woher die Sprache für die Schilderung solcher Lieblichkeit, die allein im Gemüthe den zartesten Anklang findet! Die Mutter, eine blühende Frau reizvollen Angesichtes und Baues, ist auf der Heimkehr. Sie hat die Schaar der geliebten Kleinen mitgenommen, auf daß sie unbewacht in der ländlichen Behausung kein Unfall treffen möge, während sie selbst sich den Arbeiten des Feldes oder Weinberges unterziehen muß. Da umfloren düstere, Verderben drohende Wetter den reinen Äther. In Mitten des Heimweges sind Mutter und Kinder, der sie umgebende Wald steigert die Gefahr. Schon zucken Blitze, menschenhassender Eumeniden lieblichstes Licht, aus nahendem Gewölke. Ein Schutzort nur bleibt, — das Bauwerk vergangener Zeiten, der himmlischen Mutter in Andacht geweiht. Diesen Einen Hort hat die Frau erreicht. Während die Eichenknickende Windsbraut tobt und raset, — sucht die Mutter zunächst der Gott geweihten Stelle die zu bergen, die ihr das Theuerste sind auf Erden. Dieß ist, beiläufig gesagt, der in dem Bilde vorgeführte Act. Äußerst glücklich däucht uns der Gedanke: Das Kleinste der Kinder, es möglichst zu schützen, durch die Mutter in die Blende der

der Säule gesetzt zu sehen, die nach Art von derlei Bauwerken, einen vorspringenden Mauerbogen bildet. Im Innern dieser Vertiefung aber zeigt ein allmählig verblassendes Abbild der heiligen Jungfrau sich. Nach diesem streckt das Kind das runde Ärmchen, während seine Züge harmlos aussprechen, wie sein Alter noch nichts wisse von Gefahr. Als Gegensatz zu dem in furchtloser Ruhe geschilderten jüngsten Kinde, sehen wir links auf dem Bilde einen derben blondköpfigen Jungen auf dem Boden sitzend, der mit der kleinen Hand die thränenerfüllten Augen gegen das Sprühen der Blitze zu schützen sucht. Ein Mädchen verbirgt sein Antlitz aus gleicher Ursache in den Schooß der Mutter, die vor der Säule stehend, einen Arm um ihre Schultern legt, während die andere Hand das jüngste Kind vor einem Falle aus der Blende zu bewahren trachtet. Ihr Haupt ist, bei rechts gewendetem Körper, im Zweidrittheile des en face für den Beschauer sichtbar. Die Technik dieses Meisterwerkes ist jene vollendete Ausführung aller, auch der kleinsten Theile, die bei aller Zartheit der Lazuren überraschende Kraft der Tinten zeigt. Mit unübertrefflicher Klarheit treten die sämmtlichen Objecte hervor, und gleiche Wirkung thut das Gemälde sowohl aus der Ferne betrachtet, als bringt man das Auge näher, um die Art des Tractamentes prüfenden Blickes zu erforschen. Dieses Bild gehört seiner Gattung nach zu den eminentesten heuriger Ausstellung *). Dieser Schöpfung reihen zunächst die Nummern 306, 376 und 399, aus dem Fache des Porträtes, sich an. Der Meister hat in diesen Leistungen gezeigt, welcher Weise man dem Abbilde hohe Effecte geben könne, versteht man es, die Wirkungen der Natur künstlerisch zu benützen, ohne darüber die Wahrheit einer frappanteren Schattengebung, und manierirten Technik zum Opfer zu bringen. Besonders gelungen muß die Schilderung und Anordnung jener Kleidstoffe genannt werden, die wir in dem lebensgroßen Bilde einer Dame (Nr. 376) finden. Nimmer läßt der silberne Seidenspiegel und Schiller des Atlasses sich wahrer wiedergeben, so wie die Weichheit und Farbenpracht eines ächten Cashemirs. Ansprechend im hohen Maße ist Nr. 379, ein einfach gekleidetes Mädchen, ganze Figur, eine Taube liebkosend.

*) Copien davon sind für zwei Erzherzoge kais. Hoheiten bestellt worden.
Die Redaction.

In diesem Bilde voll Wahrheit und Anmuth, und dem erst bezeichneten hat der Meister jene breite Technik der Pinselführung entfaltet, die Zeugenschaft für vollständige Herrschaft über das Colorit gibt. Nr. 399: Se Majestät Ferdinand V. König von Ungarn nach der Natur gemalt, läßt uns die Behandlung eines gefeierten Meisters des Auslandes in aller Wirksamkeit wiederfinden, ohne dessen Gebrechen zu theilen. Das Bild ist eine des erhabenen Gegenstandes ganz würdige, ausgezeichnete Leistung. Den geschätzten Friedrich Gauermann finden wir in Nr. 282 lebenstreu geschildert. Mit welchem Ernste der Herr Professor dem Fache der Landschaftmalerei sich weihe, und wie er auch in diesem gleiche Hoffnung zu verwirklichen wissen wird, dafür sprechen seine trefflichen acht Studien. Vorzüglich und in schönster Wahrheit zeigt die Natur sich in Nr. 242: Waldbach Strubb in Oberösterreich. Diese Studien aber müssen zugleich als Lehr- und Mustertafeln betrachtet werden, welcher Art nämlich der dem Fache der Landschafterei sich Weihende, Character, Farbe und Eigenthümlichkeit der so sehr verschiedenen Baumschläge, und ihrer Blatt- und Stamm Formationen, aufzufassen sich bestreben möge. Ein kleines, das Innere eines Klosters darstellende Gemälde, Nr. 237, Studium, ganz alla prima gemalt, reiht dem Cyklus sich würdig an. Wir haben diesem Meister der Kunst dafür Dank.

Hier erübriget noch anzuzeigen, wie dem Herrn Waldmüller durch Erkenntniß des, für jeden Zweig schöner Künste so empfänglichen erlauchten Protectors der Academie, des Herrn Haus-Hof- und Staatskanzlers Fürsten von Metternich, und die allergnädigste Bestätigung unseres, das wahrhaft Gute väterlich schützenden Allerhöchsten kaiserlichen Herrn ein neuer, und für vaterländische Malerei höchst ersprießlicher Wirkungskreis geworden sei. Er übernimmt die Aufsicht der demnächst ins Leben tretenden Kopierschule nach den Originalen der, unserer Academie testamentarisch einverleibten, und durch Waldmüller geordneten Gräflich Lamberg'schen Gemälde Sammlung. Das Aufstellen derselben in dem Locale der Kunstausstellung, eine Frucht mehrjährigen Fleißes, wird dem Publicum die Überzeugung verschaffen, die Aufgabe sei würdig und tüchtig gelöst worden. Gleichmäßig verdanket das Publicum ihm die Aufstellung sowohl der dießjährigen academischen Schaustellung, als jene einiger früheren Jahre.

Waldmüller Ferdinand.

Eines reich begabten Vaters talentvoller Sohn. Erst seit zwei Jahren, wie wir vernommen, der Kunst geweiht, leistet dieser angehende Künstler schon erfreuliches. Die beiden vorgeführten Werke Nr. 291 und 295: Kniestücke, einen alten Tiroler und ein hochbetagtes Weib darstellend, berechtigen zu den besten Hoffnungen, die wir unter der Leitung eines Meisters, wie ihn der Kunstjünger in seinem Vater besitzt, als Früchte der edelsten Saat verwirklicht, gewärtigen dürfen.

Weidner Joseph.

Außer einem durch den Kunst-Verein erkauften Gemälde Nr. 359: Der Abend, recht wahr in der Farbe — mehrere Porträte, unter welchen besonders Nr. 410: Das lebensgroße Abbild des bekannten Mimen und Regisseurs am k. k. Burgtheater, Hrn. Joseph Koberwein, sich bemerkbar macht.

Weinsperger (Professor).

Zehn landschaftliche Gemälde en Gouache ausgeführt. Sie zeugen sämmtlich vom eifrigen Bemühen, die darzustellenden Objecte naturtreu wiederzugeben. Kräftige Tinten, zarte Behandlung und richtige Zeichnung müssen ehrenvoll anerkannt werden. Besonders gelungen ist Nr. 59: Ausgang der Schlucht bei Würflach nächst Wr. Neustadt; und Nr. 71: Der Eingang in dieselbe Schlucht. Nicht ohne Interesse dürfte sein, Leistungen dieser Art durch dieselbe Hand in Ölfarben ausgeführt zu sehen, worin die im Vergleiche zum Gouache-Gemälde, eigenthümliche größere Kraft, unter gleich vortheilhafter Behandlung, von guter Wirkung sich erweisen müßte.

Welker Ernest.

Der Kunst-Verein hat eines der vier, durch diesen Künstler ausgestellten Werke, Nr. 142: Altaußersee in Steyermark, käuflich an sich gebracht. Uns ist angenehm, dieses zur Auszeichnung des Künstlers hier anzeigen zu können.

Ziegler.

Nr. 232: Die heil. Elisabeth, Armen Almosen austheilend. Die Composition bringt einige nicht ohne Geschick gezeichnete Figuren. Das Ganze läßt, zumal für das Colorit, Manches zu wünschen übrig.

Zimmermann Heinrich.

Nr. 179: Ein alter blinder Mann mit seinem Hunde, fordert uns auf der Treue wegen, in welcher die Natur hier dargestellt worden, dem Künstler ernstes Streben und fleißige Studien zur Emporbringung seiner Fähigkeiten anzurathen.

Bildhauerei und Formkunst.

Wir haben schon erwähnt, wie mit Leidwesen bemerkt worden, daß diese Zweige bildender Künste, nebst jenen des Stahl- und Steinschnittes, weit hinter den zeichnenden zurückgeblieben seien. Aber tröstlich erscheint, hier anzeigen zu können, daß die Academie auch für diese Fächer Männer unter ihren Mitgliedern zählt, welche allerdings vermögen, des Instituts alten Ruhm zu bethätigen *).

So hat Johann Schaller, Professor, längst schon seines Berufes Weihe beurkundet, und Franz Haberstock im Genre der Büste oft und vielfach seine Meisterschaft bewährt. Diese Exposition bringt von Ersterem ein schätzbares Abbild Sr. Majestät des Kaisers, in Tiroler Marmor ausgeführt; von dem Letzteren die aus Gyps geformte Büste des hochseligen Schotten-Abtes Andreas Wenzel, ein mit der, an Haberstock so geschätzten Naturtreue vollendetes Werk.

Eben so verdient Adam Rammelmayer's Abt Archises, ganze Figur, Gyps Formation, als durchaus gelungen ehrenvolle Anerkennung. Preiswürdig zeigen sich ferner: die von Joseph

---

*) Wie z. B. der geniale Kähsmann, dessen classische Werke an Canova erinnern, und wo wir nur bedauern, keines in gegenwärtiger Ausstellung gefunden zu haben.

Die Redaction.

Hirschhäuter aus Elfenbein geschnittene heil. Margareth, und Joseph Dallers: Christus am Kreuze, aus Holz geschnitten. Der Bossir-Arbeiten des Joseph Schön muß mit Beifall gedacht werden. L'Allemand's und Rosenau's Leistungen sind bereits früher in diesen Blättern gewürdigt worden. Wir schließen diesen Artikel mit dem Wunsche, einer Zeit entgegen zu leben, in welcher für die besprochenen Zweige der Kunst eine neue Hedgira, belebend, ermunternd, und wie wir dann nicht zweifeln, auch die edelsten Früchte bringend, beginnen möge. Jeder der achtbaren Künstler dieser Fächer aber wolle künftig reichlich sein Schärflein beitragen, die Exposition zu Oesterreichs Ehre, und unseres academischen Ruhmes halber, reichlicher geschmückt erscheinen zu lassen.

Noch ist als Nachtrag zu den Anzeigen über Ölmalerei, mehrerer nicht catalogisirter, in dem Saale Nr. VIII ausgestellter Gemälde zu gedenken. Das bedeutendste derselben ist ein für den Allerhöchsten Hof erkauftes, biblisch-historisches, welches den Apostel Paulus zum Gegenstande hat, nämlich Tkadliks Werk. Schön componirt, muß der breiten, effectreichen Technik das Wort geredet werden. Besonders gelungen zeigt sich eine Figur, rechts hinter dem Apostel stehend; so wie ein in Mitte der Gruppe des um selben versammelten Volkes, bemerkbarer jugendlich männlicher Kopf. Vorzüglich erscheint die über dem Ganzen verbreitete würdevolle Ruhe, und das mit dieser im Einklange stehende, durchaus wahre Colorit. Eine von J. N. Rauch eingesendete italische Landschaft bewährt das, von uns in dem Artikel gleiches Namens über diesen Künstler, hinsichtlich des Ablösens der Mittel- und Hintergründe, Gesagte.

Ein zweites Bild von Joseph Rauch, von dem Vereine erkauft, trifft dieser Vorwurf nicht; es ist gut in Farbe und Zeichnung. Nicht ohne Verdienst ferner ist eine in Landschaft gesetzte Lebensscene, von Alexander Steck. Ausgeartet hingegen erscheint eine Technik, wie in dem, übrigens mit vielem Fleiße ausgeführten Bilde von Leopold Brunner, wo zur Darstellung des Gefieders der Vögel bei den Lazuren Gold-Auftrag in Anwendung gebracht worden. Derlei Aufgaben pflegt die Kunst nicht durch solche Mittel zu lösen. Vermag sie es nicht in anderer Weise, zieht sie vor, hinter der Natur zurückzubleiben, als kleinmeisterischer Nachhilfen sich zu be-

dienen. Der Künstler, der auch auf anderem Wege sein Ziel zu erreichen Talent besitzt, verarge eine dessen Bestes bezweckende Rüge nicht, und betrachte sie als seinem Werke gewidmete Theilnahme.

Nahe an hundert Künstler-Namen sind es nun, die den Artikeln voranstehen, in welchen ihre Leistungen, je nach größerer oder geringerer Bedeutenheit, ausführlicher und kürzer besprochen sind. Manch einen Namen zwar dürfte man vermissen, wird der Catalog der academischen Ausstellung mit diesen Blättern verglichen; allein wir haben dort lieber schweigen zu müssen geglaubt, wo uns das Werk zu spärlichem Lobe oder unangenehmen Tadel aufgefordert. Wer daher seinen Namen unter den Genannten vermissen sollte, möge dieses Schweigen als eine freundlich leise Andeutung nehmen, im verdoppelten Streben sich jener Stufe näher zu bringen, die eine das Beste wollende Anzeige erlaubt. Alle aber, die des theuren Vaterlandes Kunstwirken und seine Jünger, in wahrhafter Liebe umfassen, werden hoch erfreut gewesen sein bei dem Anblicke so viel des Guten und Trefflichen, haben sie die Säle heuriger Exposition mit kunsterschlossenem Auge, und warmem Herzen durchschritten. Allein nur Der vermag es ganz zu erkennen und zu fühlen, wie erfreulich die Gesammtheit des Gebotenen gewesen sei, welcher weiß, daß der Künstler mühsam, und häufig im argen Ankampfe gegen des Lebens Forderungen, die dornenvolle, wenn gleich blütenbekränzte Bahn seines Berufes wandelt. Denn es erzählt das Begeisterung und Lust verkündende Werk nicht von dem vielleicht kummererfüllten Auge des Künstlers, der es zum Dasein geweckt. Darum wolle Jeder, der an dem Gesehenen sich erfreut, und mit Stolz die weiten Räume vaterländischer Kunst überblickt hat, beitragen nach seinen Kräften zur Förderung eines Zweckes, der in doppelt segenreicher Wirkung sich ausspricht, im Bewußtsein, die Menschen veredelnde Kunst unterstützt — und gewirkt zu haben für den nationalen Ruhm seines Vaterlandes. Vieles ist zur Realisirung des hier ausgesprochenen Wunsches geschehen, Manches wird zum besseren Gedeihen desselben eben noch vorbereitet.

Alles dieß, verbunden mit jener Allerhöchsten Ägide, die auch das kaum entsprossene Zweiglein am Baume der Kunst wohlthuend beschützt und pflegt, auf daß es erstarke zum kräftigen Stamme, befestiget das freudenvolle Hoffen, der Baum werde auch fürder, und zwar schöner und üppiger, keimen und sprossen — goldener Früchte voll.

Der letzte Mensch.

Gedicht von Campbell.

Jede Gestaltung des Stoffes ist überzugehen bestimmt in der Nichtigkeit Dunkel, und die Sonne selbst muß erlöschen, bevor das Unvergängliche zur Unsterblichkeit reift.

Im Traume ward mir eine Erscheinung, welche meinem Geiste die Kraft verlieh, sich zu versenken bis zur Grundtiefe der Zeit. Dort sah ich den Letzten mit dem Gepräge der Menschheit, der bestimmt war zu schauen der Schöpfung endendes Sein; wie Adam einst zur Betrachtung ihres herrlichen Anfangs.

Ein kränkelnder Schimmer umflorte des Himmels Auge, die Sonne — Im Alter erblaßt war die Erde, und nur Gerippe von Nationen, welche gewesen, umgaben den einsamen Mann. In Schlachten waren Einige umgekommen, und verrostete Schwerter hielten noch ihrer Hände Knochen; Andere waren von Krankheit und Mangel aufgerieben. Kein Laut, keine Spur von den Stätten der Erde. Schiffe, nur mit Leichen befrachtet, wandten sich dem Gestade zu, an welchem Alles verstummt war.

Doch, einem Propheten gleich, erhielt jener einzelne Mann sich in aufgerichteter Stellung; — unerschrocken, und mit kräftigem Laute, dem vorüberziehenden Sturme gleich, der welke Blätter vom Walde wegstreift, sprach er: Stolze Sonne! Zwillinge sind wir nun im Sterben. Kalt ist dein Antlitz, abgelaufen deine Bahn! — Doch Erbarmen ist's, was dich versiegen heißt; denn tausendmahl zehntausend Jahre mußtest du sehen die Ströme der menschlichen Thränen, die nun nicht länger fließen sollen. — Was auch der Mensch unter dir errungen, Stolz, Herrlichkeit, Fähigkeiten, Künste, die Feuer, Erde und Wasser zu Vasallen seines Willens gemacht, sie verleiten mich nicht, deine welkende Macht zu betrauern, du düster entkrönte Königin des Tages! denn alle mit Trophäen prangenden Künste, alle Triumphe, die bei deinem Scheine geglänzt, haben keine der Leidenschaften, keinen der Schmerzen geheilt, welche die Herzen der Menschen bestürmten.

Geh dahin! laß ihn herabrollen den Vorhang der Vergessenheit vor der Bühne der Menschen, — und rufe sie nicht zurück mit deinen lebenden Strahlen: die Tragödie des Lebens! Erwecke nicht zur neuen Aufsparung auf dem Roste der Leiden das Fleisch, welches bereits durch verhaßte Krankheitsformen dahin gestreckt, oder in Schlachten mit dem Schwerte gemäht ward, wie Gräser unter der Sense. — Auch ich bin es müde, in jenem fernen Gewölke dein erlöschendes Feuer länger noch zu gewahren; doch, Zeuge aller zahllosen Hinfälligkeiten, wirst du mein Verschwinden nicht erblicken. Du sollst dich nicht rühmen, gesehen zu haben, wie jene Lippen, welche deine Leichenrede sprechen, in Wechselbewegung Athem gesogen, Athem gehaucht. Nur die Verfinsterung der gesammten Natur vermag es, mein Gehäuse zu zerstäuben, und die Majestät dieser Finsterniß wird meinen scheidenden Geist empfangen. Dieser Geist wird zu dem Wesen zurückkehren, welches ihm den himmlischen Funken verliehen.

Denke daher nicht, Sonne! daß er erlischt, wenn du selbst in ewige Nacht aufgelöst. Er, nein! er wird wieder aufleben, und sich in Entzückungen sonnen, welchen deine Strahlen nicht gleichen; denn er wird zum Seyn berufen durch Jenen, welcher den Gefangenen einer Gefangenschaft entführte, dem Grabe seinen Sieg abgerungen, dem Tode den Stachel entwunden hat.

Vergehe Sonne! Während mich Erbarmen in der schauerlichen Wüste der Natur zurückhält, um ihn zu schlürfen den letzten und bittersten Zug des Kummers, welcher den Menschen hier vorbehalten.

Vergehe! sage der Nacht, wenn sie dein Antlitz verbirgt, du habest gesehen den Letzten von Adams Stamme, wie er auf der Leichenscholle der Erde, es selbst einem verfinsternden Weltall muthvoll verwehrt, seine Unsterblichkeit zu vernichten, oder seinen Glauben an Gott zu erschüttern!

X.

Ein Tag auf dem Wasser-Glacis *).

Humoristische Skizze aus dem Wiener Leben in zwölf Bildern.

Von F. W. J***i.

1.

Du lieber Himmel! höre ich bei Anblick dieses Titels manche der Leser ausrufen, wie kann ein Tag auf den Brunnen-Glacis Stoff zu einer Erzählung von ziemlich dickleibigem Umfange darbieten? Ein ganzer Tag auf einem Terrain von wenigen Morgen Landes zugebracht, wo nur ein paar Abendstunden hindurch der Besuch der eleganten Welt einiges Intresse gewährt? Doch! — meine vielgeehrten Zweifler, doch! — Ergötzte uns seiner Zeit nicht auch ein Blick auf das Buntgemälde eines Caleidoscops! liefern die Theater doch Quodlibets ziemlich schalen Inhalts, deren Zusammen-Stellung aber unser Zwerchfell denmungeachtet angenehm erschüttert. — Möge auch mir es gelingen den unzusammenhängenden Zusammenhang meines heutigen Lebensbildes auf gleiche Weise zu einem belustigenden Ganzen zu verschmelzen, dann will ich das Opfer nicht scheuen, volle 14 Stunden auf dem gedachten Glacis als Sammler fragmentarischer Beiträge zugebracht zu haben. —

---

*) Die innere Stadt Wien ist bekanntlich fast in ihrem ganzen Umfange von einem freien, mit Rasen bedeckten und mit Baum-Alleen beypflanzten Raume umgeben, welcher sie von dem 32 Vorstädten abscheidet. Das sogenannte Brunnen- oder Wasser-Glacis befindet sich auf der Süd-Ost Seite vor dem neuerbauten Carolinen-Thore. Daselbst ist unter dem Laubendache schattiger Alleen eine Brunnen Trink-Cur etablirt, wo Mineralwässer aller Art des Morgens an Heilbedürftige verabfolgt werden. Auch ein Kaffehhaus befindet sich dort, welches Früh und sonderlich Abends so zahlreich besucht wird, daß man bisweilen auf einem eleganten Balle im Freien zu sein glaubt. Von diesem Platze hat der Verfasser nachfolgende humoristische Skizze aufgenommen.

Die Redaction.

Sechs Uhr brummte es gerade vom Stephan herab, da wanderte ich zum Carolinen-Thore hinaus — doch nein! erst führte mich mein Weg über die Seilerstätte, und da eben Markttag war, wurden meine Schritte gewaltsam gehemmt durch Fußgänger, Käufer und Verkäufer, Butten, Wagen und Karren. — Schon hier bot sich Gelegenheit zu einem Notabene für meine Zwecke dar. —

Ein Herr, der auf allen Straßen der Residenz mir schon oft zu Gesichte kam, stand bei einer Obstverkäuferin und feilschte um einige Pfirsiche, denen er jedoch nur wenig prüfende Blicke zu widmen schien, sein Hauptaugenmerk war eigentlich auf dem Kram einer gegenüber sitzenden Eierhändlerin gerichtet, welche eben einer allerliebsten Küchenzofe ihre Waare in den Korb zählte. Ich mußte eines vorüberfahrenden Hühnerwagens halber, mich hart an die eine Seite des Mädchens drängen, auch der fremde Herr suchte an entgegengesetztem Ende Schutz vor dem breiten Vier-Gespann, und flüsterte dem schönen Kinde etwas ins Ohr. Deswegen bin ich ja so zeitig auf den Markt gegangen, antwortete sie zwar leise, doch hörbar; denn um halb acht Uhr muß ich wieder zu Hause seyn. Wieder zu Hause seyn, flüsterte der Herr; wir fahren ja, der Wagen steht in der Himmelpfortgasse. — Sie lächelte, bemühte sich ein wenig zu erröthen, und bezahlte ihren Kauf. — Ich gehe voran, lispelte der herablassende Herr, sie nickte bejahend — er ging, und was that ich? Ich ging beiden nach. — Am Thore der ungarischen Krone stand ein Fiacre, der Herr stieg ein, husch folgte die Zofe, stellte ihren Eyerkorb in einen Milchladen, dem Gasthause gegenüber und stieg ebenfalls in den Wagen, der nun rasch mit ihnen fortrollte. Ich zog mein Album aus der Tasche, und mein erstes Motto, welches ich zur Erinnerungd ieser Begebenheit darauf verzeichnete, hieß: Himmelpforte.

2.

Ohne ferneren Aufenthalt langte ich nun auf der Cur-Anstalt an. Der Morgen war herrlich und die Zahl der Anwesenden ziemlich beträchtlich. An den Brunnenbuden wurde eben geklingelt und die Schar der Patienten eilte dem Rufe nach, jeder fordernd, was ihm sein Äsculap zu nehmen verordnet hatte. Hinter den Rücken der

Verkäuferin jener Gesundbrunnen mich stellend, hatte ich Gelegenheit alle die Grimassen zu beobachten, womit die Becher von Ein und dem Andern geleert wurden, und bedauerte herzlich, nicht zeichnen zu können. — So wie das bekannte Karrikaturgemälde der Tabakschnupfer, hätte ich hier Gelegenheit gefunden ein Dutzend Gesichter zu skizziren, auf denen Wohl- und Unbehagen, Vertrauen und Unglaube, Eifer der Neuheit und Überdruß des langwierig fehlschlagenden Gebrauchs in Fresco-Zügen sich malten. Es bot sich vor der Hand, außer den Curgästen noch wenig Stoff zu anderweitigen Skizzen dar; denn unter den Zelten des Kaffehhauses saßen nur zwei Herren, deren ernste Zeitungslectüre mir alle Wahrscheinlichkeit benahm, eine ridicüle Seite an ihnen aufspüren zu können. Ich ließ mich also auf eine Bank in der Nähe der Wassercredenz nieder, und ergötzte mich an den Ab- und Zulauf der Patienten. Vor allen zwang ein wohlbeleibter, breitschultriger Mann mir ein stilles Lächeln ab, denn er trank seinen Becher jedesmal in einiger Entfernung von der Credenz erst aus, nachdem er vorher ringsum spähte, ob ihn niemand erblicke. Glaubte er sich unbemerkt, dann hielt er sich mit der Linken die Nase zu, stürzte den Kelch hinunter, und streckte sodann den Kopf in die Höhe, als wolle er tiefen Athem schöpfen, oder als erwarte er ein heftiges Niesen. Statt allen dem erfolgte aber, sobald der Brunnen nur erst seinen Magen erreicht hatte, ein heftiges Schütteln von einem gewaltigen Brr! begleitet, dem er ein Bonbon nachsandte, um einen zweiten Ausbruch zu verhindern. Er machte hierauf seine Promenade und wiederholte die Scene wohl viermal, während ich dort saß; bis er endlich neben mir Platz nehmend, anhub:

Er. Was mich das Laufen mit nüchternem Magen abmattet, kann ich gar nicht sagen; — Sie erlauben schon! —

Ich. Wenn Sie nur wohlthätige Folgen davon verspüren.

Er. Den Deixel! — bis dato hab ich noch kein Scrupel Fett verloren.

Ich. Sie beabsichtigen also magerer zu werden.

Er. Ich just nicht, denn mich hat meine Corpulenz noch mein Lebtag nicht so viel genirt, als mich das Mittel sie los zu werden, jetzt schon durch zwei Monate peinigt; aber der Doctor wills haben, er sagt ich bin zu tostig und meine Frau ist zu mager.

Ich. Die Frau Gemahlin braucht also auch eine Cur?

Er. Wir trinken das nämliche Wasser. Sehn Sie, dort sitzt sie neben dem Herrn mit dem Schnautzbart und Augengläsern, unser Zimmerherr, der ihr immer Gesellschaft leistet, weil ich herumlaufen, und sie aber sitzen soll.

Ich. Viel Gefälligkeit von dem Herrn! mir scheint, er lies't der Frau Gemahlin etwas vor, die Zeit zu kürzen.

Er. Ja, das ist ein einziger Mensch, das. Er ist jetzt im 3. Jahre Medicin, und um keine Zeit zu verlieren, lies't er da gleich aus seinen Studierbüchern vor; da profitirt die Meinige doch auch gleich was von der Doctorei, denn eine gute Hausfrau soll von Allem ein wenig was verstehen.

Ich. Vermuthlich haben Sie Familie? Vielleicht manche Krankheitsfälle?

Er. Familie hab ich wohl, meinen Schwagern, den Rosogliofabrikanten Y, und mein Brudern, den Sattlermeister Z, werden Sie gewiß kennen?

Ich. Ich meinte ob Sie Kinder, vielleicht kränkelnde Kinder haben.

Er. Ach Kinder! nein die haben wir nicht; aber bloß, weil ich zu fett bin, und meine Frau zu mager, sagt der Doctor; und da wollen wir halt in Gottesnahmen die Cur brauchen, denn ohne Kinder, sagen die Leut, ist der Ehstand keine rechte Freud.

Ich. Das meint wohl auch Ihre Frau Gemahlin?

Er. O Gott! was gebet sie darum, wenn sie so ein Madel hätt, die sie recht sauber anlegen könnt mit Lockerln und so modernen Zopflechten, über die Ohren herunter, das wär ihr einzige Freud. Schaun's und mir wärs auch recht, wenn sie so a Gesellschaft hätte, da wär allen zweien g'holfen. Sie ging mit 'n Kind in Volksgarten, auch könnt ich wieder meine guten Freund im Bierhause aufsuchen — das glauben Sie gar nit, was mir das Bier ahnd thut?

Ich. Es ist Ihnen also verboten, welches zu trinken?

Er. Freylich, so gut wie verboten; denn was ist eine Maß Bier! sonst hab ich's täglich auf meine 8 Halbe gebracht.

Ich. Eine Maß trinken Sie aber doch noch im Tage?

Er. Unter Tags? nein da trink ich gewässerten Wein, aber

auf d' Nacht thu ich mir ein Abbruch und trinke nur Eine Maß, weil der Doctor mir befohlen hat, mäßig zu trinken.

Ein plötzlicher Zusammenlauf von Menschen unterbrach unser Gespräch, zu dessen Erinnerung ich schnell das Wort »Mäßig« in mein Album notirte, und dem Haufen folgte.

Ein Gauner hatte das Sprichwort: »Morgenstunde führt Gold im Munde« erproben wollen, und wurde eben ertappt, als er den Strickbeutel der mageren Frau stahl, welche ihres Zimmerherrn medicinische Vorlesung anhörte. — Während man den Dieb fest hielt, die Wache herbei rief, und sich alles um die Hauptpersonen der Tragödie sammelte, warf ich einen Blick in das aufgeschlagene Buch des Zimmerherrn, und fand statt einer medicinischen Abhandlung — einen frivolen Roman.

3.

Meine Frühstückzeit war nun gekommen und ich begab mich unter das Zelt der Raucher, wo ich bald den Herrn gewahrte, welcher eine Stunde früher mit dem niedlichen Küchenmädchen spazieren gefahren war. Er nahm eben Platz an einem mir gegenüberstehenden Tische, und eine Dame in zierlichen Morgenanzuge leistete ihm Gesellschaft. Ich glaubte dich erst beim dritten Becher, nahm sie das Wort, freute mich noch ein halbes Stündchen mit Dir promeniren zu können, bevor wir frühstücken. Der Morgen ist so herrlich! wir gehen doch dann ein wenig herum? Mein Schatz! antwortete er, ich habe heute meine Cur suspendirt.

Sie. Doch bist du sehr früh ausgegangen.

Er. Ich sollte heute, wie du weißt, wieder um einen Becher steigen, deßhalb that ich es. —

Sie. Und hast nun gar nicht getrunken, wie kommt das?

Er. Es fiel mir im Herausgehen erst ein, daß wir heute bei Baron T speisen, da kann ich den Regeln der Diätetik unmöglich so strenge Folge leisten.

Sie. Gut, das sehe ich ein, aber wo warst du denn bis jetzt? Warum holtest du mich nicht zu deinem Spaziergange ab?

Er. Du würdest wenig Gefallen daran gefunden haben, liebes

Kind! ich war beim Exercizium am Schottenthor-Glacis, es wurde gefeuert, ich weiß du erschrickst darüber.

Sie. Ei da bedanke ich mich, nun bin ich nicht böse, daß du allein gingst. Das Orchester stimmte hier recht passend eine Melodie aus der Oper »Il Matrimonio segretto« an; und die arglose Gattin, hätte sie gewußt, was ich gesehen, würde die zufälligen Accorde sicher mit weniger Wohlgefallen angehört haben, als jetzt, wo sie ihr Köpfchen recht beifällig nach deren Tact bewegte. —

Die Gäste des Kaffehhauses vermehrten sich nun mit jeder Minute, denn die Patienten hatten ihr pensum hinuntergeschluckt und labten sich am Gebraue des Orients. Beamte und Comptoiristen, deren Geschäfte um 9 Uhr erst begannen, nützen das Stündchen, ein Déjeuner im Freien einzunehmen, und je bunter es unter den Zelten wurde, desto lebhafter ward auch das Gespräch rings um mich herum. — An die Stelle erwähnten Ehepaares, das sich bald entfernte, kamen nun vier junge Herren, modisch gekleidet, welche mit gewaltigem Lärmen an die zurückgelassenen Wassergläser und Tassen klapperten, und alle zugleich dem herbei eilenden Marqueur ihre Befehle ertheilten. Der Eine wollte gefaumten Chokolade mit Nachguß, der Andere Mélange im Glase, ein Dritter verlangte eine ganze Portion Kaffeh und der Vierte begnügte sich, ein Glas Zuckerwasser zu fordern, worauf die Übrigen in ein schallendes Gelächter ausbrachen. — Wann der nicht reich wird, sprach der Eine, so weiß ich's nicht! Ißt nichts als halbe Portionen, trinkt weder Wein noch Bier, frühstückt nichts, und geht's ganze Jahr in Einem Rock herum (Gellendes Gelächter). Ist überhaupt ein guter Kerl! fuhr ein Zweiter in diesem Tone fort. Glaubt Ihr das — nahm der Dritte nun das Wort? Ich könnte euch curiose Stückel von ihm erzählen, wenn ich wollte. — Nun, was denn? heraus damit! schrien alle drei.

A. Vorigen Sonntag hat er ungeheuer geschwelgt.

B. Geh weg! war er vielleicht gar auf einem Saal?

A. Nein aber im Theater war er.

C. Gewiß in der Leopoldstadt.

A. Höher! im Nationaltheater, den Nibelungen-Mord hat er sich angeschaut.

B. Guter Gusto! so ein altväterisches Stück! ha! ha! ha!

C. Ich glaub, es ist von Schiller, nicht?

D. Von wem es ist, weiß ich nicht, aber es hat mir gefallen.

A. Geht's mir weg mit'n Theater bei der schönen Zeit! Landparthien, das ist meine Unterhaltung!

B. Nun, wo wird denn die Feiertag hingegangen?

A. Wenn wir da nicht vielleicht Inventur haben, geh ich nach Guttenstein mit'n Maxinger, er hat sich ein prächtiges Steyerwagel z'sammgstellt.

C. Sag mir nur, wo der Mensch das Geld hernimmt? mir ist das ein Räthsel.

D. Stehlen thut ers, seinen Herrn betrügt er —

A. Ich schreiet noch lauter! — Stehlen, Stehlen! was heißt denn bei dir stehlen?

D. Wenn ich was nehme, was nit mein g'hört.

A. Plausch nit! — er ist halt leichtsinnig der Maxinger, aber schlecht ist er nicht.

D. Was heißt denn nachher bei dir schlecht?

Ein Fremder unterbrach diese Definition, indem er A. um Überlassung eines leeren Stuhles bat, worauf dieser seine Beine ausgestreckt hatte, indem er auf einen Zweiten sich hinstreckte, und die Pfeife sich anzünden ließ.

A. Der Stuhl ist schon besessen!

Fremder. Für Ihre Beine werden Sie wohl noch einen andern finden, ich brauche ihn für eine Dame.

A. Die Dame wird auch wohl einen andern finden, den da brauch einmal ich!

Fremder. Nun wohl! — wenn Sie diesen so unumgänglich nöthig haben, so werden Sie diesen hier desto leichter entbehren können.

Indem er dieß sagte, zog er den Stuhl worauf A. thronte, ihm unter dem Leibe weg, so daß der arme Teufel zum Gelächter aller Anwesenden auf der blanken Erde saß, und trotz alles Schimpfens und Drohens nur immer mehr belacht wurde, bis seine Cameraden ihn in die Mitte nahmen, und ihn fortzogen.

4.

Es nahte sich nun die neunte Stunde, und die Bevölkerung des Glacis änderte sich gleich einer Theaterscene, wo die Schauspieler

nach dem Inhalte des aufzuführenden Stückes in ihren Erscheinen wechseln; doch wurde es darum nicht menschenleer, nur neue Individuen stellten sich zur Schau dar, unter denen mir besonders einige Herrn des sonderbaren Thema's wegen auffielen, welches sie zum Gespräche gewählt hatten. — Die Bruchstücke welche ich davon hören konnte, liessen mich's vermuthen, daß es Professoren der Arithmetik seien; denn sie sprachen weder in Jamben, Trochäen noch Dactilen, sondern in Brüchen. Sieben Achtel sagte der Eine, $^{13}/_{16}$ erwiederte der Andere, 1230 rief ein Dritter dem Vierten entgegen, $103^{1}/_{8}$ fiel ein Fünfter ihnen in die Rede, und ich merkte nun wohl, daß es höchstens Candidaten der vermeinten Wissenschaft seyn müßten, denn sollte ihr so verschiedener Ausruf das Facit eines gemeinschaftlich sich ergebenen Rechnungsproblems seyn, so war es klar, daß ihnen die Rechnungen nicht zusammengingen. — Ich zündete meine Pfeife selbst an, um mich bei Annäherung an die Lampe auch dem Tisch zu nähern, an welchem die Grübler saßen, und gerieth bald ins Klare. Es waren Handelsgeschäfte, welche sie hier bei einer Melange und glimmenden Cigarren abschlossen, und obwohl Schnurbärte und Sporen mir früher einen ganz andern Stand vermuthen ließen, überzeugte mich nunmehr der Dialect, daß sie schon im Mutterleibe dem Dienste Merkurs gewidmet gewesen.

5.

Schon allzulange saß ich auf einer Stelle, und beschloß daher ein wenig in den Alleen auf und abzugehen, um vielleicht unter den Spazierenden einige Staffagen für meine Gemälde zu erspähen. Der Versuch blieb nicht lange fruchtlos, denn als ich von der Hauptallee abwich und mich dem Münzgraben näherte, erblickte ich einen jungen Mann, welcher eifrig und laut in einem Manuscripte las, und seine Worte zeitweise mit heftigen Gesticulationen begleitete. Ich spitzte das Ohr, und vernahm nun deutlich, daß dieß die Rolle des Jaromir aus Grillparzer's »Ahnfrau« war; wie groß war aber mein Erstaunen, als zufällig der Declamator eine Pause machend und sich auf die andere Seite wendend, mich meinen Freund N. erblicken ließ.

Ich. Was Tausend! Du hier? und mit der Rolle Jaromirs beschäftigt, statt an deinem Pulte zu sitzen?

N. Es hat sich ausgepultet, ich bin nun mein eigener Herr, und verwende meine Zeit nach Belieben.

Ich. Hat vielleicht gar ein mitleidsvoller Waisenknabe Dir aus dem Glücksrade der Lotterie einen Haupttreffer zugewandt? Von ganzer Seele gönne ich es Dir, denn Dein kümmerliches Leben voll Schulden hat mich längst gedauert.

N. Du irrest leider. Meine Lage hat sich auf solch eine Weise nicht geändert, die Schulden sind nicht von mir gewichen, wohl aber die Indolenz; ich will mein Los nun forciren.

Ich. Mit Lectüre eines Theater-Helden?

N. Durch dessen Darstellung! ich widme mich der Bühne.

Ich. Unmöglich! —

N. Weßhalb?

Ich. Du könntest den ehrlich sicheren Weg verlassen, um ein — Räuber zu werden?

N. Narr! spiele ich denn nur diese Eine Rolle?

Ich. Gleichviel! spiele was Du willst, so heiße ich Dich einen Räuber Deiner Zeit, Deines eigenen Glückes und des Geldes Anderer, welche Einmal in die Falle gehen und Deiner Vorstellung beiwohnen.

N. Du wirst beleidigend! Hast Du mich denn schon spielen gesehen?

Ich. Gottlob, nein! aber gesehen habe ich Dich schon oft in meinem Leben, und halte Dich für vernünftig genug, es nicht übel zu nehmen, wenn ich Dir rund eröffne, daß Dein ganzes Äußere höchstens dazu geeignet ist, ohne Insulten Dich auf öffentlicher Straße zu zeigen, auf der Bühne aber bedarf es mehr, denn einer Pigmäengestalt und einer kreischenden klanglosen Stimme.

N. Du übertreibst, ich bin bereits mit Beifall aufgetreten.

Ich. Am Beginn der Vorstellung! doch wie tratest Du ab?

N. Unter dem lärmendsten Beifallrufen.

Ich. Welches Ironie oder Wirkung der freien Karten war —

N. Genug des Spöttelns! Du weißt ich liebe. — Mein voriger Stand bietet mir keine Selbstständigkeit, und Anderer Diener zu seyn, verträgt meine Ehre, mein Stolz nicht; ich wählte also den Pfad der Freiheit

Ich. Der Dich ins Elend stürzen und Dir Schande bringen wird. Du schämst Dich der Diener einer soliden Handlung zu sein, und fühlst die Schmach nicht, ein bemitleideter Schauspieler zu werden.

Das war zu nackte grelle Wahrheit für den Frohnknecht Thaliens, er sprang auf und flüchtete, ein wahrer Jaromir.

6.

Zurückgekehrt auf dem Sammelplatz der Kaffehbuden, fand ich dort neue Ankömmlinge. Frauen saßen arbeitend auf den Seitenbänken, und bewachten ihre Kleinen, die beim Genuße der Molkencur Bewegung im Freien nöthig hatten. Ich nahm ein Buch in die Hand, und ganz unbemerkt saß ich hinter ihnen, mehr horchend als lesend. Eben rückte eine Verstärkung der Gesellschaft an, eine Dame mit einem Mädchen von etwa sieben Jahren, an Scropheln leidend. Die Übrigen kannten sie, denn es wurde sogleich Platz gemacht, und nach den üblichen Begrüßungen knüpfte sich unter diesen Habitue'rs des Glacis folgendes Rundgespräch an:

Frau v. C. Gut nach Hause gekommen gestern Abend? Es war schon hübsch spät.

Frau v. D. Es war ein Viertel auf 10 Uhr, wie ich meine Wohnung betrat, meine Mali konnte vor Müdigkeit kaum mehr gehen.

Frau v. E. Das ist gesund, da wird sie herrlich geschlafen haben, nicht wahr?

Frau v. D. Au contraire! sie hustete die ganze Nacht, mein Mann, der, wie Sie wissen, immer erst sehr spät nach Hause kommt, war recht böse, seine Ruhe so gestört zu sehen.

Frau v. E. Haben Sie denn auch einen geschickten Arzt zur Behandlung des Kindes?

Frau v. D. Bis jetzt hat ihr noch Keiner helfen können, und ich nehme meine Zuflucht nun zu Hausmitteln.

Frau v. C. Die Sie aber außer dem Hause gebrauchen; denn wie Sie selbst sagen, sind Sie, mit Ausnahme der Mahlzeiten, den ganzen Tag über auf dem Glacis.

Frau v. D. Was will ich machen? eine Landwohnung ist uns zu kostspielig, und mein Mann hat Begriffe von Landleben, die ich nicht theilen kann; denken Sie nur — Hietzing, Döbling und Währing

rechnet er nicht einmal zum Landaufenthalte, und weiter zöge ich um keinen Preis.

Frau v. D. Da haben Sie vollkommen Recht! Was hat man denn von einem Sommer-sejour, wo nicht einmal Sonntags eine elegante Promenade ist, wo man alle Lust verliert sich zu putzen, und seinen Anzug und Körper so vernachläßiget, daß man am Ende zur unbehilflichen Bäuerin wird.

Frau v. E. Wenn nun Malchen aber durch die Hausmitteln und die Luft auf den Glacis nicht gesund wird?

Frau v. D. Wer kann helfen? — ich habe dann das Meine gethan, und nimmt sie der Himmel zu sich, so bleiben mir ja noch vier Kinder, gesund und munter, wegen welchen ich mich nicht zu geniren brauche in meinen Unterhaltungen.

Basta! rief ich etwas unwillig aus, indem ich mein Buch zuschlug und den Platz verließ. Die Damen sahen sich nach mir um, mochten meinen Ausruf für das Signal meiner beendeten Lectüre halten, und lachten über die laute Ankündigung, und ich lachte mit, aber die Hölle allein verstand mich, weßhalb.

Mein Groll sollte mit meiner Entfernung noch kein Ende nehmen. Zwanzig Schritte nur, und das kleine schwache Malchen lief vor mir her zu einer Kirschenverkäuferin, tauschte seinen Silbergroschen gegen halbreife Kirschen aus, und verschlang sie hastig sammt den Kernen, uneingedenk der Molken, welche es 10 Minuten früher genossen hatte; und doch glaubte Malchens Mutter das ihre für des Kindes Wohl treulich gethan zu haben!

7.

Die wachsende Sonnenhitze entfernte allmälig die Spaziergänger, und schon wollte auch ich den Schatten der Stadt suchen, als ein Pärchen von armseligem Äußeren meine Neugier reizte. Es saß auf dem Grase unter einem Kastanienbaum, und neigte das Haupt in den Schoos. Ich näherte mich leisen Trittes, und sah nun daß beide, Mann und Frau, ihre Taschen ausleerten, und im Geldzählen begriffen waren. — Sechs und dreißig und einen halben Kreuzer, sagte der Mann — ein und vierzig Kreuzer erwiederte die Frau. Der Franzl im Volksgarten, fuhr der Alte fort, wird wohl auch

ein paar Groschen zusammengebracht haben — und die Sepherl muß doch auch mit der Harpfen ihren halben Gulden herunter gearbeitet haben, meinte die Gattin — das wär' hernach zusammen zwei Gulden. Wenn der Franzl nur acht Groschen erobert hat, sprach der Gemahl. Heut haben wir erst Montag, fuhr er fort, bis zum Sonntag bringen wir doch acht Gulden zusammen, da wollen wir nachher auf'n Kirchtag gehen, und uns einen guten Tag machen. — Lieber einen guten Abend, meinte die Gattin, beim Tag läßt sich noch was verdienen; man möcht uns kennen, wenn wir wo in einem Wirthshaus aufhauen.

Ich mußte husten, und der Alte deckte schnell die Mütze auf das in seinem Schooße befindliche Geld, nahm eine weinerliche Miene an, und sprach in einem herzzerreißenden Schmerzenstone: »Bitt gar schön Euer Gnaden um ein Bisserl was für einen armen lahmen Mann;« doch Raimund's Bettler fiel mir ein, der nicht weniger brauchen konnte, als einen franzblauen Kaput, und ich wanderte meines Weges, als hätte ich sie weder gesehen noch gehört.

8.

Schon war ich auf der Brücke des Carolinenthores, da drang sich mir noch eine Scene der Vormittags-Abtheilung meines Gemäldes auf. — Ein Dienstmädchen, begleitet von einem Stutzer, führte ein Kind von ungefähr zwei Jahren an der Hand; es strauchelte, und ohne das Gespräch mit dem Galan zu unterbrechen, und ihm seinen Arm zu entziehen, riß es das Kind an der Hand empor, welches, ganz verdreht, weder dadurch auf die Beine kam, noch zu schreien aufhörte, sondern wohl mehrere Schritte nach der Seite fortgeschleppt wurde. Ich konnte mich nicht enthalten, der lieb- und sorglosen Aja mein Mißfallen darüber zu erkennen zu geben, und ihr die üblen Folgen einer solchen Behandlung vorzustellen. — Statt mir aber Dank zu wissen, nahm sie ihres Begleiters Reitgerte, und prügelte den Kleinen ziemlich derb. — Ich nahm mir vor, der Barbarin von Ferne zu folgen, um mindestens weitere Mißhandlungen der Art zu verhüten. Allein am ersten Eckhause der Weihburggasse schon nahm sie das Kind liebevoll auf den Arm, herzte und küßte es, und nach einem offenen Fenster deutend, in welchem eine Dame

lag, sprach sie zu ihm: Siehst du die Mama, Ludwig; schön pah machen, mein Herz! geh du, mein Engerl! mach schönen pah der Mama! — Ich ballte die Faust hinter ihrem Rücken, doch so, daß es die arglose Mutter am Fenster bemerken konnte, und schlug den Weg nach der ungarischen Krone ein, wo ich schnell zu Mittag aß, um die Fortsetzung meines Tableau's bald unternehmen zu können.

9.

Noch war es kaum drei Uhr, und ich schlenderte schon wieder dem Attelier meines Rundgemäldes zu, wünschend, daß die Farben desselben nur halb so glühend aus meinem Pinsel auf die Leinwand fließen möchten, als die Sonnenstrahlen brennend heiß mir auf den Rücken fielen.

Verschwunden war nun jede Spur der früheren Bevölkerung, ich wähnte kaum in derselben Gegend mich zu befinden, denn statt Gras schienen während meiner Entfernung Kinder und Frauen aus dem Boden gewachsen zu seyn; ich vermeinte ganz Bethlehem sei vor Herodes Mörderklauen ausgewandert, und halte nun Rast auf den Wiesen der Wasserpromenade. Mit jeder Viertelstunde wuchs die Anzahl des kleinen Völkleins, und schwerlich dürfte es um solche Zeit irgend anderswo lebhafter zugehen, als eben hier.

Keifen und Zanken der Duennen hier, Lachen und Weinen der Kinder dort, munter lärmendes Pfänderspiel neben dem Schlafgelulle einer Amme für ihren zeterschreienden Säugling; schlafende Jungfrauen und tobende Drachenbändiger, welche die papierenen Ungeheuer an dünnen Bindfaden regieren, Trommelschlag und Militär-Commando, Mißtöne auf maltraitirten Duodez-Geigen, klappernde Kinderschellen, Volks- und Andachtslieder, von jungen und alten Stimmen gelallt und geschrieen — alles dieß verschmolz in ein sausendes Chaos.

Es kamen nun allmälig auch die Mütter der Bethlehemitaner, und die älteren Geschwister an, deren muntere Rundsprünge und Eilfertigkeit, an den Spielen der früheren Ankömmlinge Theil zu nehmen, deutlich verriethen, daß sie so eben dem Zwinger der Schule entsprungen waren. Noch lebhafter, noch lärmender ward nun der allgemeine Jubel, und in einem Walde, von Papageien und Staaren

bevölkert, kann unmöglich mehr geschwatzt werden, als rings um mich herum. — Doch auch fleißige Hände wurden in Menge sichtbar; die Frauen und älteren Fräuleins strickten und schlangen um die Wette, schonten dabei aber ihr Sprachorgan auch nicht sonderlich.

Mit der sechsten Stunde des Abends schwärmten von allen Seiten Spaziergänger herbei. In immer dichtern Scharen füllten sie die Alleen, die Musik begann, alle Bänke und Stühle wurden besetzt, an den Tischen wiederholte sich das Gläser- und Tassengeklirr der Morgenstunden, die elegante Welt kam angezogen, um zu zeigen, wie sie angezogen sei. — Ich schämte mich fast, so einfach unter dieser Assemblee moderner Puppen beiderlei Geschlechtes zu sitzen, hatte weder Augen noch Ohren genug, um zu sehen und zu hören, was da um mich ging und vorging. — Ja, was fast noch schlimmer war, ich hatte nicht einmal kleine Münzen genug, um den Musicis Genüge zu leisten, welche ihre Sammel-Touren wo möglich eben so oft wiederholten, als die Tonstücke, womit sie das Publicum regaliren.

10.

Nachdem ich mich von einem Sitz zum anderen begeben, und mehrere Male in den Wogen der Gehenden auf und abgewälzt hatte, ohne etwas zu bemerken, welches bemerkt zu werden, würdig gewesen wäre; führte mich der Zufall auf eine Bank neben ein Pärchen alter Eheleute, die mir freundlich Platz machten. Vor uns saß eine Reihe eleganter Damen auf Stühlen, und mehrere junge Zuckerherrchen standen plaudernd vor ihnen.

Der Alte (indem er zu seiner Gattin sich wendete) da schau nur! ist das nicht die Kathi?

Die Alte. Wo? —

Der Alte. Dort mit dem rosenfarben Fürhängel über die Achseln und dem schwarzseidenen Glüftel.

Die Alte. Meiner Six — hat das Mensch an Aufputz!

Der Alte. Der wurd's Abwaschen jetzt auch nicht schmecken!

Eine Dame. Wir machen am Sonntag eine Parthie nach der Brühl, Sie sind doch von den Unsern, Baron?

Baron. Warum denn gerade Sonntag? verzeihen Sie meine

Gnädige! allein, Sonntag pflege ich mich nie an öffentlichen Erlustigungsorten zu zeigen, il n' y a pas de beau monde.

Zweite Dame. Der Prater ausgenommen, wenn ich bitten darf, dort findet man sogar la haute volée.

Der Alte. Du — was findt man im Prater? —

Die Alte. haute volée.

Der Alte. Was ist denn das?

Die Alte. Was weiß ich — mein Gott! das sind ja vornehme Leut, die gehen nur zu den Kaffehhäusern in der Hauptallee; drüben im Wurstelprater, in den Bierhäusern kriegt man so was gar nicht —

Der Alte. Per Gspas frag ich doch einmahl ein Marqueur ob das Ding gut ist; und wenns nicht mehr kostet als eine gewöhnliche Jausen, so wollen wir auch einmal vornehm seyn.

Ein Stutzer. Haben Euer Gnaden schon meinen Affen gesehen? ich producire ihn alle Morgen am Fenster, und ergötze mich an dem Gaffen der Vorübergehenden.

Dame. Sie haben einen Affen? — seit wann? ich wohne doch gegenüber, und sah ihn noch nie.

Stutzer. Pas possible! — Jeden Tag um 9 Uhr Früh setze ich ihn auf das Fenster, jedesmal anders costümirt; heute z. B. trug er das ehrwürdige Gewand eines Schulmeisters mit einer weißgepuderten Allongeperrücke, und blätterte in einem Buche, das er vor Eifer ärger zerriß, als mancher Recensent. Es war zum Todtlachen!

Die Alte. Du! — das war ein Aff. Gspürst was?

Der Alte. Ach nein; laß Dich nit anplauschen, ich bin ja grad unterm Fenster gestanden und hab ein Compliment hinauf gmacht — nun! und ein Aff wird wohl doch nit so höflich danken.

Dame. Allerliebst! Morgen muß ich das sehen.

Stutzer. Er ist so gelehrig, daß er auf das Commando salutirt. —

Die Alte. Jetzt wirst doch einsehen, daß du gfoppt worden bist.

Dame. C'est charmant, en verité! —

Stutzer. Ein gutmüthiger Tölpel schien zu glauben, daß er sogar reden könne.

Der Alte. Das hat er auch können.

Die Alte. Sei staat!

Dame. C'est fort par exemple.

Stutzer. Er wünschte dem vermeintlichen Schullehrer einen guten Morgen, und mein am Fenster auf dem Tische stehender Papagei, erwiederte den Gruß mit einem Dito.

Dame. Das der Narr für des Affen Stimme hielt?

Stutzer. Freilich! ha, ha, ha! es war zum krank lachen, sage ich ihnen.

Dame. Dümmeres kann es wohl nicht mehr geben.

Die Alte. Nun, gspürst noch nichts?

Der Alte. Gehn wir, es fangt an dumper z'werden, und feucht —

Sie gingen; und ich hatte Mühe das Lachen zu verbeißen, als der gute Alte noch im Weggehen fest und steif behauptete, — es sei ein verkleideter Mohrenknabe gewesen.

11.

Die Abendbeleuchtung ward nun vollendet, und was Mondeslicht gnädig verbarg, kam an den Laternenpfählen zum Vorschein. Man konnte an den niedergeschlagenen Hüten des schönen Geschlechtes gleich wahrnehmen, ob sie sich eines hübschen Lärvchens bewußt waren, oder nicht, sobald sie nur den Laternen sich näherten.

Die Herren und Damen vor mir entfernten sich, und machten zwei Frauenzimmern Platz, welchen zwei junge Elegants auf dem Fuße folgten.

Nachdem Letztere einigemal vor den Sitzenden auf und abspazieret waren, und die Weise der Harmoniemusik laut mitgeträllert hatten, nahmen sie neben den beiden Schönen Platz, die sich der Nachbarn nicht zu fürchten schienen, und es entspann sich folgendes Gespräch unter ihnen.

Erster Herr. Ein Götterabend!

Erste Dame. Sehr schön!

Zweiter Herr. Ganz zum Schmachten geschaffen.

Zweite Dame. Meine Herren! ich bitte solche Reden zu unterlassen, meine Tochter versteht nicht darauf zu antworten.

Erste Dame. Lieben, küssen, schmachten, Liebhaber, Bräutigam und heirathen sind Wörter, bei denen ich jedesmal roth werden soll — hat die Mama gesagt.

Erster Herr. Allerdings!

Zweiter Herr. Wenns nur immer gleich so geht, wie man will.

Erste Dame. O, ja! es geht schon, denn ich werde vor Freude roth, wenn ich nur davon reden höre.

Zweite Dame (leise). Schweig, alberne Gretl!

Zweiter Herr. Welches der genannten Rouge-Mittel ist ihnen wohl das liebste?

Erster Herr. Bringe das Fräulein nicht in Verlegenheit.

Zweite Dame. Die Herren wollen, daß wir uns entfernen.

Zweiter Herr. Im Gegentheile! Sie sollen keine Silbe mehr hören von allen den Gräueln des Erröthens.

Erster Herr. Fräulein müssen diese Promenade selten besuchen; ich hatte wenigstens noch nie das Glück, Sie hier anzutreffen, obwohl ich ein täglicher Gast auf dem Glacis bin.

Erste Dame. Die Mama geht nicht gern her, weil —

Zweite Dame. Ich liebe die Einsamkeit, und hasse Sammelplätze des Luxus und des Kleiderstaates.

Zweiter Herr. So geht es mir auch; schöne Kleider sind Nebensachen für mich, nur auf schöne Gesichter halte ich etwas, und diese leuchten auch bei Nacht hervor.

Erste Dame. Warum schauen Sie mich denn so kurios an, meinen Sie mich?

Zweiter Herr. Wenns die Mama erlaubt, eher darf ich nicht bestimmt hierauf antworten.

Erste Dame. O, erlauben Sie es, Mama!

Zweite Dame. Galanterien sind keine Wahrheiten, obwohl meine Louise —

Zweiter Herr. Ein wahrer Engel an Schönheit ist —

Erste Dame. O! ich war noch viel schöner, bevor ich die Blattern hatte, die mein Auge so mitgenommen.

Erster Herr. Sie leiden am Auge? mein Freund ist angehender Oculist, vielleicht gelingt es ihm —

Erste Dame. Das ist vergebens, ich bin —

Zweite Dame. Sie wird von einem berühmten Arzte behandelt. —

Erste Dame. Der aber der Meinung ist —

Zweite Dame. Daß mit der Zeit —

Erste Dame. Auch das zweite Auge verloren seyn wird — und zwei Glasaugen nützten mir doch nichts.

Zweiter Herr. Der Tausend, schon neun Uhr! — Man erwartet uns zum Soupér. — Meine Damen, ich habe die Ehre —

Zweite Dame. Ich empfehle mich.

Erste Dame. Auf Wiedersehen, meine Herrn!

Die beiden Galans verschwanden unter der Menge; ich blieb in meinen dunkeln Versteck, und hörte noch die Reprimanden mit an, welche das einäugige Gänslein von der Mama über ihre tölpelhafte Offenherzigkeit empfing, obwohl dieses sich zu behaupten erdreistete, es sei ihr stets anemvfohlen worden, das Herz auf der Zunge zu haben. — Aber das gläserne Auge nicht, dumme Gans, schalt die Mama, und entfernte sich mit der Geschmähten.

12.

Wohl sah und hörte ich noch Manches, ja Vieles, die Wahrheit zu sagen. aber wer alles plaudert, stößt hie und da an. Ich will deßhalb das Übrige für mich behalten, und wer Belieben trägt, noch mehr von jenen Ereignissen zu erfahren, der thue sich gleich mir Gewalt an, und bringe Einen Tag auf dem Brunnenglacis zu, an Stoff zum Ärger wie zu ergötzlichen Scenen, wird es nicht fehlen.

X.

Uebersicht

der im Fasching 1832 abgehaltenen öffentlichen Bälle und Tanzunterhaltungen.

Der Carneval dieses Jahres war einer der glänzendsten seit langer Zeit. Viele der brillantesten und anziehendsten Privatunterhaltungen sind durch die Feder des Herrn von Kurländer (Seite 26), in Form von Briefen an eine Dame in M**, bereits beschrieben worden. So zahlreich aber die Privatbälle nicht nur zu Ende Faschings, sondern während seiner ganzen Dauer hindurch waren, indem man des Abends auf den Straßen gehend, an vielen Plätzen eine freiwillige Illumination zu sehen glaubte, so groß war auch die Menge öffentlicher Abendunterhaltungen.

Der gutmüthige, sorgenlose Frohsinn, so wie die Wohlhabenheit der Bewohner Wiens, zeigte sich um diese Zeit am Auffallendsten. Kaum war die verderbliche Seuche in ihrer todbrohendsten Periode vorüber, noch schwebte die Gefahr einer erneuten stärkeren Rückkehr über den Häuptern — und schon drehen sich allenthalben die lustigen Paare im flüchtigen Wirbel dahin, als ob sie unsterblich wären. Viele Auslagen machten die meisten Familien beim Herannahen der Cholera, theils zum Schutz für die Ihren, theils um den Mittellosen zu helfen, durch öffentliche wohlthätige Spenden. Viel des gewöhnlichen Einkommens auch wurde ihnen durch das allseitige Stocken der Geschäfte entzogen; allein kaum regen sich Industrie und Gewerbe ein wenig, so ist die Trauer vergessen, und auch eine erkleckliche Barschaft für Unterhaltung erübrigt. Die hier gegebene Übersicht der Tanzunterhaltungen umfaßt nur die Zahl der, in der Stadt und in den Vorstädten mit Ausnahme des Schottengrundes und Gumpendorfs, Statt gefundenen. Es sind derselben im Ganzen nicht weniger als 772. Man darf nach einem mäßigen Anschlage behaupten, daß auf diesen Bällen gegen 200,000 Menschen zugegen waren. Nimmt man Diejenigen in Abzug, welche ih-

des Alters oder Standes wegen nicht auf Bällen erscheinen, dann die wegen Mittellosigkeit, oder weil sie kein Vergnügen darin finden, nicht mitbegriffen werden dürfen; so erhellt daraus die leidenschaftliche Lust der Wiener für Tanz und Geselligkeit noch um so mehr, und gäbe zu interessanten Erörterungen Anlaß.

Neben der inneren Stadt war die fröhlichste Vorstadt die Leopoldstadt. Nach dieser Landstraße und Wieden. Reinprechtsdorf, Laimgrube und Magdalenengrund gehörten in die Categorie der stillen und soliden. Unter den einzelnen Gasthäusern hat sich das Casino am Neuen Markte durch die Zahl seiner Bälle hervorgethan; nächst ihm kommen der Sperl (Leopoldstadt) und der römische Kaiser (Freiung). Die folgende Tabelle zeigt die Details.

Verzeichniß
öffentlicher Bälle und Tanzunterhaltungen.

	Zahl		Zahl
In der Stadt	142	Mariahilf	22
— Leopoldstadt . .	160	Spitelberg	23
Unter den Weißgärbern	14	Altlerchenfeld	9
Erdberg	23	Strotzischer Grund . .	12
Wieden	72	Josephstadt	44
Landstraße	92	Alsergrund	43
Hungelbrunn	6	Jägerzeil	39
Matzleinsdorf	17	Rossau	11
Margarethen	16	Reinprechtsdorf . . .	2
Laimgrube	2	Magdalenengrund . .	3
Windmühle	20		

Nach einzelnen der bedeutendsten Gasthäuser.

	Zahl		Zahl
Casino	23	Rothe Stern	15
Römische Kaiser	18	Wilde Mann	11
Seizerhof	10	Gute Hirt	9
Sperl	25	König von Ungarn . .	11
Annakeller	11	Sträußl	12

Wien, 1832.
Druck und Verlag von J. P. Sollinger.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pietznigg, Franz

Mittheilungen aus Wien

Bd.: Bd. 1

Wien (1832)

Austr. 3610-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10010874-3